Hom. 2074 b

S
<36635075750017
<36635075750017
Bayer. Staatsbibliothek

00

Predigten,

Hom. 2074 b

über
einen der wichtigsten
Gegenstände der Menschheit.

Nach
einem besondern Bedürfnisse
der
Zeit und des Vaterlandes.

Von
Karl Jais,
Prediger in der Frauen-Pfarrkirche in München.

Ad Bibliothecam P. P. Franciscanor Eggenfelden

München,
bey Joseph Lentner 1805.

1 TA 70/268 Jais Predigt
65 BS div

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Die Predigten, die hier im Drucke erscheinen, wurden nicht bloß alle gehalten, sondern sie wurden auch so gehalten, wie sie erscheinen. Sie machten einen besondern Eindruck auf die Zuhörer, und darum entschloß ich mich, sie drucken zu lassen. Wer unsre Zeit kennt, der wird mit mir einverstanden seyn, daß sie eines ihrer wichtigsten Bedürfnisse betreffen. Wenn ich gesagt habe: auch nach einem besondern Bedürfnisse des Vaterlandes, so glaube ich doch nicht, daß es anderswo viel besser, als bey uns, seyn möge.

Ich

Vorerinnerung.

Ich pflege gewöhnlich meine Zuhörer im Anfange, oder wo es sich immer thun läßt, mit „Sie" anzureden. Es geschieht deßwegen, weil mir das „Ihr" verübelt worden ist, und ich glaube, daß das Sittengesetz, oder das Evangelium darum nichts verlieren werde. Es mögen andere glauben, und thun, was sie wollen; es muß jeder seinen Platz kennen. Mehr habe ich nicht zu erinnern.

München im April 1805.

der Verfasser.

Inhalt.

I.
Ueber die Wichtigkeit und Seligkeit des Ehestandes. Seite 1.

II.
Von den Vorbereitungen, mit denen man den Ehestand antreten muß. . . . . 31.

III.
Von der Wahl des Gatten. . . . . 63.

IV.
Von den Pflichten der Eheleute. . . . . . . 83.

V.
Vom Ehebruche. . . . . 113.

VI.
Vom Ehebruche (Fortsetzung.) . . . . . . 133.

VII.
Vom Ehebruche (Fortsetzung) . . . . 161.

VIII.
Ueber die Wollust. . . . . 183.

IX.
Ueber die Wollust (Fortsetzung.) . . . . . . 205.

X.
Ueber die Wollust (Fortsetzung.) . . . . . . 233.

Anhang.
Eine Rede, über das Armenwesen. . . . 257.

Druckfehler.

Seite 69. Zeile 6. von unten setze: vor.

S. = 80. Z. = 12. von oben setze: ausschweifen.

S. = 101. Z. = 11. von o. setze: einzelne.

S. = 145. Z. = 12. von o. setze: fand.

S. = 182. Z. = 5. unirten Griechen.

S. = 213. Z. = 13. von o. setze: gemeynt

I.

Ueber die Wichtigkeit und Seligkeit des Ehestandes.

Am Sonntage nach dem Feste der Himmelfahrt 1804.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Evangelium Joh. XV, 26.

Auch unser heutiges Evangelium ist wieder ein Stück von Jesus Abschiedsrede, meine lieben Brüder! Auch dieses, was ihr eben gehört habet, sagte der Heiland am Tage vor seinem Leiden zu seinen Jüngern. Ja dießmahl spricht er nicht bloß von seinem nahen Tode zu ihnen; er sagt ihnen sogar ihre eigenen Leiden vor. „Wenn der „Tröster kommen wird, den ich euch von dem „Vater senden werde, jener Geist der Wahrheit, „der von dem Vater ausgeht, so wird er Zeug„niß von mir geben. Aber auch ihr werdet von „mir Zeugniß geben, weil ihr vom Anfange bey „mir waret. Ich sage euch das vor, damit ihr „einst nicht Anstoß nehmet, wenn das wirklich „geschieht. Sie werden euch aus den Synagogen „verbannen, ja es wird die Stunde kommen, „wo ein jeder, der euch tödtet, glauben wird, „er erweise Gott dadurch einen Dienst." So sprach dießmahl Jesus zu seinen Jüngern. —

Hat es nicht auch eingetroffen, was er gesagt hat? Wo war nur einer von den Aposteln, der nicht gegeiselt, oder in Ketten geworfen, oder gar getödtet worden ist? Hat nicht auch Paulus wirklich geglaubt, er erweise dadurch Gott einen Dienst, daß er die Christen verfolgte, und gebunden nach Jerusalem führte? und dürfen wir nicht als gewiß annehmen, daß noch mehrere unter den Juden gewesen seyn werden, die eben so aus blindem Eifer und aus Unverstande sündigten, wie er?

Da lasset uns lernen, m. Br.! nie etwas thun, bevor wir nicht durch reifes, ernstes Nachdenken gewiß geworden sind, daß es auch recht sey. Da lasset uns lernen, daß blinde Anhänglichkeit an Religion zu den größten Vergehungen führen könne, und es also schwere Pflicht für einen jeden sey, selbst überall nachzudenken, und durch ernstes, wiederholtes Nachdenken aufgeklärt, weise, und auch recht gut zu werden. Würden Paulus und die Juden nicht eingesehen haben, daß ihre Religion erschrecklich verunstaltet worden sey, und daß Jesus und seine Jünger vielmehr den höchsten Dank verdienten, indem sie sich so viele Mühe gaben, bessere Kenntnisse unter ihnen zu verbreiten: wenn sie nicht so sehr

an ihren alten Vorurtheilen gehangen wären, und überhaupt mehr hätten nachdenken wollen? Wir können uns nur dann, wenn wir etwas gethan haben, was nicht recht war, mit der Ausrede entschuldigen: „ich habe es nicht verstanden,“ wenn wir uns das Zeugniß geben können, daß wir es am ernsten Nachdenken nicht ermangeln ließen.

Doch, wir wollen heute einen Unterricht anfangen, m. christl. Fr.! der mir unter allen, mit denen wir uns einige Zeit her beschäftiget haben, der wichtigste zu seyn scheint.

Wir haben letzthin die Pflichten gegen den Nebenmenschen überhaupt geendigt, und kommen nun heute auf die Pflichten der besondern Stände. Da wollen wir nun mit dem ersten, und wichtigsten Stande anfangen — mit dem Ehestande. Oder kennen sie einen wichtigern Stand, als diesen? Sie werden mir erlauben, daß ich mich da etwas länger aufhalte, als es bey den übrigen Pflichten geschehen ist; denn vorzüglich für unsere Tage scheint mir kein Unterricht wichtiger zu seyn, als dieser. Es hat der Ehestand die Achtung nicht mehr, die er haben soll; und es ist

überhaupt die Wollust bey uns ganz besonders hoch gestiegen.

Ich lege ihnen in Kürze den Plan vor, den ich bey diesem Unterrichte befolgen werde, damit sie das Ganze desto leichter zu übersehen im Stande sind.

Zuerst werde ich von der Wichtigkeit und auch von der Seligkeit des Ehestandes reden.

Dann werde ich von den Vorbereitungen sprechen, mit denen man in den Ehestand treten muß.

Drittens von den Pflichten, die die Eheleute auf sich haben.

Viertens werde ich untersuchen, warum vorzüglich die eheliche Treue so wenig bey uns gehalten wird; und endlich

werde ich noch einige Predigten beyfügen über die Wollust überhaupt; besonders, warum diese Sünde unter uns so gemein geworden ist.

Heute rede ich also von der Wichtigkeit, und auch von der Seligkeit des Ehestandes. Denn wir müssen diesen Stand zuerst recht kennen lernen, dann können wir von seinen Pflichten, und auch von den Vergehungen gegen selbige sprechen. — Ich will dießmahl auch noch einige Einwürfe beantworten, die da gemacht zu werden pflegen.

Der Ehestand ist der wichtigste Stand; das soll ich ihnen deutlich machen, m. Br.! Wird es mir wohl auch schwer werden, es ihnen deutlich zu machen.

1. Wie, ist nicht der Ehestand schon der erste unter allen Ständen, den Gott eingesetzt hat? Hat er nicht selbst eingesehen, daß der Mensch ohne ihn nur elend seyn würde? Adam war geschaffen, aber Adam war allein. Da sah ihn Gott an — so erzählt die Kindersprache der Welt — und sah, daß Adam so nicht glücklich seyn konnte: „es ist nicht gut, sprach er also, daß der Mensch „allein ist, sondern wir wollen ihm eine Gehül„finn geben.“ Adam schlief, und Gott nahm nun eine Rippe aus seinem Leibe, und schuf das Weib, um damit zugleich auch anzuzeigen, wie

enge

enge das Band seyn soll, daß Mann und Weib an einander kettet. So erzählt die Schrift selbst. Und es sollte nun einen wichtigern Stand geben, als der Ehestand ist? Es sollte einen wichtigern Stand geben, als der ist, der der erste war, den Gott selbst eingesetzt hat, und ohne den der Mensch nach Gottes Einsicht nicht glücklich seyn, und das werden konnte, wozu er ihn bestimmt hatte?

2. Aber durch den Ehestand wird unser Geschlecht fortgepflanzt; durch ihn wird die Menschheit nicht nur gebildet, sondern auch beständig erhalten; durch ihn erreicht endlich die Schöpfung ihre volle Bestimmung. Wozu diente den diese Erde, wenn sie nicht Menschen bewohnten? Wozu trügen die Bäume Früchte, die Felder Aehren? Wozu leuchtete selbst die Sonne diesem Planeten? Ist nicht alles, so zu sagen, nur des Menschen wegen da? „Ihn hat „Gott zum Herrn der Welt gesetzt.“ Wenn nun der Ehestand der Welt Menschen gibt, sollte es einen wichtigern Stand geben können, als er ist?

Oder wollet ihr durch gesetzlose Wollust unser Geschlecht fortpflanzen? Wollet ihr sagen,

wir

wir brauchten eben den Ehestand nicht; unser Geschlecht würde darum doch nicht aussterben? Wisset ihr aber denn nicht, daß Gott einmahl diesen Weg zu unserer Fortpflanzung festgesetzt habe; und daß nicht bloß die wollüstige That Sünde sey, sondern selbst die unkeusche Begierde, wie Jesus sagt? Und gesetzt, es wäre das nicht: wenn durch gesetzlose Wollust unser Geschlecht fortgepflanzt werden müßte, würde nicht, erstens, schon diese Fortpflanzung unendlich leiden, und müßte das nicht, zweytens, zu den schrecklichsten Zerrüttungen führen?

Ja, darum ist der Ehestand erst der wichtigste Stand, weil nur durch ihn unser Geschlecht gehörig fortgepflanzt werden kann; darum ist der Ehestand der wichtigste Stand, weil nur durch ihn die Menschheit hoffen darf, glücklich zu werden; und weil wir ohne ihn nicht einmahl die Bildung, und die Tugend erreichen können, die wir doch vermöge unserer Anlagen, und unserer Bestimmung erreichen sollen.

3. Oder würde denn durch gesetzlose Wollust unser Geschlecht gehörig fortgepflanzt werden können? würde

nicht

nicht schon diese unsere Fortpflanzung unendlich leiden? oder würden wir wenigstens, wenn auch darum nicht weniger Menschen zur Welt kämen — würden wir wenigstens zuletzt was anders, als elende, unbrauchbare Geschöpfe, die vielleicht schon von ihrer Geburtsstunde an mit einem siechen Körper, und oft mit einer noch siechern Seele zu kämpfen hätten, erhalten können? Sehet, da kommt es her, weil eben die Wollust schon bey uns so gemein geworden ist, daß die Bevölkerung so sehr leidet; denn nehmet die Orte, wo man immer noch gewissenhafter auf Unschuld und Zucht hält, ob bey ihnen verhältnißmäßig die Bevölkerung nicht größer ist? Da kommt es her, warum viele schon zum Ehestande untauglich werden, oder wenn sie doch heirathen, warum sie so vielfältig kinderlos aus der Welt gehen müssen. Da kommt es her, daß es so viele elende, verkrüppelte, unglückliche Menschen unter uns gibt, die einen kranken Körper, und oft eine noch kränkere Seele haben, weil die Wollust entweder außer der Ehe schon alle Kraft geraubt hat, oder weil man doch im Ehestande nichts anders, als den fleischlichen Genuß suchte. Was würde nun wohl geschehen, wenn gesetzlose Wollust vollkommen erlaubt würde, und sie der Weg wäre, auf dem unser Geschlecht fortgepflanzt werden müßte?

4. Aber wie wollet ihr ein wahres Glück auf der Erde hoffen; wie wollet ihr einen wahren, bleibenden Wohlstand erwarten, ohne die Ehe? Wenn die Menschen glücklich werden sollen: so kann es nur dann geschehen, wenn die Ehe bey ihnen nicht bloß geachtet, sondern auch heilig gehalten wird.

Die Ehe ist es, die den Mann und das Weib so enge mit einander verbindet, daß sie nur ein Herz mehr und eine Seele ausmachen; die Ehe ist es, die jene Glückseligkeit erzeuget, die man die häusliche nennt, und die die schönste und vielleicht auch die einzig wahre hienieden ist — die häusliche Glückseligkeit, die man in dem Umgange eines tugendhaften Gatten, und in dem Besitze hoffnungsvoller Kinder genießt; die Ehe ist es, die die einzelnen Glieder des Staates enger verbindet, um dann dem Ganzen selbst mehr Halt und Dauer zu geben; die Ehe ist es, die dem Staate allein hoffen läßt, daß er einst gute Bürger erhalten werde. Habet ihr denn einmahl gehört, oder gelesen, daß der Mann, der in seiner häuslichen Verbindung glücklich war, sich entweder zur Landesverrätherey, oder zur Anzettelung einer Verschwörung, oder zur Errichtung einer Räuberbande, oder zur Sammlung

einer Schwärmerrotte u. s. f. habe verleiten lassen?

Und wie, was ist es denn, daß die Thätigkeit der Menschen so sehr weckt, belebt und unterhält, als die Ehe? Erwartet doch von den Menschen nicht zu viele Anstrengung m. Br.! bloß darum, weil sie die Pflicht haben, ihr Leben so nützlich anzuwenden, als möglich ist. Erwartet doch nicht zu viel Gutes, weil ihnen ihr Gewissen befiehlt, so viel Gutes zu thun, als sie im Stande sind! Wenn es noch so viele Edle gibt, bey denen dieß Sporn genug ist, recht viel Gutes zu wirken: so ist es noch immer der weit größere Theil, der nur vom Interesse geleitet wird — wo gibt es aber ein höheres und zugleich schöneres Interesse, als das für Weib und Kind ist? Sehet nur ein wenig um euch her; wie vieles würde wohl geschehen, wenn Weib und Kinder nicht wären? — Wer weiß aber nicht, daß der Jüngling eben erst dann recht anfängt thätig zu seyn, und sich auszubilden sucht, wo Liebe (nicht Wollust) sein Herz ergriffen hat, und wo er sich einen Weg öffnen muß, um das schöne Ziel zu erreichen, warum der Schöpfer diese Triebe in ihn gelegt hat? — Wer weiß nicht, daß sich vorzüglich in diesem Zeitpunkte

die

die Herzen immer mehr öffnen, der Charakter sich schöner bildet, und die Seele sich mehr ausdehnet, und im Stande ist, alle Menschen mit Liebe und edlem Wohlwollen zu umfassen?

5. Aber ohne den Ehestand darf unser Geschlecht nicht einmahl hoffen, daß es die Bildung und die Tugend erreichen werde, die es vermöge seiner Anlagen und seiner Bestimmung erreichen soll. Vielmehr wird es zu den größten und unnatürlichsten Lastern verleitet werden.

Unser Geschlecht kann nicht hoffen, daß es die Tugend und die Bildung erreichen werde, die es vermöge seiner Anlagen und seiner Bestimmung erreichen soll, wenn der Ehestand nicht ist; denn wo wird schon so frühe der junge Mensch zur Tugend gebildet, als wenn er in ehelicher Verbindung erzeugt wird? Da tritt er unter Umständen in die Welt ein, in welchen er bey dem ersten Erwachen seiner Vernunft es bemerken kann, wie wichtig und wohlthätig die Liebe ist, die Menschen an Menschen kettet; da wird sein Herz, noch ehe die Vernunft erwacht ist, an zärtliche Empfindungen gewöhnt, die dann in der Folge das Mittel sei-

ner Veredlung, und die Quelle seiner Glückseligkeit werden; da bekommt er für das Gute Neigung und Sinn, noch ehe er im Stande ist, zu sagen, was gut ist; — und wo wird er denn so frühe an Ordnung gewöhnt? wo lernt er schon so frühe, gehorchen und unterthänig seyn, um dann einst desto freyer zu werden, wenn er einmahl sich selbst beherrschen gelernt hat, als in der Ehe?

Zweytens, sind so manche schöne Tugenden außer der Ehe schon nicht einmahl möglich. Wo findet ihr denn noch die heilige Liebe, die so innig besorgt ist, einander Gutes zu thun, und die dann so gerne aus dem häuslichen Zirkel in die Welt übergeht, wenn die Ehe nicht ist? wo werdet ihr noch kindliche Ehrfurcht antreffen, wenn einmahl die Kinder nicht mehr im Stande sind, ihre Aeltern zu finden? wo werden wir noch mütterliche Zärtlichkeit suchen müssen, wenn die Mütter selbst ihre Gatten nicht mehr kennen? und endlich, wo wird es denn noch eine Keuschheit, eine Unschuld geben, die auch im Ehestande noch fortwährt, die dieser Stand nicht aufhebt, sondern nur ihren Namen verändert, und dann heiligt, und um so mehr erhöht? Zuletzt, da die Erziehung immer leiden müßte, wenn der Ehe-

stand

stand nicht wäre, würden wir nicht oft schon mit den schändlichsten Lastern eher bekannt werden, als wir recht wüßten, was Laster sey? Denn wahrlich, was haben alle unsere Waisenhäuser geleistet? man wünscht sehnlich, daß alle aufgehoben würden, und daß man die unglücklichen Opfer, die sich in denselben befinden, auf das Land geben möchte. Und unsre Kinderhäuser! — man hat es durch tausendfache Erfahrung bestätigt gefunden, daß sie fast nichts anders, als Mördergruben sind.

6. Allein ohne die Ehe zu welchen Lastern und Schandthaten müßten die Menschen nicht auch noch verleitet werden? Haben wir das nicht von jeher gesehen, und sehen wir es nicht noch täglich bey Leuten, die entweder den Ehestand verachten, weil sie außer demselben abwechselnder genießen können; oder bey denen, die man gezwungen hat, ehelos zu bleiben.

Wir wollen da einen Vorhang nicht aufziehen, m. Br.! der uns Dinge verhüllt, die uns mit Abscheu erfüllen würden. Es sind da Schandthaten verübt worden, worüber die Menschheit erröthet; und — ich sagte es nicht einmahl schon,

son-

sondern öfter: Menschen die gleichsam Engel hätten werden können, sind dadurch zu Teufeln geworden. Es ist natürlich — wie man die Ordnung, die der Schöpfer einmahl festgesetzt hat, zerstöret: so kann dieß zu nichts anders, als zu den schrecklichsten Zerrüttungen führen. Dadurch hat der Mensch angefangen, an sich selbst Hand anzulegen, und an seiner eigenen Unschuld zum Mörder zu werden. Dadurch wurde so oft gleiches Geschlecht gegen gleiches Geschlecht in wilde Flammen gesetzt; dadurch sind Gräuelthaten verübet worden, die der Apostel weise zu nennen verbiethet, weil man sie nicht einmahl dem Namen nach kennen soll — ja dadurch sind Stätten, wo nur Heiligkeit hätte herrschen sollen, zu Mördergruben geworden.

So gibt es dann keinen wichtigern Stand, als der Ehestand ist; so muß man nun auch keinem mehr Achtung erweisen, als ihm; und so ist es nicht bloß Sünde, wenn man die heiligen Pflichten desselben nicht erfüllet, nachdem man einmahl darein getreten ist, sondern auch, wenn man ihn, wie immer, durch Lehre oder Beyspiel — verächtlich macht.

Allein

Allein nicht bloß der wichtigste Stand ist der Ehestand, sondern er ist auch der seligste. Ich werde ihnen auch das noch zu beweisen suchen, und dann auf die Einwürfe antworten, die dagegen gemacht zu werden pflegen.

Sollte der Ehestand nicht auch der seligste Stand seyn? m. Br.! sollten mit ihm, so wichtig er ist, nicht auch die schönsten Freuden der Erde verbunden seyn? Der Ehestand ist nicht bloß der wichtigste Stand, sondern er ist auch der seligste.

1. Schon darum hat ihn Gott eingesetzt, damit der Mensch seines Daseyns froher werden könnte; schon darum hat er ihn eingesetzt, damit ihm das Leben besser gefiele, er mehr Freude auf seinem Pfade anträfe, er die Schöpfung schöner fände. Der Mann sollte eine Gehülfinn haben, eine Gefährtinn auf seiner Wanderschaft, das war die Absicht des Schöpfers; er wollte ihn nicht allein lassen, er sah es, daß er allein nur elend seyn müßte; er gab ihm also das Weib — und es sollte nicht darum schon der Ehestand der seligste Stand seyn?

2. Aber er ist der seligste Stand, weil es nichts seligers geben kann, als die Freundschaft ist, und weil die nirgends inniger und zärtlicher seyn kann, als in der Ehe. Ihr Eheleute, ihr seyd hinfort nur ein Herz und eine Seele mehr, so wie ihr gleichsam nur ein Fleisch seyd, wie die Schrift sagt; ein engeres Band kann euch nicht mehr umschlingen; die Freundschaft, die zwischen euch herrscht, kann nicht mehr inniger seyn. Ja noch mehr, ihr habet keine Bürde, die ihr nicht gemeinschaftlich traget; ihr habet keinen Kummer, den ihr nicht mit einander theilet; ihr habet keine Freude, die ihr nicht mit einander geniesset, und die nicht eben darum noch süsser würde — und euer Stand sollte nur bloß der wichtigste, und nicht auch der seligste seyn?

3. Allein, der Ehestand ist vorzüglich darum der seligste Stand — wenn er das ist, was er seiner Einsetzung nach seyn soll — weil durch ihn unser Geschlecht fortgepflanzt wird, und weil man durch ihn, wenn man auch stirbt, noch in seinen Kindern fortleben kann. Oder könnte denn etwas seliger seyn, als Geschöpfen das Daseyn geben, und sie zu nützlichen und brauchbaren Bürgern

her=

heranziehen, die eben so zur Unsterblichkeit geschaffen sind, wie wir, und eben die Bestimmung haben, durch Tugend ihrer würdig zu werden, wie wir? Kann etwas seliger seyn, als Geschöpfen das Daseyn geben, die, wenn wir nicht mehr sind, das Wohl der Welt befördern helfen, und einst in höhern Regionen fortfahren, Gottes heilige Rathschlüsse auszuführen? Kann etwas seliger seyn, als dem Staate Bürger geben, der Kirche Glieder, dem Himmel Bewohner? Und noch in seinen Kindern fortleben, wenn man sogar gestorben ist, da noch Einfluß auf das Wohl der Welt haben, noch Gutes wirken können, vielleicht bis in's tausendste Glied — das sollte nicht die höchste Seligkeit seyn?

Doch der Ehestand ist noch aus einer Ursache der seligste Stand; man trifft in ihm Freuden an, die man sonst nirgends findet. — Und, schon den Kummer, die Besorgniß nicht haben zu dürfen, einst im Alter darben zu müssen, oder doch fremder Hülfe überlassen zu werden; vielmehr hoffen zu dürfen, im Schooße der Seinigen ruhig enden zu können, schon das ist hohe Seligkeit.

4. Man trifft im Ehestande Freuden an, sage ich, die man sonst nirgends findet. Ich meyne da nicht die Freuden der bloßen Wollust, m. Br.! denn diese sind nicht einmahl werth, daß man sie nenne, sie bestehen in einem Genuße, den auch das Thier hat; sie sind auch nicht dauernd: aber gibt es nicht reinere Freuden, und zwar Freuden, die ihr sonst nirgends findet? Was für eine Freude ist es, einen tugendhaften Gatten zu haben, und ganz seiner Liebe gewiß zu seyn? Was für eine Freude ist es, beständig mit ihm umgehen zu können, und in seinem Umgange die Tugend noch mehr lieb zu gewinnen? Was für eine Freude ist es, einander wechselweise aufzuheitern, und das Leben süß und angenehm zu machen? Was für eine Freude ist es, schon mit mehrern Menschen enger verbunden zu seyn, und sich auch schon mehr geehrt zu sehen? Was für eine Freude ist es, besonders wenn eine Noth kommt, wenn ein Kummer am Herzen nagt, eine marternde Sorge die Brust einengt — wenn man dann seinen Kummer in den Schooß eines frommen Weibes ausschütten kann, das ihn theilet, das ihn durch freundlichen Zuspruch zu lindern sucht, und wenigstens in hoffnungsvollen Kindern eine bessere Zukunft zeigt? Ueberhaupt, geht

geht wohl eine über die Freude, die man an Kindern hat? Schon der Anblick so eines kleinen unschuldigen Geschöpfes, das man mit Kummer gezeugt hat, wie viel Süsses und Herzerhebendes hat er nicht für einen gefühlvollen Gatten? Dann seine natürliche Güte, seine Offenheit, seine Genügsamkeit, indem es über alles, was man ihm gibt, und über jede Kleinigkeit Freude bezeugt, und sich zufrieden stellen läßt; seine Freundlichkeit, sein augenblickliches Vergessen, wenn es beleidiget worden ist, auf das Jesus schon aufmerksam gemacht hat; sein beständiges Frohseyn mit schuldloser Seele; seine Sorglosigkeit im gänzlichen Vertrauen auf seine Aeltern, wie es immer Kinder haben können; seine Liebkosungen ohne Verstellung: gewährt das nicht Freuden, die man sonst nirgends findet? Erst, wenn sich das Geschöpf, das man so vorzüglich Sein nennen kann, erst, wenn sich dieses Geschöpf nun mehr zu entwickeln anfängt; wenn seine Vernunft allmählich mehr hervorbricht, das Herz selbst sich immer mehr erweitert; wenn es nun Alles zu wissen verlangt, und nicht mit einer Antwort zufrieden ist, sondern immer weiter fragt, bis es auf den Grund kommt, oder bis man nicht mehr antworten kann; wenn man dann sieht, wie

leicht

leicht jede gute Lehre Eingang findet, weil es noch durch kein Vorurtheil verstimmt ist; und wie das Herz jeden Eindruck annimmt, weil es noch keine Leidenschaften verwildert haben; könnte es eine Freude geben, welche dieser auch nur gleich käme? Sind die Kinder vollends groß gezogen, und sieht man sie um sich her Gutes stiften, Gutes wirken, und das Wohl der Welt befördern; plagt auch einen der Kummer nicht mehr, wie man sie einmahl versorgen könne, da sie schon versorgt sind: so ist wohl die Freude vollkommen, und eine Seligkeit, die die ganze Welt nicht mehr geben kann.

5. Aber auch schon den Kummer nicht haben zu dürfen, einst im Alter darben zu müssen, oder fremder Pflege überlassen zu werden; oder auch nur das Bewußtseyn im Leben schon mehrere Unterstützung zu finden: ist nicht das schon hohe Seligkeit? Darf man denn nicht, wenn man Weib und Kinder hat, darauf rechnen, daß man einst im Alter nicht werde darben müssen, wofern man seine Kinder nur recht erzogen hat? Sogar im Leben — wer genießt denn mehr Unterstützung, wenn Elend und Noth kommt, der Mann, der allein ist, oder der Weib und Kinder hat?

Die:

Dieser ist schon mit Mehrern verwandt, die ihm helfen können; es ist sogar für den Staat Pflicht, daß er diesen mehr unterstütze. Natürlich, der Mann, der allein ist, geht den Staat nicht so nahe an; er hängt nicht mit so festen Banden an ihm, und er leistet ihm auch schon das nicht, was ihm jener leistet. Er mag noch so viel Gutes wirken: ist er todt, so ist oft alles zu Ende; jener lebt aber in seinen Kindern fort, und thut gleichsam noch in ihnen Gutes, wann er schon lange todt ist.

Jetzt wollen wir auf einige Einwürfe antworten, die man gegen unsern Unterricht zu machen pflegt.

Man ist schon oft damit nicht recht einverstanden, m. Br.! daß der Ehestand der wichtigste Stand seyn soll; man hat sogar schon dagegen Zweifel erhoben.

1. „Wenn der Ehestand so wichtig ist, heißt es, warum hat man sich denn einst so viele Mühe gegeben, die Menschen von ihm abwendig zu machen? warum hat man dem ehelosen Leben einen so auffallenden Vorzug eingeräumt?

räumt? hätte das geschehen dürfen, wenn der Ehestand ein so wichtiger Stand wäre?"

Euch, die ihr mir diesen Einwurf machet, euch antworte ich: es ist dieß darum geschehen, weil man auf einige Schriftstellen nicht genau genug Acht gehabt hatte; noch mehr ist Schuld daran, weil man einst glaubte: „der Mensch wäre von zwey verschiedenen Wesen geschaffen, von einem guten und einem bösen: vom guten wäre die Seele, vom bösen der Leib; der Leib wäre nun mit der Seele in beständigem Widerstreite; er hindere sie unaufhörlich, daß sie sich nicht auf einmahl, oder doch weit schneller zur höchsten Kenntniß und Tugend aufschwingen könne; er drücke sie immer wieder durch seine Schwere zur Erde zurück — man müßte ihn also, so viel es nur seyn konnte, zu schwächen suchen; man müßte ihm auch die geringste Erhohlung versagen; und nur dann, wenn man sich gleichsam entkörpert hätte, würde man seiner geistigen Natur gemäß gelebt haben." Das war die Ursache, warum man sich einst so vielfältig von der übrigen Welt absonderte, und nur mit wilden Thieren in Wüsten leben wollte. Das war die Ursache von den grausamen Peinigungen, die man sich auflegte, von dem un=

unmenschlichen Fasten, von den Zerfleischungen durch tausend Geißelhiebe; und darum enthielt man sich auch von dem Weibe. *) In den Einöden wurde diese Lehre noch mehr vervollkommnet, und wie ihre Bewohner wieder in die Welt zurück kamen, wurde sie fast allgemein ausgebreitet. Von dieser Zeit an sprach man von einer höhern Vollkommenheit, zu der nicht alle berufen wären; von dieser Zeit an glaubte man, es gäbe nicht bloß eine innere Verunreinigung, die den Menschen befleckte, sondern auch eine äußere, von der er „besudelt“ würde; von dieser Zeit an räumte man nun auch dem ehelosen Stande einen so auffallenden Vorzug ein.

2. „Aber es scheint doch, Jesus selbst habe dem ehelosen Leben den Vorzug eingeräumet; es scheint, er habe sogar die beständige Jungfrauschaft empfehlen wollen. Sagte er nicht einmal zu seinen Jüngern:“ „Das fassen „nicht alle, sondern nur die, denen es gegeben „ist?

*) Freylich war auch gute Meynung dabey: sie ist nicht zu verkennen; aber offenbar war der gute — sittliche oder religiöse Trieb durch Irrthum mißlenkt.

„ist? (Matth. 19, 11, 12.) Es gibt Ehelose, „die es vom Mutterleibe an sind, es gibt wie„der Ehelose, die von den Menschen dazu ge„macht wurden; und es gibt wieder ande„re, die es freywillig wurden, um des Himmel„reichs willen: wer es fassen kann, der fasse „es." „Ist es da nicht deutlich, daß er dem ehelosen Leben den Vorzug eingeräumt hat? Ist denn nun der Ehestand jener so wichtige Stand, für den man ihn ausgeben will?"

Jesus spricht da nicht von einem größerm Werthe, den das ehelose Leben haben soll; er spricht von keiner höhern Wichtigkeit. Ein Pharisäer hatte ihn gefragt: ob es um einer jeglichen Ursache willen erlaubt sey, sein Weib zu entlassen, und ein anderes zu nehmen, und er antwortete: „Nein, das ist nur im Falle des „Ehebruches (oder einer andern gleich wichti„gen Ursache) erlaubt." Die Jünger hörten das, und sprachen: „wenn es so ist, so ist es nicht gut, zu heirathen." Jesus antwortete aber wieder: „das können nicht alle fassen. Es gibt natürlich Verschnittene, es gibt einige, die es durch Menschen geworden sind, und es gibt wieder andere, die sich freywillig enthalten, um des Evangeliums willen". — weil es jetzt zu gefährlich

lich ist, Weib und Kinder zu haben, da die Verfolgungen wegen des Christenthumes zu groß sind, oder weil das umherziehende Leben der Glaubensprediger den Ehestand nicht wohl möglich macht. *) Wo ist da nun von einem höhern Werthe des ehelosen Lebens die Rede? Was Jesus einiger besondern Umstände wegen empfohlen hat, kann das allgemein gelten?

3. „Aber Paulus sagt ausdrücklich:" „es sey besser, nicht heirathen, als heirathen;" „er stellt sich sogar selbst der Gemeinde zum Muster auf. Es ist also das ehelose Leben seiner Meynung nach wenigstens vortrefflicher, als der Ehestand, und der Ehestand ist jener wichtige Stand nicht, für den man ihn ausgibt."

Pau-

*) „Des Himmelreiches wegen, das ist, um das Evangelium zu predigen, womit der Ehestand nicht wohl vereinbar war, da die Glaubensprediger von Stadt zu Stadt fliehen mußten." Deutsches Brevier I. B. S. 482. „Es gibt Enthaltsame, die es aus Ueberlegung und aus Gründen sind, die den ehelosen Stand erwählt haben, um den damaligen Verfolgungen der Christen leichter zu entgehen, und alle Gefahr, von Jesu abzufallen, so viel möglich, zu entfernen." P. Bonifaz heil. Schrift über jene Stelle. I. B. S. 346.

Paulus spricht von den damaligen Zeiten, und nicht von dem ehelosen Leben überhaupt; „es ist gut, nicht heirathen," sagt er, er setzt aber sogleich die Ursache bey: „der bevorstehen„den Noth halber, und weil (1. Kor. 7, 26, 31.) „die Gestalt der Welt verändert wird;" es kommen Zeiten, will er sagen, wo der Verfolgungen wegen jeder allein genug zu thun haben wird, wenn er durchkommen will, wo er sich also nicht ohne Noth an Weib und Kinder hängen soll; er setzt sogar da noch bey: „wer sich „nicht enthalten kann, der heirathe, weil es „besser ist, heirathen, als Brunst leiden" (1. Kor. 7, 9.) d. i. als vielleicht der größten Gefahr der Unenthaltsamkeit ausgesetzt zu werden. Eben so, wie Jesus von seinen Jüngern einstmahl gefordert hatte, sie sollten ihre Habe verlassen, weil selbige Gelegenheit werden könnte, vom Christenthume abzufallen: eben so räth Paulus an, nicht zu heirathen, weil auch Weib und Kinder bey diesen Zeiten diese Gefahr bringen könnten.

4. „Doch scheint wenigstens der Kirchenrath dem ehelosen Leben den Vorzug einzuräumen, denn er sagt:" „es sey besser und seliger, nicht heirathen." „Es ist also doch der Meynung

nung der Kirche nach der Ehestand nicht ein so wichtiger Stand.“

Der Kirchenrath verdammt die Meynung unserer Glaubensgegner, die zu behaupten suchten: „es sey die Ehe in jedem Umstande dem „ehelosen Leben vorzuziehen;“ und will mehr nicht sagen: als, daß es Umstände geben könne und gibt, wo nicht heirathen besser ist, als heirathen. Denn der Kirchenrath beruft sich bey seiner Entscheidung auf die Worte Jesu: „es „gibt Verschnittene um des Himmelreichs wil- „len,“ die wir oben schon erklärt haben; und auf die Stelle des Paulus: „es ist gut, nicht „heirathen, der bevorstehenden Noth wegen.“*)

5. „Aber so ist doch wenigstens der Ehestand nicht der selige Stand, für den man ihn ausgibt; hat das nicht das Sprichwort schon lange gesagt? und wer kennt nicht die Leiden, die man oft in ihm antrifft?“

Freund! wenn der Ehestand nicht immer die Seligkeit gewährt, die ich oben beschrieben habe, so ist nicht er daran Schuld, sondern die Leute, die ihn angetreten haben. Auch er hat seine Pflichten: wenn man sie nun nicht kennt, oder nicht erfüllt, ist wohl eine hohe Seligkeit mög=

*) S. Trid. can. 10. von der Ehe.

möglich? aber da klaget nicht über den Ehestand, sondern klaget über euch selbst. Oder wie, wenn man in seinem Taumel vergessen hat, daß man auch im Ehestande hungern werde, oder wenn man schon in der Wahl der Person unvorsichtig genug gewesen ist, läßt sichs dann nicht glauben, daß die Seligkeit so sehr groß nicht seyn werde? Immerhin ist der Ehestand der seligste Stand — aber er muß vorsichtig angetreten, und gewissenhaft geführt werden.

So wollen wir nicht länger mehr zweifeln, daß der Ehestand nicht bloß der wichtigste Stand, sondern auch der seligste sey. Wenn ihr wüßtet, m. Br.! wie sehnlich ich wünsche, daß ihr innig davon überzeugt seyn möchtet; wenn ihr wüßtet, wie unendlich viel davon abhängt! Es wird kein Stand weniger geachtet, als der Ehestand; es wird sogar keiner weniger gehalten, als er. Gibt es nicht besonders in unsern höhern Ständen Leute, die ihn mit Widerwillen ansehen; oder die nur darein treten, um ihn nicht zu halten? Achtung müssen sie also vor diesem Stande wieder bekommen, m. Br.! dann kann ich erst von seinen Pflichten reden. Wird sich dann nicht auch die gesetzlose Wollust nach und nach mehr aus unserer Mitte entfernen? Amen.

II.

Von den Vorbereitungen, mit denen man den Ehestand antreten muß.

Am Pfingsttage 1804.

Evangelium Joh. XIV, 23.

Heute geht die Verheissung in Erfüllung, die Jesus so oft seinen Jüngern gemacht hatte; die Verheissung: er werde ihnen den heiligen Geist senden, wenn er nicht mehr bey ihnen seyn werde. Oder wie oft hatte er ihnen nicht diese Verheissung gemacht? Wie oft hatte er sie nicht mit ihr getröstet? „Ich lasse euch nicht als Wai„sen zurück: ich will den Vater bitten, und er „wird euch einen andern Tröster senden, der „ewig bey euch bleiben wird. (Joh. 14, 17.) „Ich kann nicht mehr lange bey euch seyn; „aber ihr sollet euch sogar darüber freuen, weil „nur dann der Tröster kommen wird, wenn ich „weggegangen bin. (16, 7.) Ich hätte euch noch „vieles zu sagen; aber ihr seyd dermahl nicht „im Stande, es zu fassen; wenn aber der gött„liche Geist kommen wird, so wird er euch al„les lehren.“ (16, 12.) Selbst in unserm heutigen Evangelio sagt er: er habe ihnen indeß nur so viel sagen wollen, das Uebrige werde ihnen der heilige Geist eingeben. „So viel habe „ich selbst mit euch reden wollen, da ich noch

„bey euch bin; der Tröster aber, der heilige „Geist, welchen der Vater in meinem Namen „senden wird, der wird euch alles übrige leh= „ren, und euch an alles erinnern, was ich euch „gesagt habe.“ So sprach Jesus. Heute geht nun diese Verheissung in Erfüllung. Denn heu= te feyern wir ja den Tag, wo der heilige Geist über die Apostel herabkam, wo diese vertrauten Freunde Jesu noch immer aus Furcht vor den Juden in Jerusalem versammelt waren, und wo sich dann auf einmahl ein mächtiges Getöse vom Himmel erhob, so daß das Haus, in wel= chem sie sassen, wie von einem gewaltigen Sturmwinde ergriffen und erschüttert ward, und, indem zertheilte Zungen, die einem Feuer gli= chen, über ihren Häuptern erschienen, jeder von ihnen mit dem heiligen Geiste erfüllet wurde. „Am Pfingsttage — so erzählet die Apostelge= „schichte (Kap. 2, 1.) — da die ganze Ver= „sammlung beysammen war, entstand auf ein= „mahl ein Getöse vom Himmel, wie das Getö= „se eines gewaltigen Sturmwindes, und erfüll= „te das ganze Haus, wo sie sich aufhielten. „Dabey sahen sie flammenförmige Zungen, die „sich zertheilten, und sich auf jeden von ihnen „niederliessen. Auch wurden alle mit den Ga= „ben des heiligen Geistes erfüllet, und fingen

„an

Wie könnte der Ehestand zugleich der seligste Stand seyn, m. Br.! wenn er nicht mit Vorsicht angetreten, und mit Gewissenhaftigkeit geführt würde? wie könnte er zugleich der seligste Stand seyn, wenn man nicht einmahl seine Pflichten kennete, oder wenn man sie doch nicht erfüllen wollte? oder wenn man nicht einmahl im Stande wäre, Weib und Kind zu ernähren; wenn das Herz nicht frühzeitig sanfte Gefühle gewohnt hätte; wenn man nicht frühzeitig gelernt hätte, mit den Mängeln anderer Nachsicht zu haben; oder wenn man nicht wenigstens von den gröbsten und wildesten Leidenschaften frey wäre?

Wollet ihr, m. Br.! daß der Ehestand nicht bloß der wichtigste und schönste Stand für euch sey, sondern auch der seligste; wollet ihr darin nicht bloß eine unversiegende Quelle von hohem Verdienste antreffen, sondern auch ein Glück finden, welches das schönste und kostbarste ist, das gefunden werden kann: so ist das Erste, was ihr zu thun habet, daß ihr mit aller Vorsicht in die Ehe tretet.

Ja, ihr alle, die ihr es fühlet, außer der Ehe zu leben wäre für euch viel zu gefahrvoll; ihr

ihr würdet zu Lastern verleitet werden, die euch nicht bloß hier, sondern auch jenseits unglücklich machten; ihr alle, die ihr innig davon überzeugt seyd, daß der Ehestand nicht bloß der wichtigste, sondern auch der seligste Stand sey, und die ihr darum einst in denselben zu treten gedenket: schon mit der möglichsten Vorsicht müsset ihr darein tretten, wenn ihr glücklich seyn sollet.

Aber worin besteht denn diese Vorsicht? welches sind denn die Vorbereitungen, die ihr zu machet habet? was muß vor allen der künftige Mann thun?

1. Bevor er noch daran denken darf, sich um seine künftige Gattinn umzusehen, so muß er sich in den Stand zu setzen suchen, einst Weib und Kind ernähren zu können. Oder sollte das nicht das Erste seyn, was er zu thun hat? Wie könnet ihr hoffen, im Ehestande glücklich zu werden, ihr künftigen Gatten! wenn ihr nicht im Stande seyd, Weib und Kinder zu ernähren? Wie könnet ihr hoffen, im Ehestande glücklich zu werden, wenn es euch nicht bloß an dem fehlt, was zu einem bequemern Leben nothwendig ist, sondern wenn euch selbst die

nö-

nöthigsten Bedürfnisse mangeln? Sehet, ihr seyd verheirathet, aber eure Frau sitzt an dem einen Ecke des Zimmers, und weint über der Arbeit, weil sie Hunger hat, obgleich sie euch sorgfältig ihre Thränen zu verbergen sucht, weil sie euch liebet; ihr errathet aber doch zuletzt ihren Hunger an dem eurigen. Sehet, ihr habet Kinder, und die schreyen um Brod, und ihr könnet ihnen keines geben. Ihr habet überdieß nicht einmahl Kleider genug, um eure Blöße zu bedecken: saget, ist es da möglich, daß ihr im Ehestande glücklich seyd? Lasset eure Liebe noch so feurig gewesen seyn, sie wird da erkalten; es werden Stunden kommen, wo der Rausch vorüber ist, in dem ihr bisher gelebt habet: da werdet ihr dann einsehen, wie unvorsichtig ihr gewesen seyd, welches ihr bisher nicht eingesehen habet; ihr werdet euch erinnern, wie glücklich ihr vorher waret, und wieviel besser ihr's haben könntet, wenn ihr niemahls geheirathet hättet: und dann, wenn ihr schon nicht einander wechselweise Vorwürfe machet, wenn schon nicht der Friede gänzlich gestört wird, und an dessen Stelle täglicher Zank tritt; wird euch nicht der Ehestand dennoch der bitterste Stand werden? Wenn man von ungefähr unglücklich wird, und in Noth kommt: hat man sich vorher zärtlich geliebet; so wird auch das größte Elend

nicht im Stande seyn, die schöne Harmonie der Herzen zu trennen. Man wird sich wechselweise bestreben, den erlittenen Schaden gut zu machen; und wenn es auch nicht möglich seyn sollte, so wird man sich wechselweise trösten; man wird sich wechselweise mit der Hoffnung einer bessern Zukunft aufheitern; man wird sich wechselweise die Thränen trocknen; und noch ein Glück genießen, das sehr kostbar ist. Man hat sich ja keine Vorwürfe zu machen, daß man unvorsichtig den Ehestand getreten ist; man wird also Noth und Elend als Schickung Gottes ansehen, die er aus weiser Absicht verhängt hat. Wenn man aber an seiner Armuth selbst schuld ist, so kann es nicht anders seyn, als daß man sehr elend ist.

Das Erste ist, was der künftige Mann zu thun hat, daß er sich in den Stand zu setzen sucht, einst Weib und Kind nähren zu können. Oder darf er denn eher nur eine Liebschaft anfangen, darf er denn eher nnr mit einer Person anbinden? Er hat noch keine Aussicht zur Heirath; er hindert sich also vielleicht selbst an seinem Unterkommen; oder er läßt diese Person zuletzt sitzen, weil er mit einer andern glücklicher seyn kann; oder er geräth wohl gar in tausend Sünden und Laster mit ihr, die dann in

der

der Folge vielleicht sein und ihr Unglück werden, oder wobey sich doch keine gute Ehe erwarten läßt. Denn nichts ist gefährlicher, als lieben, ohne Aussicht zur baldigen Heirath zu haben.

2. Das Zweyte ist, was der künftige Mann zu thun hat — ehe er noch daran denken darf, seine künftige Gattinn zu wählen — das Zweyte ist, daß er sein Herz von wilden Leidenschaften rein erhalte, und sich überhaupt befleiße, wahrhaft fromm und tugendhaft zu werden! Oder kann er denn sonst wieder hoffen, im Ehestande glücklich zu werden? Ihr möget verstehen, was ihr wollet, ihr künftigen Männer! ihr möget noch so gut im Stande seyn, Weib und Kind zu ernähen: wird euer Herz von wilden Leidenschaften beherrschet, so werdet ihr nie im Ehestande glücklich seyn können? Ich setze, ihr seyd dem heftigsten Zorne ergeben, wie wollet ihr im Ehestande den Frieden erhalten, der so nothwendig ist, und ohne den es kein Glück geben kann? Ich setze, ihr seyd der Trunkenheit ergeben; zudem, daß dadurch das Hauswesen leidet, wird nicht das zu tausend Zänkereyen Anlaß geben? Oder ich setze, ihr seyd Wollüstlinge, und gebet euch jetzt schon mit

jeder

jeder ab, die euch in die Hände kommt; kann es anders sein, als daß euch euer Ehestand nach und nach zur Hölle werde?

Ja ihr sollet sogar nicht einmahl so wilden Leidenschaften ergeben seyn; ihr sollet nur keine ächte Tugend besitzen, werdet ihr im Ehestande eine wahre Zufriedenheit finden? Nur der Umgang eines tugendhaften Mannes mit einem frommen Weibe gewährt Seligkeit; nur tugendhafte Gatten können sich wahrhaft trösten, können einander Thränen trocknen, können wechselweise ihren Kummer in ihren Schooß ausschütten, weil sie zugleich mit Zuversicht zu Gott aufschauen dürfen, und von ihm Hülfe erwarten. Wer hat auch an seinen Kindern so gewiß Freude zu hoffen, als tugendhafte Aeltern? nicht die, die eben mit dem Munde viel bethen; nicht die, die eben nur oft zur Beicht gehen, und bethschwesterisch an äußerlichen Ceremonien hangen, denn die sind nicht fromm; sondern die, die mit unschuldigem, reinem Herzen und Sinne ihren Beruf redlich erfüllen, darein vorzüglich ihre Frömmigkeit setzen, und nichts unterlassen, was im Stande ist, ihr Andenken gesegnet zu machen. Solche Aeltern werden immer ihre Kinder am besten erziehen, und ihnen wird es also nicht leicht an den

süßen

süßen Freuden fehlen, die man an wohlerzogenen Kindern hat. Das Zweyte ist, was der künftige Mann zu thun hat — noch ehe er daran denken darf seine Gattinn zu wählen — daß er sein Herz von wilden Leidenschaften rein erhalte, und sich überhaupt befleiße, wahrhaft fromm und tugendhaft zu werden.

3. Aber er muß drittens jetzt schon sein Herz an die edeln Vergnügungen der Freundschaft und des geselligen Umganges, er muß sich jetzt schon überhaupt an die stillen, sanften häuslichen Freuden gewöhnen. Oder kann er denn sonst wieder im Ehestande glücklich seyn? Wenn er für die sanften, stillen häuslichen Freuden kein Gefühl hat, wenn sein Herz zu roh ist, als daß es sich sanften Empfindungen öffnen könnte, wenn er überhaupt nie gelernt hat, an der Freundschaft, an dem geselligen Umgange Vergnügen zu finden, so giebt es für ihn im Ehestande kein wahres Glück; denn die höchste Seligkeit des Ehestandes besteht in der zärtlichen Freundschaft, die zwischen den Ehegatten herrschet.

4. Aber der künftige Mann muß viertens — ehe er noch daran denken darf, seine Gattinn zu wäh-

wählen — mit den Mängeln anderer Nachsicht haben lernen, und überhaupt im Ehestande nie ein Paradies erwarten, sondern nur immer ein großes Erdenglück hoffen. Oder kann er denn sonst wieder glücklich seyn? Wo ist denn das Weib, das nicht seine Mängel hat, wie sie der beste Mann hat? Hat man sich nun nicht frühzeitig gewöhnt, an andern Fehler zu ertragen, wird man nicht beständig an einander gerathen, und wird dann nicht der goldene Hausfriede vielleicht auf immer verschwinden? Wenn man aber im Ehestande nichts anders, als ein Paradies erwartet, wie kann man glücklich seyn? Auch der glücklichste Ehestand hat seine Leiden; träumt man nun von nichts, als einem Paradiese, so ist keine wahre Zufriedenheit möglich, weil man das nie finden wird, was man gehofft hat, und weil nichts vielfältigern Verdruß verursacht, als fehlgeschlagene Hoffnungen. Da kommt es her, daß man bey allem Glücke, das man übrigens genießen mag, doch immer unglücklich ist, einander so bald satt wird, und dann auf allen Seiten ausschweifet, so viel es nur seyn kann.

Allein der künftige Mann muß auch noch für eine feste und dauerhafte Gesundheit

sor=

sorgen, und sich jetzt schon mit der Erziehung der Kinder bekannt machen. Er kann sonst wieder im Ehestande nicht glücklich seyn.

5. Er muß für eine feste und dauerhafte Gesundheit sorgen. Soll denn nicht durch den Ehestand unser Geschlecht fortgepflanzt werden? Ist nicht darum dieser Stand eingesetzt worden? Wenn man nun nicht gesund ist, kann dieser Endzweck erreicht werden; oder wenn er erreicht wird, wird man was anders, als sieche Geschöpfe auf die Welt setzen können? Da kommt es her, daß wir so viele vom Mutterleibe an kränkelnde Kinder haben. Der Mann muß zweytens für die Herbeyschaffung des nöthigen Unterhaltes sorgen; wie wird er dieses können, wenn er nicht gesund ist? Und endlich wie traurig ist es nicht, wenn man in die Ehe getretten ist, einander herzlich liebt, und in den ersten Jahren wieder getrennt wird, weil man nicht gesund war, als man heirathete; das so oft der Fall ist?

6. Er muß sich endlich jetzt schon mit der Erziehung der Kinder bekannt machen. Oder ist es denn genug, daß man Kinder auf die Welt setzet; kommt es nicht vorzüglich darauf an, daß man sie gut erziehet? wie wird man aber

das

das können, wenn man es nicht frühzeitig erlernt hat?

Das sind die Vorbereitungen, die der Mann zu machen hat, und ohne die er nicht einmahl daran denken darf, seine künftige Gattinn zu wählen.

Was wird aber nun das Weib zu thun haben?

Werden eure Vorbereitungen nicht vielleicht noch wichtiger seyn, ihr künftigen Frauen! als selbst der Männer ihre? Von euch hängt es vorzüglich ab, ihr künftigen Gattinnen! ob der Ehestand nicht bloß der wichtigste und schönste, sondern auch der seligste Stand seyn soll. Von euch hängt es vorzüglich ab, ob man im Ehestande ein wahres Glück antreffen, oder nur Mühe und unsäglichen Verdruß finden soll.

Ihr seyd es, die ihr gleichsam nur darum geschaffen wurdet, um einen guten Mann glücklich zu machen, und so mitzuhelfen, das Wohl der besten Welt zu begründen; ihr seyd es, die ihr diese Bestimmung gleichsam mit auf die Welt gebracht habet, und warum euer ganzes Geschlecht

ei=

eigentlich da ist: „Es ist nicht gut, daß der Mensch „allein ist, wir wollen ihm eine Gehülfinn geben;“ ihr seyd es, die ihr den eigentlichen Wohlstand des Hauses, die gute Ordnung desselben, wo nicht gründen, doch erhalten und immer mehr befestigen müsset; ihr habet das Gesinde zu regieren; ihr habet vorzüglich die Pflege eurer Kinder auf euch; ihr müsset bey ihrer Erziehung immer das Meiste thun, da die Männer für die Herbeyschaffung des nöthigen Unterhaltes zu sorgen haben, und oft ganze Tage außer dem Hause zubringen müssen; und ihr solltet nicht vielleicht noch wichtigere Vorbereitungen zu machen haben, als die Männer, wenn ihr euch einst verehelichen, und in dem Ehestande glücklich seyn solltet?

Aber was habet denn **ihr** nun zu thun? welche Vorbereitungen habet denn **ihr** nun zu machen?

1. Der Mann darf nicht daran denken, sagte ich, seine künftige Gattinn zu wählen, wenn er sich nicht vorerst in den Stand gesetzt hat, **Weib und Kind nähren zu können.** Wird also wohl das Weib daran denken dürfen, in den Ehestand zu treten, wenn es nicht vorher gelernt hat, **wie man ein Hauswesen regieren müsse?** Wie

Wie könnet ihr im Ehestande glücklich seyn, ihr künftigen Gattinnen! wie könnet ihr darin eine wahre Zufriedenheit finden, wenn der Mann noch so viel gelernt hat, wenn er noch so gut im Stande ist, Weib und Kind zu ernähren, ihr aber nicht im Stande seyd, das Hauswesen zu führen? wie könnet ihr im Ehestande glücklich seyn, wenn der Mann noch so viel täglich verdient, aber ihr indeß zu Hause noch mehr zu Grunde gehen lasset? Ihr sollet keine Noth zu fürchten haben, ihr sollet bey der schlechtesten Wirthschaft, die ihr führet, noch immer Brod finden: wird euch denn euer Mann zu lieben im Stande seyn, wenn ihr ganz und gar nichts verstehet; wenn er gezwungen ist, alles einer Magd anzuvertrauen; und wenn ihr dem ersten Augenblicke, wo selbige krank wird, um eine andere umsehen müsset, weil ihr nicht einmahl ordentlich zu kochen im Stande seyd? Weiber! die Männer fordern, daß auch ihr arbeitet. Weiber! man will eben kein schönes Kind haben, das man nur füttern soll, man verlangt an seiner Gattinn eine Gehülfinn. Weiber! wenn euch eure Männer auch nicht befehlen sollten, zu arbeiten, so gefällt es ihnen doch ungemein, wenn ihr wenigstens das selbst thuet, was ihre persönlichen Bedürfnisse betrifft, und ihr werdet ihr ganzes Herz dafür haben.

Seyd

Seyd ihr aber nicht mehr, als Müßiggängerinnen, so werden sie vielleicht in den ersten Wochen schon eurer satt werden; und darin dürfet ihr dann immer die erste Ursache suchen, wenn das Dienstmädchen mehr gilt, als ihr.

Aber wie viele Häuser gibt es denn, wo man eben keine Noth zu fürchten hat, wenn die Hausfrau das Hauswesen nicht zu führen versteht; wie viele Häuser gibt es denn, wo nicht in wenigen Jahren auch bey dem größten Vermögen, das man anfänglich besitzen mag, Armuth und Hunger kommen wird, wenn die Hausfrau nicht einmahl im Stande ist, die Oberaufsicht über das Gesinde zu führen? Wie viele Männer gibt es denn, die allein im Stande sind, Weib und Kind zu ernähren, und die sich nicht auch auf die treuen Hände der Gattinn verlassen müssen? Die Weiber sind ja die Gehülfinnen der Männer, darum hat sie Gott geschaffen: „Es ist nicht gut, daß der „Mensch allein ist, wir wollen ihm eine Ge„hülfinn geben." Muß man nicht überdas nehmen, daß das größte Vermögen auch bloß dadurch versplittert werden müßte, weil eine Frau, die nichts gelernt hat, auch immer eine eitle Thörinn, und eine gewissenlose Verschwenderinn seyn wird, die die Stunden, welche sie ihrer Arbeit

heit widmen sollte, nicht immer verschläft: was noch das Beste wäre, sondern am Spieltische, oder mit kostbaren Lustbarkeiten, oder zu Hause mit schändlichen Näschereyen dahin bringt? Der Mann darf nicht daran denken, seine künftige Gattinn zu wählen, wenn er sich nicht zuerst in den Stand gesetzt hat, Weib und Kind nähren zu können; es darf also auch die Frau nicht daran denken, in die Ehe zu treten, wenn sie nicht vorher gelernt hat, ein Hauswesen zu führen.

2. Aber der Mann darf nicht daran denken, sagte ich zweytens, seine künftige Gattinn zu wählen, wenn er nicht vorher gelernt hat, seine Begierden zu mäßigen; ja wenn er nicht überhaupt wahrhaft gut und tugendhaft geworden ist. Wird denn nun wohl das Weib wieder daran denken dürfen, in die Ehe zu treten, wenn es nicht ein Gleiches gethan hat? wird das Weib nicht noch mehr dafür sorgen müssen?

Tugend ist die schönste Zierde des Weibes; Tugend gibt seinen andern Reitzen erst ihren Werth; ein Weib, das den wildesten Leidenschaften ergeben ist, ist immer weit unausstehlicher,

als der verdorbenste Mann. Dem Weibe hat die Natur einen schönern Körper gegeben; es scheint also, sie habe ihm damit auch die strengere Pflicht auferlegt, für eine schönere Seele zu sorgen. Das Weib soll dem Manne das Leben versüßen, und angenehm machen; es soll seine Gehülfinn und seine beständige Begleiterinn seyn: es ist nicht im Stande diesen Beruf zu erfüllen, wenn es nicht tugendhaft ist, denn nur der Umgang mit einem frommen Weibe gewährt Seligkeit. Das Weib hat endlich das Meiste in Hinsicht der Kinder zu thun; wird es ihnen nun nicht, wenn es nicht tugendhaft ist, entweder, ehe sie geboren sind, schon den Saamen seiner Lasterhaftigkeit mittheilen, oder selben mit der ersten Nahrung in sie legen, oder wenigstens während der Erziehung in sie streuen?

Allein, wie könnet ihr denn erwarten, ihr künftigen Gattinnen! daß ihr auch nur eine Versorgung bekommet, wenn ihr nicht wahrhaft gut und tugendhaft seyd? oder wenn ihr doch eine Versorgung bekommet, daß ein Mann um euch werbe, mit dem es möglich ist, glücklich zu werden? Die Tugend ist es, die auch heute noch immer am meisten gefällt; die Tugend ist es, auf die auch der Wollüstling, und der eben nicht

ganz

ganz tugendhafte Mann noch immer sieht, wenn es darauf ankommt — eine eheliche Verbindung einzugehen; und wenn er eben nicht eine Frau nimmt, weil sie Vermögen hat; oder damit er seine Ausschweifung desto leichter verbergen kann. Die Tugend ist es, die wenigstens in der Ehe allein im Stande ist, einen braven Mann wahrhaft zu fesseln. Freylich, hier rede ich nicht von dem blossen Tugendscheine, sondern von der Tugend selbst; ich rede nicht von Bethschwesterey, oder von einer Frömmigkeit, wobey man leutscheu ist, sich immer verbirgt, und allen Wohlstand außer Acht läßt; oder wobey man nichts gelernt hat, und nicht auch noch durch nützliche Kenntnisse und Häuslichkeit, und ein gefälliges Betragen liebenswürdig zu werden sucht. Diese Tugend ist ja nicht schön, und darum auch nicht im Stande, einen edeln Mann wahrhaft zu fesseln. Aber lasset die bezauberndste Schönheit kommen, der wahre Tugend fehlt, und stellet ihr ein Mädchen an die Seite von sehr mittelmäßigen Reitzen, das sie besitzet: der wahrhaft edle Mann wird nach diesem greifen, und jene nicht einmahl ansehen. Ein Mann aber, der für Tugend, gepaaret mit holder Freundlichkeit, und stillem häuslichem Fleiße kein Gefühl hat, ist denn der nur des Wunsches werth, ihm zu gefallen?

3. Allein, ich sagte weiter: wenn der Ehestand der glücklichste Stand, und nicht bloß der schönste und wichtigste seyn soll, so müsse sich der Mann schon frühzeitig an die stillen, häuslichen Freuden gewöhnen; er müsse schon frühzeitig Gefühl für die Freundschaft, und für einen verträutern, geselligern Umgang zu bekommen suchen. Wird nun nicht auch das Weib wieder das thun müssen? wird nicht für das Weib das wieder nothwendiger seyn, als selbst für den Mann? Des Weibes Pflicht ist, seine meisten Stunden zu Hause zuzubringen; wenn es nun zu Hause keine Freude findet, wie wird es glücklich seyn können? Des Weibes Pflicht ist, sich gleichsam in seinem häuslichen Zirkel zu verschließen, und da für Ordnung, für Reinlichkeit, für die Pflege der Kinder, und des Gesindes zu sorgen; wenn es nun nicht schon frühzeitig gewöhnt hat, an diesem schönen Berufe Vergnügen zu haben, wie wird es eine wahre Zufriedenheit finden? Des Weibes Pflicht ist, das Hauswesen zu führen, wenigstens die Oberaufsicht über dasselbe zu haben, und den eigentlichen Wohlstand der Familie, wo nicht zu gründen, doch zu erhalten, und mit jedem Tage noch mehr zu erhöhen, weil der Mann fürs Ganze sorgen muß, und nicht immer zu Hause seyn kann;

wenn

wenn es nun überall mehr Freude findet, als darin: wird es seinen Ehestand nicht vielmehr verfluchen, als ihn für den glücklichsten Stand ansehen? Und wie, wenn die Frau nicht schon frühzeitig gelernt hat, an den stillen häuslichen Freuden Vergnügen zu finden; wenn sie nicht frühzeitig gelernt hat, Freundschaft, und den vertrautern geselligen Umgang über alles zu lieben: wird sie nicht beständig aus dem Hause eilen, und ihre Freuden anderswo suchen, indeß die Kinder keine Zucht haben, und das Gesinde thun kann, was es will; wo dann auch das Hauswesen mit jedem Tage mehr leiden wird?

4. Aber der Mann muß auch noch frühzeitig die Mängel anderer ertragen lernen; er muß auch im Ehestande nie ein Paradies erwarten, sondern immer nur ein Erdenglück hoffen. Wird nun nicht auch das Weib wieder das thun müssen? Das Weib muß dem Manne nachgeben, das ist seine heiligste Pflicht. Dem Weibe steht es vorzüglich zu, mit des Mannes Gebrechen Nachsicht zu haben, da die Nachsicht noch immer größer ist, die er mit seinen (des Weibes) Schwachheiten haben muß. — Wie kann ein Weib hoffen, im Ehestande glücklich zu werden, wenn es nicht jetzt schon gehor-

chen

chen und nachgeben lernt, da die Männer immer ernsthafter sind, da ihr Beruf oft mit tausendfachem Verdruße verbunden ist, indem ihnen die Sorge für die ganze Familie obliegt, und da es also so bald geschehen kann, daß sie verdrießlich und übellaunig werden? Man wird mit jedem Tage an einander gerathen, es wird gar bald des Zankens kein Ende mehr seyn, wenn die Frau nicht nachgeben gelernt hat; und dann lebe wohl, eheliche Glückseligkeit! dich wird man ewig nicht mehr in so einem Hause antreffen.

Was sollte für das Weib überdas noch nothwendiger seyn, als daß es kein Paradies im Ehestande erwarte, sondern immer nur ein Erdenglück hoffe? Das Weib ist ja von Natur aus immer mehr geneigt, sich solche Hoffnungen zu schaffen. Ist denn nicht seine Seele weicher, und wird ihm nicht von Jugend auf immer genug geschmeichelt? Träumt es nun von nichts als von einem Eden, in das es der Ehestand versetzen wird: so wird es nur zu bald von diesem Traume erwachen, wenn es einmahl wirklich verheirathet ist; denn, erstens, ist auch der glücklichste Ehestand nicht ohne Leiden, und, zweytens, bleibt die Wirklichkeit beständig hinter den schönen Bildern der Phantasie zurück, die man

sich

sich vorher geschaffen hat. Da wird dann üble Laune kommen; man wird über nichts, als Verdruß zu klagen haben: und der Mann mag der edelste von der Welt seyn, wahre Zufriedenheit wird man mit ihm nie finden, weil man doch immer kein Paradies vor sich sieht, das man gehofft hat.

5. Daß das Weib für eine feste und dauerhafte Gesundheit sorgen, und sich jetzt schon mit der Erziehung bekannt machen müsse, das ist an sich schon so deutlich, daß ich darüber wohl nichts zu sagen habe. Das Weib hat ja in Hinsicht der Nachkommenschaft das meiste zu thun, auf selbiges kommt es vorzüglich an, ob wir gesunde Menschen bekommen werden; ihm liegt auch am meisten daran, daß es gesund sey; denn wie will es nur die Gefahren der Geburt überstehen, wenn es nicht gesund ist? wie wird auch der beste Mann im Stande seyn, es so zärtlich zu lieben, als er es lieben würde, wenn es eine dauerhafte Gesundheit besäße? Wahrlich da liegt nur zu oft die Ursache, warum manche Männer so ausschweifen.

6. Das Weib ist ja endlich dazu geschaffen, Kinder auf die Welt zu setzen, wie sollte es also nicht seine heiligste Pflicht seyn, sich frühzeitig auch mit ihrer Erziehung bekannt zu machen?

Allein das Weib hat noch einige besondere Vorbereitungen zu machen, die ich euch recht nahe ans Herz legen möchte, ihr künftigen Gattinnen! Es muß mit heiliger Sorgfalt seine Unschuld zu erhalten suchen; es muß mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit sogar für seinen guten Ruf sorgen, und endlich muß es auf alle mögliche Weise Naschhaftigkeit und thörichte Eitelkeit zu vermeiden suchen.

7. Es muß mit heiliger Sorgfalt seine Unschuld zu erhalten suchen. Oder ist das nicht eine Pflicht, die man ihm nicht genug einschärfen kann? Ein Mädchen ohne Unschuld ist das schlechteste Ding von der Welt; ein Mädchen ohne Unschuld ist kaum mehr des Ansehens werth, wenn es im übrigen alle Reitze besitzt; und wenn ein Mädchen einmahl den Fuß auf die Bahn der Wollust gesetzt hat, läuft es nicht Gefahr, bis zur feilen Dirne herabzusinken? Wo wird es dann noch ein rechtschaffner Mann auch nur ansehen?

sehen? Oder wenn es so weit nicht kommt, hat es denn nicht mit der Unschuld die schönste weibliche Tugend verloren? Unschuld gibt seinen andern Reitzen erst einen wahren Werth; Unschuld allein macht es liebenswürdig; und nur durch sie hat es einst eine gute Versorgung zu hoffen; denn wenn gleich die Männer selbst meistens die Weiber verführen, so verzeihen sie ihnen jeden Fehltritt eher, als diesen. Selbst der Wollüstling, wenn er seiner bisherigen Lebensart etwas müde geworden ist, und sich zu heirathen entschließet, sucht ein ungebrauchtes Mädchen. Der rechtschaffene Mann aber denkt ohnehin nie daran, ein anderes zu wählen, weil er weiß, daß er es beständig hüten müßte, um von ihm nicht betrogen zu werden.

8. Das Weib muß mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit sogar für seinen guten Ruf sorgen. Denn wird es wohl sonst ein Unterkommen finden, oder wenn es auch unterkommet, wird es im Ehestande glücklich seyn können? Wenn man schon jetzt nicht darauf sieht, was sich die Leute von seinem Mädchen erzählen, weil man durch die Liebe blind geworden ist, so werden doch im Ehestande Stunden des Nachdenkens und der Nüchternheit kommen, wo man dann eine

Per=

Person mit jedem Tage mehr verachten wird, von der man ihres ehemahligen zweydeutigen Wandels wegen so wenig Ehre hat. Wie oft gibt es nicht auch Stunden des Zweifelns und der Eifersucht im Ehestande, wenn man auch noch so vorsichtig wandelt? wie leicht wird man dann nicht: hat es vorher schon am guten Rufe gefehlt, eine Untreue glauben, wo man sonst kaum daran gedacht hätte?

9. Wie sollte endlich das künftige Weib nicht noch Naschhaftigkeit und thörichte Eitelkeit vermeiden müssen? Diese schändlichen Sünden so vieler Weiber sind es, die so oft die Männer unglücklich machen. Ein Weib, das einmahl naschen gelernt hat, wird nie mit dem ordentlichen Mahle zufrieden seyn, sondern es wird immer noch im stillen zu essen haben müssen. Hat es nun Geld unter den Händen, so wird es damit immer mehr verbrauchen, als zum gewöhnlichen Mahle erfodert wird; hat es keines, so bestiehlt es den Mann, oder macht auf ihn Schulden. Wenn es dann aufkommt, so ist Unfriede und Zank an der Tagesgeschichte; denn wer will noch eine Frau lieben, die wie ein Wiegenkind alles haben muß, und nach allem lüstern wird, was sie sieht?

Ist ein Weib aber thörichter Eitelkeit ergeben, so ist es an sich schon nicht möglich, daß es im Ehestande glücklich seyn kann. Erstens, wird es dadurch doch nicht liebenswürdig, und zweytens kann es nie eine gute Hausmutter abgeben. Sind denn nicht die Personen zu bedauern, die keine andern Reitze haben, als einen verschwenderischen Putz? und wenn man den Mann gewöhnt, sich an diese Blendwerke zu halten, wird man nicht von ihm verworfen werden, wie diese Blendwerke weg sind? ist nicht wenigstens die größte Gefahr da? Wie verträgt sich aber die thörichte Eitelkeit mit einer emsigen Hausfrau? Eine eitle Thörinn ist immer auch eine gewissenlose Verschwenderinn, wir haben das zu oft gesehen; ja wir haben gesehen, daß so eine eitle Närrinn im Stande war, den Mann zur Verzweiflung und sich an den Bettelstaab zu bringen. Darinn liegt dann auch immer eine der wichtigsten Ursachen, warum die Ehelosigkeit bey uns mit jedem Tage mehr zunimmt. Man ist ja nicht mehr im Stande eine Frau zu ernähren, da die Thorheiten der Weiber so groß sind, und sie so viel brauchen; wie will man also heirathen?

So tretet nun nicht in die Ehe, ihr künftigen Gatten! ohne diese Vorbereitungen ehevor gemacht zu haben. Ihr könnet keine Seligkeit in diesem Stande erwarten, wenn ihr dieß nicht gethan habet. Wie wollet ihr glücklich seyn, wenn ihr nicht im Stande seyd, Weib und Kind zu ernähren, oder wenn ihr, Weiber! kein Hauswesen zu führen versteht? Wie könnet ihr glücklich seyn, wenn ihr tausend Lastern und wilden Leidenschaften ergeben seyd, wodurch täglich der Hausfriede gestört wird, oder wenn ihr niemahls gewohnt habet, an den stillen häuslichen Freuden Vergnügen zu finden? Wie könnet ihr glücklich seyn, wenn lügenhafte Romane eure Einbildungskraft verdorben, und euer Herz vergiftet haben; wenn ihr immer von andern Welten träumet, indeß ihr auf der wirklichen leben müsset? oder wenn euch Gesundheit mangelt, und ihr nicht im Stande seyd, eure Pflichten gegen euch selbst und gegen andere zu erfüllen? -- Aber ihr dürfet nicht nur allein nicht in die Ehe treten, ohne diese Vorbereitungen gemacht zu haben; ihr dürfet nicht einmahl eine Liebschaft anfangen, wenn dieses nicht geschehen ist. Da steckt vorzüglich die Ursache, warum unsere Ehen so unglücklich ausfallen, und warum die Wollust mit jedem Tage höher steigt, weil man dieß nicht beobachtet. Halb erwachsene

Jüng=

Jünglinge und kaum reife Mädchen fangen schon zu lieben an, ohne nach vielen Jahren eine Aussicht zur Heirath zu haben. Da untersucht man noch nicht, ob man für einander taugt; es hat ein blosses Ohngefähr einander zusammengeführt; man sah sich auf einem Spatziergange das erstemahl, oder in einer Visite; man kannte sich nicht im geringsten weiter — und jetzt verbirgt man sich, so viel es nur seyn kann, gegen einander, um nicht mißfällig zu werden. Wie ist es endlich möglich, lange bekannt zu seyn, ohne sich Dinge zu erlauben, die man nicht soll? Erst ein Händedruck, dann ein Kuß, endlich offenbare Wollust. So steigt dieses Laster mit jedem Tage mehr, und so müssen dann auch immer unsere Ehen unglücklicher ausfallen. Denket darum nie daran, euern künftigen Gatten zu wählen, wenn ihr nicht hoffen könnet, bald mit ihm zusammen zu kommen. Amen.

III.

Von der
Wahl des künftigen Gatten.

Am Pfingstmontage 1804.

Evangelium Joh. III, 16.

Nikodemus war ein Mitglied des hohen Rathes zu Jerusalem, er war zwar ein Pharisäer, aber einer von den Wenigen, die es im Stillen mit Jesu hielten. Er hatte schon öfter von diesem sonderbaren Manne gehört, war vielleicht schon bey mehrern seiner Predigten gegenwärtig, er konnte also dem Verlangen nicht länger widerstehen, ihn näher kennen zu lernen. Als es darum einmahl Nacht geworden war, kam er zu ihm, und begehrte nähern Aufschluß über so manches in seiner Lehre.

Da war es nun, wo ihm Jesus unter andern Lehren auch diese vortrug, die ihr eben vernommen habet. „So sehr hat Gott die „Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn „hingab, damit Niemand verloren gehe, der „an ihn glaubet, sondern das ewige Leben ha„be. Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt „gesandt, daß er sie verdamme, sondern daß sie „durch ihn selig werde. Wer an ihn glaubet, „wird nicht verdammet; wer aber nicht glaubet,

„ist schon verdammet, weil er nicht an den Na=
„men des eingebornen Sohnes Gottes geglaubt
„hat. Was aber die Menschen verdammet, ist
„dieses, daß das Licht in die Welt kam, und
„sie die Finsterniß mehr liebten, als das Licht,
„weil ihre Werke böse waren. Denn wer immer
„böses thut, hasset das Licht, und mag nicht
„an's Licht hervorkommen, damit ihm seine Tha=
„ten nicht vorgeworfen werden. Wer aber der
„Wahrheit nachlebet, geht gerne an's Licht, und
„läßt seine Werke offenbar werden, denn sie sind
„in Gott gethan."

„So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er
„seinen eingebornen Sohn hingab, damit Nie=
„mand, der an ihn glaubt, verloren gehe, son=
„dern das ewige Leben habe." Oder hat nicht
Gott wirklich sogar seinen Sohn nicht verschonet,
sondern hat ihn hingegeben für uns alle, damit
wir selig würden? Ist nicht Jesus in der That
auf die Welt gekommen, nicht, daß er sie ver=
damme, sondern selig mache? Und, wenn man
an ihn glaubet, wenn man thut, was er be=
fohlen hat, wenn man seine Lehre redlich befol=
get, hat man nicht zuversichtlich die Seligkeit
zu hoffen?

Aber auch das ist wahr, was Jesus sagt:
„Was die Menschen verdammet, ist dieses, daß

„das

„das Licht in die Welt kam, und sie die Finsterniß mehr liebten, als das Licht, weil ihre „Werke böse waren.“ Wären die Juden nicht so böse gewesen; wäre ihr Herz nicht so sehr an der Erde gehangen, wäre es ihnen im Ganzen mehr um Rechtschaffenheit zu thun gewesen, als um Erdenglück: würden sie sich ihm so sehr widersetzt, würden sie nicht vielmehr seine Lehre mit Begierde angenommen haben? „Wer böses „thut, hasset das Licht, damit seine Werke nicht „offenbar werden.“ Wie oft müssen selbst wir dieses erfahren? sind nicht auch wir manchmahl im Stande, die Wahrheit sogar zur Lüge zu machen, bloß darum, weil wir sie nicht ertragen können?

Doch wir wollen wieder unsern gewöhnlichen Unterricht fortsetzen. Wir haben gestern nur gesehen, was man zu thun hat, wenn man einst in die Ehe treten will, bevor man noch daran denken darf, seinen Gatten zu wählen — um aber in diesem Stande glücklich zu seyn, kommt es nicht noch weit mehr auf diese Wahl selbst an? Von ihr müssen wir also heute handeln.

Habet ihr die Vorbereitungen gemacht, von denen ich gestern gesprochen habe, und wollet ihr euch jetzt nun um die Person umsehen —

das ihr bisher noch nicht thun konntet — mit der ihr eure künftigen Tage dahin bringen sollet; wovor habet ihr euch vorzüglich zu hüten, damit ihr nicht unglücklich werdet? worauf habet ihr besonders zusehen? und was habet ihr auch noch nach dieser Wahl zu thun?

Ich weis nicht, ob der gestrige Unterricht wichtiger war, oder ob es der heutige ist. Um Aufmerksamkeit werde ich sie also wohl wieder nicht bitten dürfen!

Es sollte nicht noch mehr auf die Wahl des Gatten ankommen, ob man im Ehestande glücklich seyn wird, es sollte nicht noch mehr von dieser Wahl abhangen, ob dieser Stand der seligste seyn kann? Was nützen euch alle die Vorbereitungen, von denen ich gestern gesprochen habe, wenn ihr in dieser Wahl unglücklich seyd, und mit einer Person zusammen kommet, die ihr nicht zu lieben im Stande seyd, weil sie nichts liebenswürdiges an sich hat; mit der nicht auszukommen ist, und die euch täglich unsäglichen Verdruß macht? Diese Person ist es, die ihr jetzt wählet, mit der ihr euch so enge verbinden werdet, daß euch nur der Tod zu trennen im Stande ist; diese Person ist es, mit der ihr in

kommt es her, daß durch das schändliche Beyspiel solcher Elenden die Wollust mit jedem Tage höher steigt, und Hunderte einen Stand auf immer meiden, in dem man beständig so viel Elend sieht. Wo nicht die Herzen zusammen stimmen, wo nicht die Liebe das eheliche Band geknüpft hat, da ist keine Seligkeit möglich, und wenn man mit dem Manne einen Fürstenthron, oder zehn Edelsitze mit dem Weibe bekommt. Man mag sich Anfangs mit Schonung behandeln, man mag Anfangs nicht offenbar brechen, man ist sich oft zum wenigsten neu; aber wird man nicht mit jedem Tage gleichgültiger werden, und zuletzt für den beständigen Verdruß, den man hat, sich anderwärts zu entschädigen suchen, und nicht bloß alle Tugend, sondern sogar alles Gefühl für Ehre verlieren? Aeltern soll man zwar um Rath fragen, wenn man heirathen will: das ist billig, weil sie mehr Erfahrung haben; man soll auch ihren Rath befolgen, wenn er weise ist; auch das gehört sich: aber ist es bloß Eigennutz oder Eigensinn, warum sie eine Verbindung nicht zugeben und eine andere erzwingen wollen — so hat man auf sie nicht zu sehen; denn es steht ausdrücklich geschrieben: „des Weibes wegen wird der Mensch sogar Vater und Mut-

„ter verlassen.“ (Matth. 19, 5.). Das Erste ist, wovor ihr euch zu hüten habet, daß ihr euch **zu keiner Verbindung** zwingen lasset.

2. Aber höret, zweytens, auch nicht **auf die Leute**, derer Geschäft es gleichsam ist, Heirathen zu machen, oder die ihr Interesse dabey haben, euch zu einer gewissen **Verbindung** besonders zu rathen. Oder werdet ihr denn sonst wieder hoffen dürfen, im Ehestande glücklich zu werden? Ist es denn wieder freyer, eigner Entschluß, der euch in der Wahl euers Gatten bestimmet? und so lange dieses nicht ist, wird nicht euer eheliches Glück immer ein blosses Ungefähr bleiben? Ihr habet da vorzüglich Ursache, vorsichtig zu seyn. Gewissenlose Aeltern wagen es nicht immer, ihre Kinder mit Gewalt zu einer Verbindung zu zwingen, aber sie haben ihre Leute bestellet, die durch ihr Zureden zuwege bringen sollen, was sie nicht ausrichten können. Da stiehlt man sich denn unter dem Mantel der zärtlichsten Freundschaft in euer Herz ein; da schwätzt man euch eine Person auf, von der ihr zu spät einsehen werdet, daß ihr sie nicht zu lieben im Stande seyd; da werdet ihr betrogen, wo ihr euch vielleicht

noch

Zukunft beständig leben müsset, die euch also euer Leben versüssen aber auch wieder verbittern kann; diese Person ist es, mit der ihr eure Freuden theilen müsset, und auch euern Kummer, die die künftige Mutter eurer Kinder werden, und die Aufsicht über euer Hauswesen führen wird: wenn ihr sie nun nicht aufrichtig liebet, und nicht auch von ihr eben so aufrichtig geliebt werdet, wenn ihr zu spät einsehet, daß sie für euch ganz und gar nicht taugt, wenn ihr euch alle Augenblicke gleichsam gezwungen sehet, den Tag eurer Verbindung zu verfluchen; oder wenn es so weit nicht kommt, wenn euch nur ihre Person gleichgültig, ihr Umgang lästig, und ihr Betragen widrig und abgeschmackt ist: ist es dann möglich, daß ihr nur die geringste Seligkeit im Ehestande findet? So wichtig die Vorbereitungen sind, von denen ich gestern gesprochen habe, so kommt es doch noch weit mehr, um im Ehestande glücklich zu seyn, auf die Person an, die man zum Ehegatten wählet.

Aber hängt es von ihr vorzüglich ab, von was habet ihr euch denn bey dieser Wahl vorzüglich zu hüten?

Lasset euch zu keiner Verbindung zwingen, handelt frey, wie es bey einer Sa-

che geschehen muß, die euch ganz allein angehet. Oder könnet ihr denn hoffen, im Ehestande glücklich zu werden, wenn ihr euern Gatten nicht selbst gewählt habet, sondern wenn er euch vielmehr von eigennützigen Aeltern oder Verwandten aufgedrungen worden ist? Unglückliche Gatten! bey welchen es nicht eigner Entschluß war, warum ihr einander die Hände gegeben habet; unglückliche Gatten! die ihr vielleicht schon in der Wiege für einander bestimmt waret — wie dieses so oft in den höhern Ständen der Fall ist — oder die ihr euch doch heirathen mußtet, um dem Eigennutze oder dem Ehrgeitze ein verworfenes Opfer zu bringen, oder ein paar entzweyte Familien wieder auszusöhnen: wie werdet ihr einander zu lieben im Stande seyn, da euch nicht eure Herzen verbunden haben? wie werdet ihr also auch glücklich seyn können? Es ist ein Ungefähr, wenn ihr zusammen sehet: ihr habet euch ja vorher nicht einmahl gekannt, oder wenn ihr euch gekannt habet, so stand es nicht in eurer Willkühr, einander zu heirathen. Da kommt es dann her, daß vorzüglich beym Adel die Ehe gar nicht mehr gehalten wird; da kommt es her, daß man grausamere Leiden oft gar nicht mehr finden kann, als die man in so unseligen Ehen antrifft; da

kommt

mit der möglichsten Vorsicht und Bedächtlichkeit bey ihr zu Werke gehet?

2. Aber das Zweyte ist, worauf ihr zu sehen habet, daß ihr die Person, die ihr einmahl in das Auge gefaßt habet, genau kennen lernet. Oder müsset ihr denn nicht wissen, ob sie für euch tauge; müsset ihr nicht wissen, ob ihr zusammen sehet; ob ihr sie zu lieben im Stande seyd? Um dieses nun inne zu werden, müsset ihr sie ja genau kennen gelernt haben.

3. Da fraget aber nun nicht bloß Andere, was sie von ihr denken; da erhollet nicht bloß den Rath Anderer: forschet, beobachtet selbst. Oder könnet ihr denn nicht auf das schändlichste betrogen werden, wenn ihr nur immer andern glaubet? Andere kennen oft die Person selbst nicht ganz, Andere können zu sehr für sie eingenommen seyn — und wer stehet denn euch dafür, ob sie nicht bestochen sind, und euch mit allem Fleiße nichts als Gutes von ihr vorsagen? Selbst müsset ihr inne werden, was an ihr ist; und nur dann möget ihr auch noch Andere fragen, wenn ihr allein nicht im Stande seyd, sie ganz kennen zu lernen.

4.

4. Aber worauf habet ihr denn nun eigentlich bey der Person zu sehen, die euer Gatte werden soll? Denn kommt es nicht darauf vorzüglich an, wenn ihr in dieser Wahl glücklich seyn sollet? Sollte nun nicht euer einziges Augenmerk dahin gerichtet seyn, ob auch sie die Vorbereitungen gemacht hat, von denen wir gestern gesprochen haben? Nicht Reichthum sey es, worauf ihr vorzüglich sehet, nicht eine bloß äußerliche vortheilhafte Verbindung, nicht blosse körperliche Schönheit. So schätzenswerth alle diese Dinge auch sind, wenn sie sich bey einer vortrefflichen Person finden, so wenig sind sie doch allein im Stande jemanden zu beglücken. Auf Schönheit soll man allerdings Rücksicht nehmen, weil sie der Liebe wenigstens Nahrung gibt; aber wer sich von ihr allein bestimmen läßt, der erwarte ja nicht glücklich zu werden. Sie ist oft dem Meerschaume gleich, der vergehet, wie man ihn in die Hand nimmt, oder der Rose, die am Morgen blüht, und am Abende verwelkt ist. Darauf muß vorzüglich euer Augenmerk gerichtet seyn, ob auch sie (die Person, die ihr wählen wollet) die Vorbereitungen gemacht hat, die ihr gemacht habet, und von denen wir gestern gesprochen haben. Oder ist denn das schon genug, um im Ehestande

glück=

noch Glück wünschet, und dem Betrüger danket. Um so mehr Gefahr ist da, je leichter ihr die Neigung, die euch gegen so eine Person gleichsam aufgeschwätzt worden ist, selbst für wahre Liebe haltet, und bey eurer Verbindung nur ihr zu folgen euch einbildet.

3. Aber ihr müsset euch, drittens, hüten, wenn ihr euch bey dieser Wahl nicht selbst unglücklich machen wollet, ihr müsset euch drittens hüten, daß ihr die Liebe so lange in euch nicht aufkommen lasset, bis ihr den Gegenstand ganz kennen gelernt habet, den ihr zu wählen gedenket. Oder werdet ihr denn noch im Stande seyn, eine Person kennen zu lernen, wenn ihr gegen sie schon eine zu große Neigung gefaßt habet? Die Liebe macht blind, die Liebe läßt keine Fehler mehr sehen, der Liebe ist es eigen, an dem angebetheten Gegenstande nur Vorzüge zu erblicken. Aber ist das nicht gefehlt? diese Liebe verliert sich im Ehestande, es ist so gar nothwendig, daß es geschieht, weil man sonst nicht einmahl seinen Beruf recht erfüllen könnte. Wenn man dann aber die Fehler kennen lernt, gegen die man vorher blind gewesen ist, ist nicht wenigstens die größte Gefahr da, unglücklich zu werden?

4. Aber es ist noch etwas, wovor ihr euch hüten müsset. Habet ihr einmahl eine Person in's Auge gefaßt, und wollet ihr sie nun näher kennen lernen, um zu erfahren, ob sie auch für euch tauge, so lasset ihr ja eure Absicht nicht merken. Ihr werdet sie nicht mehr kennen lernen können; ihr werdet euch vergebens bemühen, sie zu beobachten und auszuforschen, wenn sie einmahl weis, warum ihr es thuet; sie wird sich verstellen, und euch Tugenden und Vorzüge vorspiegeln, die sie nicht hat. Freylich, kennen lernen werdet ihr sie, aber wenn ihr mit ihr verbunden seyd, und es zu spät ist.

Wenn ihr euch davor bey dieser Wahl hüten müsset, worauf habet ihr bey ihr nun zu sehen?

1. Sollte nicht das Erste seyn, daß ihr bey ihr mit einer Vorsicht, und einer Bedächtlichkeit zu Werke gehet, die eine Sache erfodert, die von solcher Wichtigkeit ist? Von dieser Wahl hängt es ab, ob ihr im Ehestande glücklich seyn werdet; von dieser Wahl hängt es ab, ob dieser Stand für euch der seligste oder auch der bitterste seyn wird; auf was sollet ihr also mehr zu sehen haben, als daß

glücklich zu seyn, daß ihr selbst nichts überse= hen und verabsäumet habet, was euch in die= sem Stande beglücken kann; ist denn das schon hinreichend, um eine große Seligkeit darin zu geniessen, daß ihr euch selbst alle Mühe gege= ben habet, jede Vorkehrung zu treffen? O! ist dieses nicht auch von euern Gatten geschehen, so ist keine Seligkeit möglich. Oder der Mann soll noch so gut im Stande seyn, Weib und Kind zu ernähren, aber das Weib soll kein Hauswesen zu führen verstehen; oder der Mann soll der edelste Mensch von der Welt seyn, aber das Weib ein böses verworfenes Geschöpf; oder der Mann soll die blühendste Gesundheit besitzen, aber das Weib soll immer kränckeln, ist eine Seligkeit möglich? Wenn nicht zwey Personen zusammen gekommen sind, die beide auf nichts anders gesehen haben, als alle mögliche Vorberei= tungen auf die Ehe zu machen, so läßt sich nicht das geringste Glück in dieser Stunde erwarten. Darauf sehet also vor allen, ob auch euer künftiger Gat= te diese Vorbereitungen gemacht hat. Ja sehet, ob euch euer Mann zu ernähren im Stande ist; se= het, ob euer Weib ein Hauswesen zu führen verste= het. Sehet, ob euer Mann rechtschaffen ist, und ob ihr ihn also auch beständig lieben könnet; sehet auch wieder, ob auch euer Weib eine wahre Tu=

gend besitzet. Sehet, ob der Mann überzeugt ist, daß es auch im Ehestande nicht an Leiden fehle, und man also kein Paradis erwarten dürfe, sondern nur ein hohes Erdenglück; und sehet, ob auch das Weib dieses weis. Sehet besonders beim Weibe, ob es nachgeben kann, und eine gefällige Gemüthsart besitzet, und ob es gesund ist; weil ihr sonst unmöglich im Stande seyd, es beständig und aufrichtig zu lieben, oder weil ihr doch wenigstens der größten Gefahr ausgesetzt seyd, ihm untreu zu werden. Müssen denn nicht im Ehestande edlere Freuden kommen, als die, eines blossen sinnlichen Genußes? Freuden des vertrautesten Umganges, und Vater- und Mutter-Freuden? Die ersten werdet ihr nie finden, wenn eure Frau eine wilde unnachgiebige Person ist, und der zweyten kaum theilhaftig werden, wenn ihr die Gesundheit mangelt.

5. Aber ihr müsset darum auf noch etwas bei dieser Wahl sehen, daß ihr nämlich nur aus Liebe heirathet, und mithin an Jahren nicht zu ungleich seyd. Oder ist denn nicht der Ehestand ohne Liebe eine Galeere? ist er nicht ein Sklaven Joch, wenn nicht die Liebe das hl. Band geknüpfet hat?

O es giebt auch im Ehestande noch Stunden des Kummers und der Besorgniß, sie sind oft da weit häufiger, als vorher — wenn also nicht die Liebe selbe versüßet, wenn nicht das gemeinschaftliche Tragen jede Bürde erleichtert, wenn man nicht für den Verdruß, den man anderwärts hat, an der Seite eines zärtlichen Gatten entschädiget wird, darf man diesen Stand wohl für den seligsten ausgeben? — Darum müsset ihr aber vorzüglich sehen, daß ihr in Hinsicht der Jahre nicht zu ungleich seyd, denn wo dieses ist, ist diese zärtliche Liebe kaum möglich. Da sind nicht mehr gleiche Neigungen und Wünsche, und da ist also die größte Gefahr vorhanden, weil man zu Hause seine Befriedigung nicht findet, daß man sie anderswo suchet.

Aber muß ich euch nicht jetzt auch noch sagen, was ihr nach dieser Wahl zu thun habet?

Es sind fast nur einige Worte, die ich noch zu reden habe, m. Br.! aber sie verdienen, daß ihr sie tief in euer Herz drücket.

Habet ihr die Person gefunden, von der ihr glaubet, daß sie euch euern Ehestand zum seligsten Stande machen kann:

1. So bleibet unveränderlich bey ihr. Oder werdet ihr denn noch eine beßere Wahl treffen können? ihr habet alle Vorsicht angewandt, was sollte also euch noch zur Aenderung euers Entschlußes bringen können?

2. Suchet, zweytens, bald zusammen zu kommen. Oder warum sollet ihr denn eure Verbindung noch verzögern? Hattet ihr noch keine Aussicht zur Heirath, so hättet ihr auch noch nicht wählen sollen; und könnet ihr heirathen, so setzet ihr euch ja vielleicht der Gefahr aus, mit einander auszuschreiten, wenn ihr es noch länger verschiebet.

3. Trachtet jetzt aber einander noch besser kennen zu lernen und ermuntert euch auch wechselweise, die Fehler, die ihr an einander finden werdet, noch vor eurer Verbindung abzulegen. Ist nicht jetzt noch die beste Zeit dazu? was thut man nicht alles, wenn es darauf ankömmt, der Liebe einen Gefallen zu erweisen?

4. Aber auch eure Pflichten lernt noch besser kennen, und auf ihre Erfüllung euch noch besser bereiten. Kann denn

nicht

nicht auch dieses jetzt noch am besten geschehen? Ihr seyd dem Zeitpunkte nahe, wo ihr sie erfüllen müsset, ihr sehet sie nicht mehr in der Ferne, sondern gleichsam vor Augen; könnet ihr sie also jetzt nicht noch besser kennen lernen, und auch auf ihre Erfüllung euch noch besser bereiten?

5. **Aber befleißet euch vorzüglich, diese Zeit unschuldig zu zubringen.** Oder könnet ihr denn nur auf das geringste Glück im Ehestande rechnen, wenn ihr ausschweifet, und jetzt schon, so zu sagen, einander satt werdet? wie will Gott auch seinen Segen zu eurer Verbindung geben? Der Jüngling sey dem Mädchen Schutzengel, er betrachte dessen Tugend als ein Heiligthum, das er vor fremdem Angriffe sichern muß, und also um so weniger selbst angreifen darf. Das Mädchen aber vergesse nie, daß es mit der Unschuld die schönste Zierde verloren habe. Wie könnet ihr auf eheliche Treue rechnen, wenn ihr euch diese Zeit über nicht einmahl enthalten könnet? Wenn Tage der Krankheit kommen, oder eine nöthige Reise bei einem vorfällt, was wird man indessen von dem andern zu erwarten haben? Der suchet nur Wollust, der sich jetzt schon

die Rechte des Mannes anmaßet; und das Mädchen wird im Ehestande um so eher von ihm verworfen, wenn es sich seinem Willen ergibt, als es sich auch einem anderen ergeben kann, und man seine Tugend bezweifeln muß— und, als man seiner um so früher satt wird.

Lassen sie uns wünschen, m. B.! daß unsre Ehen nie anders angetreten werden möchten. Würden wir dann nicht Seligkeiten in denselben antreffen, die der thierische Wollüstling nicht einmahl zu fassen im Stande ist? Amen.

IV.

Von den
Pflichten der Eheleute.

Am Feste der Dreyeinigkeit 1804.

Evangelium Matth. XXVIII. 18.

„Gehet hin, lehret alle Völker, taufet sie im „Namen des Vaters, und des Sohnes, und des „hl. Geistes, und heisset sie, alles halten, was „ich euch befohlen habe." Das waren die letzten Worte, die Jesus auf dieser Erde zu seinen Jüngern gesprochen hatte; das war der letzte Befehl, den er ihnen gab. Er war schon auf dem Wege nach dem Oelberge, um wieder zu dem Vater zurück zu kehren, von dem er gekommen war, da bleibt er noch stehen, da versammelt er sie noch einmahl um sich her, und empfiehlt ihnen noch einmahl, was ihm das Liebste ist, und woran sein ganzes Herz hängt, die Verkündung des Evangeliums nämlich. Ge„het hin, lehret alle Völker, taufet sie, und „heisset sie, alles halten, was ich euch befoh„len habe."

Aber das ist nicht bloß der letzte Befehl Jesu an seine Jünger, damit wollte er zugleich ihren Beruf, und ihr Amt bezeichnen, und den eigentlichen Gesichtspunkt anzeigen, aus dem sie sich, und aus dem das Volk sie zu betrach-

ten

ten hätte. „Wie mich der Vater gesandt hat, „so sende ich euch (Joh. 20, 21.); wie ich nicht „gekommen bin, Wunder zu wirken, sondern zu „predigen (Mark. 1, 38. Luk. 4, 43.); wie „meine Speise, mein einziges Geschäft war, „die segenvolle Bothschaft den Menschen bekannt „zu machen, die mir der Vater aufgetragen hat„te (Joh. 4, 34.): so ist euer Amt, euer „Geschäft kein anderes, als das fortzusetzen, was „ich angefangen habe.“ „Kommet, ich will euch „zu Menschenfischern machen:“ (Matth. 4, 19. Mark. 1, 17.) sagte er, als er sie zu seiner Nachfolge berief; wie konnte er in den letzten Stunden seines Aufenthaltes auf der Erde anders sagen: als, „gehet hin, machet alle Völ„ker zu meinen Schülern“?

„Ich bin nicht gesandt um zu taufen“ (Kor. 1, 14, 17) spricht Paulus „sondern zu predigen; „mich freuet es sogar, daß ich nur wenige un„ter euch getauft habe.“ „Es ist nicht recht“ sagen die Apostel insgesammt, (Apostelg. 6. 2.) „daß wir uns dem Worte entziehen, und an „euern Tischen dienen?“ Wenn wir die ganze Geschichte dieser großen Männer durchgehen, so sehen wir nichts anders, als daß sie Lehrer der

Völ-

Völker, Glaubensprediger, im eigentlichen Sinne Erzieher der Menschheit waren.

Aber war das vielleicht nur der Beruf der Apostel? waren nur sie bestimmt, das Evangelium zu predigen? ist nicht dieses auch heut zu Tage noch der Beruf der Geistlichen? Hat nicht Jesus aus uns eine Erziehungsgsanstalt für die Menschen errichten wollen, die um so gemeinnütziger seyn soll, je größer das Ansehen ist, das er mit unserm Stande verbunden hat? Auch wir sind nicht berufen zu taufen; das ist unsere eigentliche Bestimmung nicht. Auch wir sind nicht berufen, die Messe zu lesen; auch das ist unsere eigentliche Bestimmung nicht. Unsere Bestimmung ist, zu predigen und zu lehren. Alles andere ist nur Nebensache, und hat ohne den keinen Werth. Ich kann nur dann taufen, wenn die Menschen Christum kennen gelernt haben; ich kann ihnen nur dann die Messe lesen, und das Abendmahl reichen, wenn sie Christen geworden sind.

Lasset uns hierüber einige Aussprüche der alten Väter vernehmen. „Wehe uns", sagt Pabst Niklas I. in seinem Schreiben an den

Kaiser Michael, „wehe uns, uns ist die Aussaat „des göttlichen Samens anvertraut; wenn wir „nun diesen Samen nicht ausstreuen, wenn wir „schweigen, und nicht lehren; denn wenn Pau„lus sich fürchtet, er möchte seiner Pflicht zu „predigen, nicht Genüge geleistet haben, um wie„viel mehr müssen solche geringe Diener, wie wir „sind, uns fürchten?" „Wehe uns", schreibt Pabst Marius in seinem Briefe an die egyptischen Bischöfe, „die wir das Predigtamt auf „uns genommen haben, wenn wir die Wahr„heiten unsers Heilandes, die die Apostel so flei„ßig geprediget haben, nicht auch predigen." „Das sind die zwey Hauptpflichten des Bischofes," sagt Origenes (Hom. 6. in cap. 8. Levit.)*) „daß er, erstens, von Gott lerne, indem er „öfters die Bibel liest und durchdenket; und, zwey„tens, daß er dann das Volk lehre, aber nicht „nach seinem eignen Dünkel, sondern wie ihn „Gott durch die heilige Schrift belehret hat." „Wenn Jemand das ihm untergebene Volk nicht „selbst lehret," sagt Hieronimus, „so ist er we„der ein Apostel, noch ein Prophet, noch ein Bi„schof, noch überhaupt ein Seelenhirt zu nen„nen."*) Wie stark drückt sich endlich der Pabst

Da-

*) Klaudius Espensäus in 1. ad Timoth. lib. 2. Digress. cap. 2.

Damaskus aus? er sagt: „die Bischöfe, die „nicht selbst predigen, gleichen den Huren, „die ihre neugebornen Kinder sogleich fremden „Säugammen überlassen, damit sie desto bäl„der ihren Lüsten wieder nachjagen können. Ge„rade so machten es die Bischöfe auch! Sie „überlassen die ihnen anvertrauten Völker an„dern Lehrern zur Erziehung, damit sie selbst „desto ungestörter ihren Lüsten, d. i., den welt„lichen Sorgen nachhängen, und ein freyes, „weltliches Leben führen können"*)

Doch was brauchen wir dergleichen Zeugnisse der Väter; kennet ihr denn einen höhern Beruf, die ihr euch dem geistlichen Staude gewidmet habet, als Lehrer eurer Brüder zu seyn? das nützt der Welt; das wird uns die Achtung und den Beyfall aller Rechtschaffenen zuwege bringen; dadurch werden wir auch dem Vorwurfe entgehen, als brächten wir unser Leben nur in Müßiggange dahin; da dieß freylich für einen Menschen, der zur Arbeit geschaffen wurde, keine Beschäftigung ist, wenn er uur Messe liest, — und da man die tauseud andern Verrichtungen, die oft die Geistlichen haben, andern überlassen soll, denen sie gehören; und die wieder in den Laienstand zurück setzen, die

sich

*) Man sehe Distinct. 93. c. Diaconi.

sich in den Schafstall nur eingedrungen haben, und in selbigen weiter nichts thun können, als rauben und morden — Verwirrung anrichten.

Allein welcher Beruf kann denn auch wieder schöner seyn, als zu lehren? Das ist aus allen das Schönste, andern den Weg zeigen, den sie gehen müssen; das ist das Schönste, die erhabenen Lehren des Evangeliums denen bekannt machen, die sie nicht wissen, und dadurch Eintracht, Frieden, Tugend und zeitliche und ewige Seligkeit unter seinen Brüdern befördern. Geitzet doch nicht nach hohen Ehrenstellen, geitzet nicht nach vornehmen Titeln eines Erzpriesters oder Erzdiakons, oder wie die schönen Namen heißen mögen, mit denen entweder gar keine Verrichtung verbunden ist, oder nur ein Ceremoniendienst. Das ist eure Ehre nicht; eure Ehre ist, daß ihr Lehrer, Väter euer Brüder seyd. Habet ihr denn sonst nicht eure eigentliche Bestimmung aus dem Auge verloren? und bedürfet ihr sonst nicht immer der größten Reform? Ihr habet zwar noch andere Verrichtungen; ihr müßet taufen, die Messe lesen, das Abendmahl reichen, die Sterbenden für eine bessere Welt einsegnen, u. s. f. aber das Predigtamt ist die Haupt-

sache

sache, alles übrige ist nur Nebenverrichtung, und selbst diese muß immer so behandelt werden, daß sie als Zweig der Lehranstalt betrachtet werden kann.

Doch wir kommen wieder auf unsern Unterricht. Wir haben letzthin über die Wahl des Ehegatten gesprochen; es treffen nun heute die Pflichten, die der Ehestand auferlegt. Oder kommt es denn nicht auch darauf noch an, daß man diese Pflichten genau kenne und redlich erfülle, wenn man in diesem Stande glücklich seyn will? Ich will zuerst von den gemeinschaftlichen Pflichten der beyden Eheleute reden, aber dann auch wieder von den besondern eines jeden derselben. Auch der heutige Unterricht ist äußerst wichtig, und verdienet also alle ihre Aufmerksamkeit, um die ich sie auch bitte.

Auch darauf, auch darauf kommt es noch an, wenn man im Ehestande glücklich seyn will, daß man die Pflichten, die dieser Stand auferleget, genau kenne, und redlich erfülle; auch darauf kommt es noch an, wenn dieser Stand nicht bloß der wichtigste, sondern auch der seligste seyn soll. Ja ist vielleicht dieß nicht die

Haupt

Hauptsache? Was nützen euch alle eure Vorbereitungen, wenn ihr sie jetzt nicht in Ausübung bringet? was nützet euch eure noch so vorsichtige Wahl des Gatten, wenn ihr jetzt in den Ehestand getreten seyd, aber diesen Stand nun nicht haltet? Wenn er mit möglichster Vorsicht angetreten werden muß, so muß er auch mit möglichster Gewissenhaftigkeit geführt werden, wenn man in ihm glücklich seyn soll.

Aber so lasset uns nun die Pflichten kennen lernen, die der Ehestand euch auferleget, die ihr darein getreten seyd. Was hat Mann und Weib gemeinschaftlich zu thun?

1. Sie müssen vor allen die Liebe zu erhalten suchen, die sie zusammen geführt hat. Oder macht nicht diese Liebe das höchste Glück im Ehestand aus? nehmet sie weg, und ihr habet zugleich alles gethan, was diesen Stand zum unseligsten, bittersten, und mühvollsten machen kann. Das ist die höchste Seligkeit des Ehestandes, daß man jemanden hat, dem man sein Innerstes aufdecken darf; das ist die höchste Seligkeit des Ehestandes, daß man jemanden hat, dem man seine Leiden klagen, mit dem man aber auch wieder seine Freuden theilen kann.

Das

Das ist die höchste Seligkeit des Ehestandes, daß zwey Personen zusammen gekommen sind, die nur für einander leben, kein höheres Streben kennen, als einander glücklich zu machen, und die gleichsam wie in eine Person verwandelt Hand in Hand durchs Leben wandeln. Muß aber da nicht die Liebe fortgesetzt werden, wenn diese Seligkeit möglich seyn soll? — Aber diese Liebe müsset ihr, Eheleute! nicht bloß zu erhalten suchen, sie muß jetzt sogar noch zunehmen und größer werden. Ist denn eure Verbindung jetzt nicht um so enger geworden? und wenn euch Gott Kinder geschenkt hat, ist es dann anders möglich, als daß eure Liebe noch weit inniger werde, eure Herzen gleichsam zusammen fliessen, und ihr ausser euch nichts mehr kennet, was euch so kostbar und so theuer seyn könnte, als ihr euch seyd? Freylich die zu heftige Flamme kann nicht immer dauern; es fodern sogar die Geschäfte, die man zu verrichten hat, daß sie abnehme, weil man sonst selbige vernachläßigen würde, aber dann muß sie in die innigste zärtlichste Freundschaft übergehen, und die muß dauern, wenn auch das Alter da, und die Sinnlichkeit abgestorben ist. — Aber soll diese Liebe bey euch fortdauern, ihr Eheleute! so suchet, erstens, oft einander unerwartete, überraschende

Freu=

Freuden zu machen. Es kann das so ganz im Stillen, so ganz ohne Aufwand geschehen, daß ihr gewiß nicht fürchten dürfet, ihr werdet euch dabey Wehe thun. Alles gefällt, alles erfreuet, was die Liebe thut, und von beständiger Aufmerksamkeit gegen einander zeigt. Bemühet euch, zweytens, alles, was dem andern mißfallen könnte, sorgfältig zu vermeiden, und abzulegen, und euch jeden wahren Vorzug eigen zu machen. Verhütet, drittens, den ersten Anlaß des Zankes, weil man gemeiniglich zu zanken fortfährt, wenn einmahl angefangen ist. Und, viertens endlich, befleißet euch vorzüglich in allen Maaß zu halten; — oder macht denn nicht Uebermaaß in allen Dingen zu frühe satt?

2. Aber die zweyte Pflicht der Eheleute ist, daß sie einander die versprochene Treue halten. Sollte das nicht die zweyte Pflicht seyn? ist sie nicht noch weit wesentlicher, als jene; und so tief in der ehelichen Verbindung selbst gegründet, daß, wenn sie nicht erfüllt wird, der Ehestand entweder ganz aufhört, oder doch seine Absicht verfehlt wird? Warum ist der Ehestand eingesetzt? Nicht bloß, daß die Menschheit darinn gebildet werde,

son=

sondern daß sie auch die beste Erziehung erhalte. Kann dieser Endzweck nun erreicht werden, wenn die eheliche Treue nicht gehalten wird? Da werden Geschöpfe auf die Welt gesetzt, um die sich oft von der Geburtsstunde an Niemand bekümmert; da wird oft schon selbst der erste Keim des künftigen Menschen zerstört; da wird oft alle Mühe angewandt, die Absicht zu vereiteln, die die Natur bey den beyden Geschlechtern hat. — Aber es soll das nicht seyn — habet ihr Eheleute! denn euch nicht darauf das heiligste Wort gegeben, daß ihr einander treu seyn wollet? habet ihr nicht mit dieser Bedingung euern Bund eingegangen? und könnet ihr nun euch gröber beleidigen, als wenn ihr einander eidbrüchig werdet? Ihr seyd schändliche Menschen, wenn ihr euch so weit vergehen könnet; ihr habet allen Anspruch auf Achtung und Ehre verloren, wenn ihr zu so einer That fähig seyd, denn ihr seyd Verbrecher geworden, die sogar der Staat bestrafen muß. Oder womit werden oft selbst im Staate größere Zerrittungen angerichtet, als durch eheliche Untreue? dadurch wird der häusliche Friede oft auf immer zerstört, und die Unordnung, die angerichtet wird, gehet meistens auch, mehr oder weniger, auf den Staat über, es ist ja die Verbindung

zu

zu enge; dadurch wird oft der unschuldige Gatte auch verleitet ein Gleiches zu thun, und auch der häusliche Wohlstand gehet dann zu Grunde. Da wird durch das Aergerniß, das gegeben wird, die Wollust höher gebracht, und wie schädlich die dem Staate ist, wer weis es nicht? — und wie oft werden da Ungerechtigkeiten begangen, die die größten von allen sind? Man setzt z. B. ein unschuldiges Geschöpf auf die Welt, und kümmert sich dann nicht mehr darum, oder man zwingt den Gatten dasselbe zu ernähren, da es doch nicht sein ist. Ist das nicht die höchste Ungerechtigkeit? Doch ich werde darüber ein andermahl noch mehr sagen, und merke heute nur dieses noch an, daß diese Sünde in der Schrift für eine der größten ausgegeben wird, *) und daß sie Jesus als die einzige rechtmäßige Ursache, die Ehe aufzulösen, angiebt. (Matth. 5, 32. 19, 9.)

3. Aber die dritte Pflicht der Eheleute ist, daß sie sogar den zweydeutigen, verdächtigen Umgang vermeiden; ja die eheliche Treue muß sich sogar auf ihr Herz

*) S. 2. Mos. 20, 14. Luk. 18, 20. 1. Kor. 6, 9. Hebr. 13, 4.

Herz erstrecken. Oder verträgt sich denn der zweydeutige Umgang mit einem Fremden mit der Liebe zum Seinigen? verträgt sich denn der zweydeutige Umgang mit einem Fremden mit dem Gewissen eines tugendhaften Gatten, oder auch nur mit seiner Ehre? und ist nicht selbst dieser zweydeutige Umgang im Stande, den Hausfrieden zu zerstören, und nichts als Elend und Jammer in den Ehestand zu bringen? Da wird man wenigstens beständig an der wechselseitigen Treue zweifeln; da wird man wenigstens einander beständig im Verdachte der Ausschweifung haben: und dann wird man einander zuerst tausend Vorwürfe machen, und zuletzt vielleicht bis zu den abscheulichsten Thätlichkeiten oder wohl gar zur Scheidung kommen. Aber wie verträgt sich denn dieser zweydeutige Umgang mit einem Fremden mit dem Gewissen und mit der Ehre eines tugendhaften Gatten? wie verträgt er sich mit der Liebe, die ihr einander schuldig seyd? Wird dadurch weniger Aegerniß gegeben, als durch wirkliche Ausschweifung? und muß der fromme Christ nicht so gar den übeln Schein zu vermeiden suchen? Die Ehre gehet aber nicht nur zu Grunde, wenn man offenbar schlecht handelt, sondern auch, wenn man durch seine zweyfel-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

hafte Aufführung die Leute immer ungewiß läßt, was sie von uns denken sollen. Aber mit der Liebe, die ihr einander schuldig seyd, verträgt sich dieser zweydeutige Umgang ganz und gar nicht. Denn die Liebe thut nichts, was bey dem andern auch nur Besorgniß erregen könnte. Die Liebe kennt keine größeren Leiden, als sich zurückgesetzt zu sehen, und vermeidet also auch selbst alles, was bey dem andern nur den Verdacht einer solchen Zurücksetzung erregen könnte. Wo die Liebe ihre volle Kraft äußert, da wandelt das eine sowohl, als das andere so behutsam und vorsichtig, als wenn sie immer von aller Welt Augen gesehen würden, und nicht bloß sich, sondern jedem andern beständig Rechenschaft ablegen müßten.*)

4. Doch die eheliche Treue erstreckt sich sogar auf euer Herz, ihr Ehegatten! denn ist es

---

*) Doch diese Behutsamkeit muß nicht so weit ausgedehnt werden, das man sich sogar mit dem Fremden zu reden fürchtet, und gleichsam allen Wohlstand vergißt; denn das wäre Thorheit, und würde wohl in tausend Fällen dem häuslichen Glücke selbst nachtheilig seyn. Dieß sey der übertriebenen Eifersucht gesagt.

es nicht das Herz, das man bey dieser Verbindung vorzüglich wünscht, und besitzen will? Muß denn uns nicht vor allen dieses ergeben seyn, wenn uns auch das Uebrige gefallen soll? Es soll nicht ausgeschweift werden, weil es vielleicht an der tauglichen Gelegenheit fehlet; aber man soll doch einen andern lieber haben, als uns; das Verlangen nach ihm soll doch beständig im Herzen seyn, oder der Wunsch nach ihm auch nur einmahl aufsteigen, und nicht augenblicklich unterdrückt, und mit Widerwillen abgewiesen werden, nehmen wir das nicht eben so hoch, als die Untreue selbst auf? Es ist einmahl so: der Mensch, wenn er kein Wollüstling ist, will entweder der einzige Geliebte seyn, oder gar keinen Theil an der Liebe haben. Wenn aber auch dieses nicht wäre, gebőthe denn euch nicht die Religion, zu der ihr euch bekennet, ihr Eheleute! daß ihr bis auf euer Herz die ehliche Treue ausdehnet? sie rechnet die bloße Begierde zum Fremden für die Untreue selbst an. „Wer „das fremde Weib auch nur ansieht," sagt sie, „mit der Begierde zu ihm, der ist schon der „Ehebrecher." (Matth. 5, 28.)

Allein ihr habet noch andere Pflichten, ihr Eheleute! die ich euch eben so nachdrücklich ein-

schärfen möchte. Müßet ihr euch nicht noch wechselweise bestreben, den häuslichen Wohlstand nicht bloß zu erhalten, sondern auch noch höher zu treiben? Müßet ihr nicht in den vorkommenden Widerwärtigkeiten des Lebens einander redlich beystehen? Und endlich müßet ihr nicht auch noch die Absicht und den Endzweck der Ehe stets zu erreichen suchen?

5. Ihr könnet im Ehestande nicht glücklich seyn, ihr könnet darinn keine große Seligkeit antreffen, wenn ihr euch nicht wechselweise bestrebet, den häuslichen Wohlstand zu erhalten, und ihn auch wohl noch höher zu treiben. Denn was bürget wohl euch, daß ihr nicht einmahl werdet darben müßen, wenn ihr jetzt auch noch so reich seyd, aber nichts arbeiten wollet? und wenn ihr einmahl so weit gekommen seyd, wie ist noch ein eheliches Glück möglich? — Aber ihr sollet darum den häuslichen Wohlstand nicht zu erhalten suchen müssen, müsset ihr es nicht deßwegen thun, weil ihr Kinder bekommet, und weil diese die Eltern nicht bloß auf die Welt setzen dürfen, sondern auch erziehen, und versorgen müßen?

6.

6. Aber ihr müßet euch in den vorkommenden Wiederwärtigkeiten des Lebens redlich beystehen. Hat euch das nicht schon der Priester gesagt, als er euch einsegnete? und ist nicht darum eure Verbindung so enge? Darum seyd ihr gleichsam nur ein Fleisch geworden, wie sich die Schrift ausdrückt, damit kein Kummer sey, denn ihr nicht gemeinschaftlich traget. Darum seyd ihr so enge verbunden, weil es oft Lasten gibt, die der einzählne Mensch nicht zu tragen im Stande ist, damit also eurer zwey sind. Darum hat Gott auch noch diesen Stand eingesetzt. „Der Mensch soll nicht allein seyn, weil es „für ihm nicht gut ist, sondern er soll eine Ge„hülfin haben."

7. Ihr müßet auch noch die Absicht und den Endzweck der ehelichen Verbindung beständig zu erreichen suchen. Dieses fließt ja aus der Natur dieser Verbindung; denn ihr dürfet entweder gar nicht in die Ehe treten, oder ihr müßet die Absicht zu erreichen suchen, warum sie eingesetzt ist, sonst seyd ihr auch im Ehestande nichts anders als schändliche Wollüstlinge.

Aber

Aber da dieses nun die Pflichten waren, die die Eheleute gemeinschaftlich zu erfüllen haben, so lasset uns jetzt noch die besondern Pflichten derselben kennen lernen.

Oder sollet ihr nicht noch eure besondern Pflichten haben? ihr Eheleute! soll der Mann nicht Pflichten haben, die das Weib nicht hat; und das Weib wieder andere, die den Mann nicht so geradezu angehen? Ihr habet solche Pflichten, und wenn mein Unterricht vollständig seyn soll, so muß ich euch auch noch mit ihnen bekannt machen.

Der Mann muß ganz besonders für die Herbeyschaffung des nöthigen Unterhaltes sorgen.

Der Mann muß die Oberaufsicht über die Familie führen, und nicht bloß der Beschützer derselben seyn, sondern auch stets ihr Bestes besorgen.

Der Mann muß sich alle die nöthigen Eigenschaften, die dem Haupte der Familie zukommen, zu verschaffen suchen.

Muß er endlich nicht auch noch die Macht, die er über das Weib, und die Familie hat, mit Sanftmuth und Liebe ausüben?

Das sind die besondern Pflichten des Mannes. Lasset uns zuerst von ihnen reden, und nachher von dem sprechen, was das Weib besonders zu thun hat.

1. Der Mann muß ganz besonders für die Herbeyschaffung des nöthigen Unterhaltes sorgen. Wie sollte dieses nicht ganz besonders die Pflicht des Mannes seyn? Hat denn nicht die Natur ihm darum mehrere körperliche und geistige Kräfte gegeben, als dem Weibe? wird er nicht darum schon so frühe zu den ernsten wichtigen Geschäften angeführt, die Unterhalt und Brod geben, indeß das Weib nur zur Häuslichkeit abgerichtet wird? Das Weib hat vorzüglich mit dem Hauswesen zu thun, mit der guten Ordnung und der Genauigkeit bey demselben. Das Weib muß sich besonders mit dem Gesinde und den Kindern abgeben, und besorgt seyn, wie es dem Manne alle die Bequemlichkeiten verschaffet, die ihn in den Stand setzen, seinem wichtigern Beruf ungestört obliegen zu können. Die eigentliche Sorge für die

Her=

Herbeyschaffung des nöthigen Unterhaltes bleibt ja also dem Manne, und das Weib muß ihm nur dabey redlich beystehen, und hülfreiche Hand leisten.

2. Aber der Mann muß, zweytens, die Oberaufsicht über die Familie führen, und nicht bloß der Beschützer derselben seyn, sondern auch noch stets ihr Bestes besorgen. Denn der Mann ist das Haupt der Familie, dazu hat ihn Gott und die Natur gemacht. „Der Mann ist das Haupt des Weibes", sagt der Apostel (Ephes. 5, 23.), und die Natur hat ihn dadurch zum Haupte des Weibes gemacht, weil sie ihm mehr Stärke und Talente gab, als diesem. Ist er aber nun das Haupt des Weibes, und der Familie, weil doch die Aeltern über die Kinder zu befehlen haben: wie sollte er nicht die Oberaufsicht über dieselbe führen müssen, und nicht bloß ihr Beschützer seyn, sondern auch stets ihr Bestes besorgen? Der Herr hat über die gute Ordnung zu wachen, und über alles, was vorgeht, Rechenschaft zu geben. Er hat aber zugleich die Pflicht, die Seinigen zu beschützen, und stets für ihr Bestes besorgt zu seyn. Da sündigt also ihr, ihr Ehemänner! wenn ihr euch um die Ehre eurer Familie

milie nicht bekümmert, oder wohl gar selbst alles thut, was sie zernichten kann. Da sündigt ihr, wenn ihr euer Weib mishandeln lasset, und euch um dasselbe nicht annehmet; da sündigt ihr besonders, wenn ihr Kinder und Gesinde thun lasset, was sie wollen, und oft nicht einmahl wisset, was in euerm Hause vorgeht; denn als Haupt der Familie habet ihr die Pflicht, darauf acht zu geben, und von euch wird einst Rechenschaft gefodert.

3. Aber darum muß sich der Mann, drittens, alle die Tugenden und Eigenschaften zu erwerben suchen, die dem Oberhaupte der Familie zukommen. Ist er denn sonst im Stande seine Pflicht zu thun? Ist er denn sonst im Stande der Aufseher, der Beschützer, und der Beglücker seiner Familie zu seyn? Wie sollet ihr das Ansehen haben, das euch nothwendig ist, um die Herrn in euerm Hause zu seyn, wenn ihr zu nichts taugt, wenn euer Weib mehr versteht, als ihr, und euch gleichsam gebiethen muß; oder wenn ihr eurer andern schlechten Eigenschaften wegen nicht verdienet, das man euch liebe, und auch aus Liebe gehorche?

4.

4. Ihr habt auch noch die Pflicht auf euch, die Macht, die euch die Natur und Gott über das Weib und die Familie gegeben hat, mit Sanftmuth und Liebe auszuüben. Das befiehlt euch die Religion, zu der ihr euch bekennet, und das bringt selbst die eheliche Verbindung mit sich. „Die Männer müssen die „Weiber lieben", sagt Paulus (Ephes. 5, 25.), „wie ihr eigenes Fleisch; man hat aber noch „nie gehört, daß einer sich selbst gehaßet habe." Die Ehe ist aber ein Bund der Liebe und der Freundschaft, und wenn der Mann eine Herrschaft besitzt, so darf sie nicht anders, als mit Sanftmuth und Liebe ausgeübt werden.

Sind diese die besondern Pflichten des Mannes, was wird auch das Weib noch besonders zu thun haben?

Es muß dem Manne unterthänig seyn, und ihm nachgeben.

Es muß besonders für Ordnung und Reinlichkeit im Hause sorgen.

Es muß die strengste Sparsamkeit beobachten; und

Es muß endlich auch jetzt noch dem Manne eben so zu gefallen suchen, als es vorher geschehen ist.

1. Es muß dem Manne unterthänig seyn, und ihm nachgeben. Ist dieses nicht eine Pflicht, die euch die Religion ausdrücklich auferlegt? ihr Weiber! „Ihr Weiber! ihr müßet euern Männern unterthänig seyn, so wie „dem Herrn", so befiehlt euch Paulus. (Eph. 5, 22.) Aber wenn euch dieses die Religion nicht gebiethen sollte, foderte es nicht schon eure eigne Hülflosigkeit? Das Weib muß den Mann gleichsam als seine festere Stütze betrachten, und muß ihm also auch in allem, was billig ist, unterthänig seyn. — Aber welche heiligere Pflicht könntet ihr haben, ihr Weiber! als dem Manne nachzugeben? ihr seyd ihm das schon als eurem Obern schuldig, und zweytens, hat die Natur alles gethan, um euch diese Pflicht einzuschärfen. Darum habet ihr schon eine sanftere Gemüthsart bekommen. Darum gab euch der Schöpfer wider den stärkern Mann keine andern Waffen, als Thränen und schmeichelnde Liebe; und darum habet ihr vielleicht auch den leichtern Sinn bekommen, der euch eigen ist, der nicht alles so genau nimmt,

nicht

nicht so tief denkt, und also leichter vergißt, und eher vergibt. Ihr sollet durch Geduld und Sanftmuth den raschen feurigen Mann leiten, und weiter führen, als Gewalt und wilde Hitze zu thun im Stande ist, das war die Absicht der Natur, da sie euch sanfter machte; und diese Absicht verfehlet ihr, wenn ihr nicht nachgibig seyd. Möchtet ihr euch das wohl merken; denn darin liegt eine wichtige Ursache, warum die Männer eurer so bald satt werden, und dann mit andern ausschweifen, weil ihr nicht nachgeben könnet, und durch wilde Widersetzlichkeit erreichen wollet, was ihr doch durch nachgebende Liebe allein erreichen könnet. Da liegt auch besonders die Ursache, warum der Hausfriede so vielfältig zerstört wird. Denn wenn ihr nur schweigen konntet, so würdet ihr gewiß nicht bloß vor tausendfachem Verdruße, sondern auch vor tausend Mißhandlungen sicher seyn.

2. Aber das Weib muß, zweytens, besonders für Ordnung und Reinlichkeit im Hause sorgen. Oder geht denn dieses nicht vorzüglich das Weib an? Ist nicht dieses gleichsam sein Beruf und seine Bestimmung? Ihr seyd darum den ganzen Tag zu Hause; und darin

be=

besteht auch eure vorzüglichste Ehre. Denn welches ist die Ehre des Weibes? wenn es für den Mann und die Kinder sorgt, wenn das Gesinde über dasselbe nicht zu klagen hat, und wenn der Fremde durch keinen widrigen Anblick im Hause beleidigt wird. Darum hat man euch schon so frühzeitig an Ordnung und Reinlichkeit gewöhnt, und darum hat euch auch vielleicht die weisere Natur den größern Antheil von Eitelkeit gegeben, den ihr besitzet. Oder wenn ihr bey euch selbst so sehr auf Ordnung und Reinlichkeit haltet, wie solltet ihr das nicht auch im Hause thun müssen?

3. Es muß sich das Weib, drittens, der strengsten Sparsamkeit befleissen. Denn erst die Häuslichkeit des Weibes muß machen, daß die Einnahme des Mannes zureichet, indem ein verschwenderisches oder unverständiges Weib im Stande ist, auch das größte Vermögen nach und nach durchzubringen. Oder lasset die Weiber einmahl entweder nichts als Müßigängerinen, oder Thörrinnen seyn, die alles der Eitelkeit opfern, wird nicht auch der vermöglichste Mann nach und nach zu Grunde gehen? O, hütet euch vorzüglich ihr Weiber! vor Eitelkeit, denn dabey werdet ihr nicht

bloß euch selbst ruiniren, sondern auch noch euern Mann und die Kinder mit in das Verderben ziehen. Oder nehmet eine Frau (ich habe schon einmahl darüber gesprochen, ich muß es aber noch einmahl thun,) die den Putz liebet, und eitel genug ist, jede Mode mitzumachen, wird sie nicht nach und nach die ganze Familie zu Grunde richten, den Mann vielleicht zur Verzweiflung bringen, und allen andern ein warnendes Beyspiel aufstellen, ja nicht zu heirathen. Das ist es, was schon so viele Häuser gestürtzt hat, die Eitelkeit der Weiber? Ein so elendes Nichts, wie oft ein Kopfputz, oder ein anders Stück Gewand war, machte, daß die Einnahmen nicht hinreichten, und zuletzt alles zu Grunde gieng. Darum treibt, bricht und reißt alles aus seinen Schranken, weil diese Sünde bey uns so gemein geworden ist. Daher kommt es, daß der Gewerbsmann das Publikum betrüget. Daher kommt es, daß der Adeliche seine Bauern aussaugt, und mit ihnen verdirbt; und das wird vielleicht auch der Ruin von ganzen Staaten seyn. Denn wie wollen sie sich halten, wenn Millionen jährlich für Waaren aus dem Lande gehen, die uns nicht nur allein nicht glücklicher machen, sondern die auch alles beytragen, das sittliche Verderben

höher zu treiben? Daß auch die Eheloßigkeit dadurch zunimmt, das habe ich schon einmahl gesagt, denn sie wird nach und nach entweder gleichsam zur Nothwendigkeit, oder wenn man doch heirathet — die Ehe zu Hölle.

4. Das Weib muß sich endlich auch jetzt noch eben so viele Mühe geben, dem Manne zu gefallen, als es dieses vorher gethan hat. Ich sage hierüber nur dieses, daß darinn auch eine Ursache liegt, warum oft die Männer die Weiber so bald verlassen, weil sich diese so wenig Mühe geben, ihre Liebe fest zu halten. Da sie oft vorher ihre Fehler so sorgfältig zu verbergen suchten, so zeigen sie jetzt selbige ungescheut, weil sie mehr nicht gesucht haben, als unterzukommen, und ihre Absicht erreicht ist. Da sie vorher ihr Betragen so behutsam einrichteten, so leben sie jetzt, wie es ihnen gefällt; denn das Band ist geknüpft, und kann nicht mehr gelößt werden. Selbst ihren Anzug vernachläßigen sie, oder wenn sie ihn ordnen, so geschieht es nicht des Mannes wegen, sondern aus lang gewohnter Eitelkeit, oder wohl noch einer schlechtern Ursache halber.

Möchtet ihr euch, die ihr euch im Stande der heiligen Ehe befindet, die Pflichten, die ich heute vortrug, tief in das Gedächtniß gedrückt haben. Mochtet ihr sie nicht bloß angehört haben, sondern auch beständig ausüben. O! ich wäre dann gewiß, daß ihr keinen beglückernden Stand mehr finden würdet, als der Ehestand ist. Amen.

V.

V.

Vom Ehebruche.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten 1804.

Evangelium Luk. ,XIV 16.

Jesus saß bey einem Pharisäer zu Tische. Als er die Gesellschaft mit verschiedenen nützlichen Wahrheiten unterhielt, und vorzüglich den Gastgeb zur Wohlthätigkeit gegen die Armen ermahnte, indem er ihm die reichlichste Vergeltung im Himmelreiche versprach; sagte einer der Gäste: „selig ist, der in dem Reiche Gottes „wird zu Gast seyn dürfen.“ Ohne darauf zu antworten, trug ihm Jesus, und zugleich der ganzen Gesellschaft das vorgelesene Gleichniß vor. „Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl,“ „sprach er,“ „und lud viele dazu ein, aber niemand wollte kommen. Der Eine sagte: ich „habe einen Meierhof gekauft, und muß hinausgehen, ihn zu besichtigen: ich bitte dich, „halte mich für entschuldiget. Der Andre sprach: „ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und gehe „hin, sie zu prüfen: ich bitte dich, halte mich „für entschuldiget Der Dritte sagte: ich habe „ein Weib genommen, und darum kann ich nicht „kommen. Der Knecht kam zurück, und berich-

„tete es seinem Herrn. Da ward der Hausva„ter zornig, und sprach: geh eilends auf die „Strassen und Gassen der Stadt, und führe die „Armen und Schwachen, die Blinden und Lah„men herein. Da es geschehen war, und noch „Platz übrig blieb, befahl der Herr dem „Knechte sogar, auf die Landstrassen und an die „Zäune hinaus zu gehen, und die Leute, die er „da finden würde, selbst zu zwingen, herinzu„kommen. Von den Geladenen, „sprach er aber," „soll mir keiner meine Mahlzeit kosten."

Die Auslegung davon ist diese, m. Br.! Jesus will dem Pharisäer zeigen, so schön und edel sein Wunsch war, und so viele Juden ihn auch nähren mögen, wie wenige doch von ihnen am Reiche Gottes Theil haben werden.

Aber was stellten sich denn die Juden auch unter dem Reiche Gottes vor? sie verstanden unter demselben ein irdisches Messiasreich, in welchem die Nachkommen Abrahams, wie an einer immerwährenden Mahlzeit, alle Gattungen sinnlicher Lüste geniessen würden. Da nun Gottes Reich ganz anders war; wie hätten sie am selbigen Theil nehmen können? Treuer hätte der Herr ihren Geist und ihren Sinn nicht mehr

be=

beschreiben können, als er es wirklich gethan hat. „Ich habe einen Meierhof gekauft;" „ich „fünf Joch Ochsen;" „und ich habe ein Weib ge„nommen." So sprachen sie, und so war es bey ihnen auch wirklich. Sie hatten keinen Sinn für geistige Güter. Ihr Reich war von dieser Welt; das Fett der Erde ihre Nahrung; Wollust ihr Bedürfniß. Bey so einer Denkart war es schon nicht möglich, daß sie an der Lehre Jesu hätten Geschmack finden können.

Aber Jesus will dem Pharisäer zugleich zeigen, wie dann Gott die Helden berufen wird, und wie auch diese dem Rufe folgen werden. „Geh hin auf die Landstrassen und an die Zäu„ne, und zwinge sie hereinzukommen, damit „mein Haus voll werde." Da passet ganz besonders die Stelle bey Matthäus her, wo Jesus dem versammelten Volke laut sagt: „Viele „vom Aufgange und Niedergange werden kom„men, und mit Abraham, Isaack, und Jakob „in dem Himmelreiche ihren Sitz haben; die „Kinder des Reiches hingegen werden in die „äußerste Finsterniß gestossen werden." (Matth. 8, 11.)

Aber wir wollen auch heute wieder unsern gewöhnlichen Unterricht fortsetzen, m. Br. Da wir

wir letzthin auch noch die Pflichten der Eheleute kennen gelernt haben, und dabey sahen, daß ihre wichtigste Pflicht ist, daß sie einander die versprochene Treue halten, so wollen wir nun heute zu untersuchen anfangen, warum diese Treue bey uns so selten geworden ist.

Doch soll ich sie nicht lieber vorher dieses Laster recht kennen lehren? Soll ich sie nicht lieber vorher von der Wichtigkeit dieses Gegenstandes recht zu überzeugen suchen? — Ich will heute noch über den Ehebruch zu ihnen reden, m. Fr.! ich will ihnen zeigen, welche große Sünde er ist; und welche Zerrüttungen beständig durch ihn angerichtet werden, — dann erst will ich die Untersuchung anfangen, warum diese Sünde bey uns so gemein geworden ist.

Ich habe ihnen letzthin schon so manches über den Ehebruch gesagt, m. Br.! ich habe letzthin schon so manches über die Größe dieser Sünde angemerkt, und über die Zerrüttungen, die durch sie angerichtet werden. Aber hat sich dieses Laster nicht bey uns so sehr ausgebreitet, daß es nothwendig ist, über dasselbe besonders zu reden? — Oder die ihr die eheliche Untreue

für

für etwas ansehet, das eben so viel nicht zu bedeuten hat; die ihr euch manchmahl wohl eurer Ausschweifungen sogar rühmet, selbst noch den unschuldigen Gatten anspornet, ein gleiches zu thun, und dann mit wechselseitiger Uebereinstimmung eure Pflicht übertretet, wisset ihr denn, was ihr da thuet? wisset ihr denn, wie groß diese Sünde ist, und welche Zerrüttungen durch sie angerichtet werden? Es ist nicht bloß wichtig, euch damit bekannt zu machen, sondern es ist sogar nothwendig. Ich will euch also zuerst zeigen m. Br.! welch eine große Sünde der Ehebruch an und für sich selbst ist; dann will ich aber auch von den Zerrüttungen reden, die durch ihn angerichtet werden.

1. Der Ehebruch ist darum schon die größte Sünde, weil der heiligste Schwur verletzt — und das Wort gebrochen wird, das man einander gegeben hat. Oder wen habet ihr denn zum Zeugen angerufen, zum Zeugen eurer ewigen Treue, als ihr heirathetet? War es nicht Gott? habet ihr nicht ihn gleichsam als Rächer aufgefodert, wenn ihr diesen Schwur nicht halten werdet? Ihr brechet ihn nun: ist dieses nicht die größte Unehre, die ihr Gott anthun könnet? Wo bleibt noch die Achtung und

die Ehrfurcht, die ihr ihm schuldig seyd? — Aber welche Sünde ist die eheliche Untreue gegen den Gatten? Sie zeigt, erstens, von der höchsten Verachtung gegen denselben. Denn welche Verachtung könnte größer seyn, als wenn man sich einem Fremden nachgesetzt sieht? Sie ist, zweytens, die höchste Ungerechtigkeit, die man gegen denselben begehen kann. „Denn nicht der „Mann hat mehr das Recht über sich," sagt Paulus, „sondern das Weib, und nicht mehr das Weib „hat dasselbe, sondern der Mann." (1. Kor. 7, 4.) Das heiligste Recht des andern wird also gleichsam mit Füssen getreten. Aber der Ehebruch ist auch darum die höchste Ungerechtigkeit, weil man einander ausdrücklich versprochen hat, daß man sich bis in den Tod treu bleiben wolle, und weil man dieses nicht hält.

2. Allein die eheliche Untreue ist, zweytens, die größte Sünde, weil sie nicht begangen werden kann, wenn man sich nicht schon der schändlichsten Wollust ergeben hat. Man muß mit dem Manne, der ausser der Ehe fällt, manchmahl Mitleiden haben; er hat vielleicht Jahre lang gekämpft, und ist endlich nur dem zu harten Kam-

pfe

pfe unterlegen. Er hat vielleicht diesen Fehltritt nur aus menschlicher Schwachheit und Gebrechlichkeit gethan, weil er nicht sorgsam genug war, Anfangs die verbothene Neigung, die in ihm aufstieg, zu unterdrücken. Wie oft ist nicht selbst zu übertriebene S o r g f a l t an so einem Vergehen Schuld? Wie sollte man also mit ihm nicht wenigstens M i t l e i d e n haben müssen? Aber der Mann, der verheirathet ist, der Mann, der seinen Gegenstand hat, und sich also nicht mit zu heftigen Trieben entschuldigen kann, verdient auch der Mitleid und Nachsicht, wenn er ausschweift? O ihm ist es um nichts anders zu thun, als um Genuß; und da er zu Hause satt geworden ist, so verläßt er dasselbe, und verführt und verdirbt ausser demselben so viele, als er im Stande ist.

3. Ist die eheliche Untreue nicht auch darum die größte Sünde, w e i l d u r c h s i e s o g a r d e r E n d z w e c k d e r E h e m i t V o r s a t z v e r e i t e l t w i r d? ist das nicht besonders der Fall, wenn das Weib ausschweift? Da trachtet man gewiß nicht die Absicht zu erreichen, die die Natur hat. Oder wenn dieses geschieht, so ist die Sünde vielleicht noch schwerer, weil dadurch die größten Ungerechtigkeiten begangen werden. Da

muß

muß oft der Mann fremde Kinder ernähren, und da werden dann die rechtmäßigen Erben an ihrem Erbe bestohlen; sind das nicht die größten Ungerechtigkeiten? Aber wenn auch der Mann ausschweift, so wird entweder diese Absicht vereitelt, oder es werden die nähmlichen Ungerechtigkeiten begangen. Daher kommt es so oft, daß die Kinder keine Aussteuer bekommen, und die Frau darben muß, weil der Mann für seine geheimen Ausgaben zu viel braucht.

4. Doch durchblättert nur die Schrift, ihr werdet finden, daß die eheliche Untreue immer als eine der größten Sünden angegeben wird. „Du „sollst nicht ehebrechen,“ steht schon in der Mitte der großen Gebothe, die Gott den Juden einschärfte. (2. Mos. 20, 14.) „Brich nicht die Ehe,“ sagte Jesus (Luk. 18, 20.) gleich nach dem Todschlage zum Jüngling, der ihn fragte, was er zu thun hätte, um einst selig zu werden. Und Paulus rechnet diese Sünde beständig unter diejenigen, die vom Himmelreiche ausschließen (1. Kor. 6, 9. Gal. 5, 19).

„Aber was sollte es denn viel zu bedeuten haben, wenn die eheliche Treue mit beyderseitiger

ger Bewilligung gebrochen wird? Man liebt einander nicht mehr, und gibt sich also wechselweise die Freyheit, anderswo sein Vergnügen zu suchen. Man lebt übrigens im Frieden, und sucht sich die neue Verbindung sogar noch zu erleichtern. Sollte da die Sünde so groß seyn? Wenn man auch bey einander bleibt, so sucht man ja zu verhüten, daß man keine Kinder bekommt und erziehen darf, weil dieß viel zu lästig ist, und man das Geld, das man hat, anderswohin braucht." — Daß die Eheleute, die bey einander bleiben, sich grob vergehen, wenn sie mit Fleiße die Absicht vereiteln, die die Natur bey dieser Verbindung hatte, indem sie nichts als schändliche Wollüstlinge sind, das ist wohl an sich schon deutlich. Daß aber die noch mehr sündigen, die mit beyderseitiger Bewilligung einander verlassen, und anderwärts ausschweifen, wer wird daran zweifeln? Brauchen sie den Ehestand nicht zum Deckmantel ihrer schändlichen Sünden? Haben sie nicht gleichsam die Uebereinkunft getroffen, sich einer desto schändlichern Wollust zu ergeben? „Ich thue was ich will, und gebe hie„mit auch dir die Erlaubniß dazu. Ich will nur „meinen Lüsten folgen; du kannst es auch thun." Das ist die wechselseitige Uebereinkunft. Welche Schande! Eheleute sollen einander in der Tugend

mehr

mehr befestigen; und sie thun selbst, so viel an ihnen ist, um sich lasterhaft zu machen. Sonst kannte man kein größeres Vergnügen, als ganz mit und für einander zu leben, und wachte darum mit Eifersucht über die wechselseitige Treue; und da wünscht man sich sogar Glück, wenn der Eine ausschweift, und der Andere dadurch die Erlaubniß erhält, ein gleiches zu thun. Eine größere Sünde kann es nicht mehr geben, als diese ist; weil bey solchen Leuten auch der letzte Ueberrest von Tugend und Sittlichkeit und auch von Ehre dahin seyn muß. Selbst gegen den Staat kenne ich kein größeres Verbrechen. Denn diese Leute thun gewiß alles, um seine Bande aufzulösen, und ihn zu zertrümmern.

Doch lasset uns jetzt die Zerrüttungen kennen lernen, die der Ehebruch beständig anrichtet.

Oder kann es etwas geben, das bisher schon mehr schadete, mehr auf allen Seiten verderbte, und auch jetzt noch auf allen Seiten größere Zerrüttungen anrichtet, als der Ehebruch?

1. Er zerstört den häuslichen Frieden. Ist es denn möglich, daß noch in einem

Hau=

Hause Friede seyn könne, wo eine solche Sünde begangen worden ist? Das ist das Aergste, was man dem Gatten anthun kann, wenn man ihm eidbrüchig wird; das ist die größte Beleidigung desselben. Wo sich ein Theil so weit vergangen hat, da ist kein Friede mehr möglich, wenn nicht auch der andere wollüstig ist. Wie will der Unschuldige noch dem Treulosen trauen? wie will er ihn noch lieben? und wo keine Liebe ist, da wird es am täglichen Zanke gewiß nicht fehlen. Ja der unschuldige Gatte soll der beste Mensch von der Welt seyn, er wird sich wenigstens von dem eidbrüchigen trennen, und nur mehr für sich leben. Freylich, wenn man mit beyderseitigem Einverständniße ausschweift, so mag der Hausfriede eben nicht zerstört werden. Aber ist da noch eine Ehe? und gibt es nicht andere Zerrüttungen?

2. Aber wie oft geschieht es, daß diese Sünde noch weiter führt, m. B.? wie oft geschieht es daß sie sogar bis zur Verzweiflung und dem Morde verleitet? Gewiß, wir haben Beyspiele genug davon. Wie sollte man es auch für unmöglich halten? Der Betrogene sieht sein ganzes Glück zerstört; er darf sich nicht trennen, und wieder heirathen: unsre Gesetze erlauben es nicht, er weis also seines Elendes kein Ende.

Denn wenn er sich nur scheiden läßt, wie es bey uns üblich ist, so kann er das Hauswesen nicht mehr fortführen, und er ist auch allzusehr der Gefahr ausgesetzt, auszuschweifen. Wie leicht kann es also geschehen, daß er entweder sich selbst, oder doch den mordet, der ihn so unglücklich gemacht hat? Daß aber der Ehebruch selbst zum Morde des Unschuldigen verleitet hat, das wissen wir — man wartete zu lange auf den Tod desselben vergebens, darum schaffte man sich ihn selbst vom Halse. — Sollten diese Fälle auch selten seyn, m. Br.! so kann doch der Mensch so weit kommen, der sich einmahl so weit vergangen hat. Aber freylich auch diese Zerrüttungen werden nicht eintreten, wenn man mit wechselseitiger Uebereinstimmung ausschweift. — Werden aber auch die folgenden vermieden werden können?

3. Der Ehebruch zerstört nicht blos den häuslichen Frieden, sondern er richtet oft die Familien sogar zu Grunde, und dieses geschieht um so gewisser, wenn mit beyderseitigem Einverständniße ausgeschweift wird. Daß dort, wo nur eines ausschweift, und entdeckt wird, selbst die Familie oft zu Grunde gehe, das ist bekannt. Man wird da nicht mehr zusammen arbeiten, weil die Herzen getrennt sind, und wenn die=

dieses nicht mehr geschieht, so ist ja die Noth zuletzt unausbleiblich. Aber wie viel gewisser muß dieses geschehen, wenn mit wechselseitiger Uebereinstimmung ausgeschweift wird? Wird man da nicht noch weniger zusammen arbeiten? und sind nicht auch die Ausgaben größer? Der Mann hat nicht bloß für sein Weib zu sorgen, sondern auch noch für Fremde; und wenn auch das Weib vom Hausfreunde erhalten wird, so geschieht dieses nur so lange, bis sie entweder alt ist, oder er ihrer satt wird; und da wartet wenigstens im Alter ihrer nichts als Noth. Wir sehen darum, wie sehr unsere einst blühende Familien von ihrem Wohlstande herabsinken, weil vorzüglich bey ihnen diese Sitte eingerissen hat.

4. Doch welche Zerrüttungen richtet nicht der Ehebruch an, indem er macht, daß die Wollust immer höher steigt? Oder wie sollte man erwarten dürfen, daß die noch Unverehelichten nicht ausschweifen, wenn ihnen die Verheiratheten beständig mit dem schändlichsten Beyspiele vorangehen? Wie sollte man bey unserer Jugend Zucht und Ehrbarkeit suchen dürfen, wenn man bey den Verehelichten keine mehr findet, und diese oft die Ersten sind, die die Unschuldigen verführen? O, der Mensch entschuldigt

sich,

sich bey einem Fehltritte, den er gethan hat, oder zu thun im Begriffe ist, sehr bald, wenn er Leute denselben hat thun sehen, die doppelt verbunden sind, ihn nicht zu thun; und wenn er schon das Unrecht seiner Handlung immer wird erkennen müssen, so beruhigt er sich doch damit, daß er kein so großer Sünder, als Andere, ist. Ob aber dadurch der Ehebruch nicht eine Sünde wird, die selbst dem Staate den größten Nachtheil bringt? Je mehr die Wollust zunimmt, desto höher steigt auf allen Seiten das Elend. Mit der Zucht und Unschuld entfernen sich nach und nach fast alle übrige Tugenden — und der Laster werden immer mehrere.

5. **Aber der Ehebruch befördert vorzüglich die Ehelosigkeit.** Es geschieht dieses schon dadurch, weil der Wüstling, je mehr in der Ehe ausgeschweift wird, desto mehr Gelegenheit findet, ungebunden seine Begierden zu befriedigen. Aber es geschieht noch mehr, weil so gar der **Bessere** abgeschreckt wird, in die Ehe zu treten; indem er sieht, wie sehr man betrogen werden könne, weil sich der Mann so wenig auf das Weib, und das Weib so wenig auf den Mann verlassen darf. Was könnte aber nun dem Staate nachtheiliger seyn, als diese Folge des Ehebruches?

Je

Je seltner die Ehe wird, desto allgemeiner muß die Wollust werden. Wenn die Bevölkerung darunter auch nicht leiden sollte, so leidet doch die Erziehung, und der Staat kann doch nur durch sie brauchbare Glieder erhalten. Vorzüglich wird dadurch das Unterkommen bey dem andern Geschlechte immer mehr erschwert, und dasselbe wird von Tag zu Tag noch ausgearteter. Diese Ursache ist so wichtig, daß es schon lange als das erste Gesetz des Staates angesehen ward: *so wenig ehelose Bürger zu gedulden, als möglich ist.* Man muß auch noch nehmen, daß der Staat um so mehr an seiner Halt und Festigkeit verlieren muß je seltner die ehelichen Verbindungen werden; weil die Bürger nicht fest genug weder an einander, noch an dem Staate hangen.

6. Doch die schrecklichsten Zerrüttungen richtet der Ehebruch dadurch an, weil er nach und nach *alle Achtung vor Gott und der Religion vertilgt*, und zu den *größten Ungerechtigkeiten führet.* Müssen wir nicht in ihm eine der wichtigsten Ursachen suchen, warum die Verachtung; fast möchte ich sagen, gegen alles Heilige bey manchen so groß ist? Sie fingen an auszuschweifen. Und da nicht alle Wollüstlinge abergläubig werden können, weil

man sie von Kindheit auf zu sehr wider den Aberglauben einzunehmen gesucht hat, so kommen sie nach und nach so weit, daß sie nichts mehr glauben. Wir haben darum gesehen, daß fast die am meisten über alles spotteten, die verheirathet waren, aber dabey ein schlechtes Leben führten. Es ist auch sehr natürlich. Der Mensch, der den heiligsten Schwur nicht hält, hat entweder schon allen Glauben an die Gottheit, oder doch alle Achtung vor derselben verloren. Daß aber diese Sünde zu den größten Ungerechtigkeiten verleiten könne, wer weiß es nicht? Was will man denn oft thun, wenn man Weib und Kinder hat, und dabey noch im Stillen ausschweift? Die Einkünfte reichen nicht hin, diese doppelte Ausgabe zu bestreiten; man betrügt also nicht bloß Einzelne, sondern, nachdem man sich auf einer Stelle befindet, den Staat selbst.

7. Es gibt noch eine Folge, die den Ehebruch zur schwersten Sünde macht. Er bringt die höchste Geringschätzung gegen den Eid hervor. Denn wer den heiligsten, feyerlichsten Schwur nicht hält, der wird wohl auch in unbedeutendern Dingen nicht sehr gewissenhaft seyn. Es ist dann nicht anders möglich, als daß die Ehrfurcht vor dem Schwure überhaupt immer mehr abnehmen müsse.

Lassen

Lassen sie uns hierüber nicht weiter reden, m. B.! Sie müßen überzeugt seyn, daß der Ehebruch eine der größten Sünden sey. Was ich noch anmerken möchte, ist dieses; daß man selbst von Seite des Staates gegen dieses Laster strenger verfahren möchte. Der thierische ganz sinnliche Mensch sinkt mit jedem Tage im Schlamme seiner Unsittlichkeit tiefer, wenn er weiß, daß er ein Verbrechen begehen kann, ohne darum etwas fürchten zu müssen. Es geschieht dieses auch noch aus einem andern Grunde; weil er nämlich gar bald anfängt, etwas wo nicht für erlaubt, doch für höchst verzeihlich zu halten, das er ungestraft thun kann. Die ihr Diebe und Mörder mit Schwert und Rad hinrichtet, sollet ihr den Ehebrecher ungestraft durchkommen lassen, da dieser vielleicht dem Staate noch mehr schadet, als jener? Amen.

VI.

Vom Ehebruche.

Fortsetzung.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten 1804.

Evangelium Luk. XV, 1.

Auch die Zöllner und Sünder kamen einst zu Jesu, um seinen Unterricht anzuhören. Da dieses aber die Pharisäer sahen, so murrten sie darüber, und sagten: „Dieser gehet mit den Sündern um, und ißt mit ihnen," — er muß also wohl selbst einer seyn. Um sich von so einem schändlichen Vorwurfe zu reinigen, erzählt er ihnen die beyden Gleichnisse vom verlornen Schafe und Groschen.

Lassen sie uns zuerst über das Wort Zöllner, d. i. Sünder, die nöthige Erklärung geben, m. Br.! dann den Sinn der Gleichnisse etwas mehr entwickeln. — „Es kamen auch „die Zöllner und Sünder zu Jesu." Im Grundterte heißt es, „die Zöllner, das ist, die „Sünder." Warum werden nun diese Leute so ausdrücklich Sünder genennt, daß sie fast überall unter diesen beyden Namen in der Schrift vorkommen? So im Grunde böse waren sie doch nicht. Matthäus folgt augenblicklich dem Rufe

des

des Heilandes, und Zachäus war gewiß kein schlechter Mensch; man sehe die Beschreibung, die uns der heilige Evangelist Lukas (9, 8.) von ihm machte. — Sie waren von den Römern aufgestellt, die Abgaben einzutreiben; da sie sich nun zu einem für die Juden so schimpflichen Geschäfte brauchen ließen, so konnten sie diese auch für nichts anders, als für besonders große Sünder ansehen; besonders da viele von ihnen die Abgaben an den Kaiser selbst für unerlaubt hielten. Eigentlich wird aber hier unter dem Namen „Sünder" nicht mehr verstanden, als ein Mensch, der es mit den Feinden des jüdischen Volkes hält; Einer, der wie auf was immer für eine Weise mit ihnen umgeht, und sich wider die Juden verbunden hat. Uebrigens verdienten doch einige den Namen „Sünder" im eigentlichen Sinne des Wortes, denn sie erhöhten manchmahl eigenmächtig die Abgaben. Darum befahl ihnen auch Johannes, als sie kamen und ihn fragten, was sie zu thun hätten, um am Meßiasreiche Theil zu nehmen: „sie sollen nicht mehr fodern, als festgesetzt ist." (Luk. 3, 13).

Lassen sie uns jetzt den Sinn der Gleichnisse etwas mehr entwickeln.

„Ist

„Ist wohl einer unter euch, der hundert Schafe „hat, und der nicht, wenn ihm eines verloren geht, „die neun und neunzig in der Wüste zurückläßt, „und das Verlorne aufsucht, bis er es findet?“ Ist wohl einer unter euch Juden, der nur hundert Schafe hat, und folglich nicht sehr reich ist, und der, wenn er eines davon verliert, nicht die ganze übrige Heerde verläßt, und den Verlornen nacheilt, und es so lange sucht, bis er es findet? „Und wann er es gefunden hat, so „nimmt er's mit Freuden auf seine Schultern; „und wann er nach Hause kommt, so ruft er sei„ne Freunde und Nachbarn zusammen, und spricht „zu ihnen: freuet euch mit mir, denn ich habe „mein Schaf, das verloren war, wieder gefun„den.“ Wenn er's findet, so ist seine Freude so groß, daß er es sogar auf seine Schultern nimmt, und nach Hause trägt, da selbst seine Freunde und Nachbarn zusammen ruft, und sie auffodert, sich mitzufreuen. — Ist wohl einer unter euch, der dieses nicht mit einem Schafe thut? Ich mache es aber nun mit den Menschen so; wie könnet ihr mich darum tadeln? Sehet diese Zöllner! sie sind in euern Augen schlechte verdorbene Leute, ich esse mit ihnen, und gehe mit ihnen um, um sie zu bekehren; um die, die sich auf verderblichen Wegen befinden, auf bessere zu führen;

das

das ist doch nicht tadelnswerth! Wahrlich ich sage euch, wie sich einer von euch über das verlorne und wieder gefundene Schaf mehr freuet, als über die ganze übrige Heerde, „so wird auch „im Himmelreiche mehr Freude über einen Sünder seyn, der Buße thut, als über neun und „neunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen."

„Oder wo ist das Weib, welches zehn Gro„schen hat, und einen davon verliert, das nicht „ein Licht anzündet, und das ganze Haus auskehrt, „bis es ihn findet? und wenn es ihn gefunden „hat, die Nachbarinnen und Freundinnen zusam„men ruft, und sie sich freuen heißt, weil sie den „Groschen wieder gefunden hat?" Wo ist die Frau, die nicht mehr, als zehn Groschen hat — zehn 15 Kreuzerstücke nach unsrer Münze, und also, wenn sie eines verliert, einen großen Verlust leidet — die ihn nicht das ganze Haus aussucht, und dann, wenn sie ihn wieder gefunden hat, die Freundinnen und Nachbarinnen zusammen ruft, und mit ihnen ihre Freude theilet? Da nun dieses wieder eine Frau bey einem verlornen Groschen thut, so sollte ich's bey einem verlornen Menschen nicht noch mehr thun dürfen?

Da

Da erinnere ich mich an eine andere Stelle der Schrift, m. Br.! die eben so gut, und vielleicht noch besser hieher paßt. Es war der nämliche Fall. Die Pharisäer und überhaupt das ganze Volk hielt sich auf, daß Jesus bey einem Sünder eingekehrt wäre; da sprach er nun: „Des Menschen Sohn kam vorzüglich darum auf die Welt, „um zu suchen und selig zu machen, was verloren „war.“ (Luk. 19, 10). Ein andermahl sprach er: „Die Gesunden brauchen den Arzt nicht, wohl „aber die Kranken.“ (Matth. 9, 12).

Daß darin ein ganz besonderer Trost für den reuigen, nach Besserung ringenden Sünder liege, das werde ich wohl nicht erst anmerken müssen.

Heute kommen wir nun auf die Ursachen, warum die eheliche Treue bey uns so selten geworden ist. Daß ihrer zu viele sind, als daß wir sie in einer Predigt aufzählen und erläutern könnten, das werden sie wohl von selbst einsehen. Wir wollen also heute nur einige nennen und erläutern, und uns die andern auf künftig versparen; zugleich wollen wir aber die Mittel, so wohl heute, als in dem kommenden Unterrichte angeben, durch die es bey uns wieder besser werden kann.

Ich

Ich erbitte mir vorzüglich zu diesem wichtigen Gegenstande ihre Aufmerksamkeit.

Werde ich es ihnen wohl erst sagen müssen, m. Br.! daß die eheliche Treue bey uns selten geworden ist? werde ich sie wohl erst mit dieser traurigen Erscheinung unsers Zeitalters bekannt machen müssen? ist sie ihnen nicht so gut bekannt, als mir? und haben sie nicht oft schon die bittersten Klagen darüber erhoben? Wir sind so weit gekommen, daß man mit einem Gegenstande zu frieden zu leben kaum mehr für möglich hält; wir sind so weit gekommen, daß man über eheliche Treue sogar manchmahl spottet.

Aber wo mag denn dieses herkommen? wo mag denn die Ursache davon liegen? denn so war es einst nicht, so wenig im übrigen auch dort die Menschen fromm gewesen seyn mögen — weil sie andern Lastern ergeben waren.

1. Ich glaube die erste Ursache darin zu finden, weil die Wollust überhaupt bey uns so sehr zugenommen hat. Hat denn nicht die Wollust bey uns zugenommen? Ist es nicht gleichsam ein ganz besonderer Fehler unsrer Zeit, daß die Unschuld, und sogar der Glaube

an

an sie sich gleichsam verloren habe? Man sucht nichts als sinnlichen Genuß, man kennt fast keine andern Freuden mehr, als thierische; und wenn gleich die Welt nie keusch war; und andere Länder auch noch tiefer gesunken seyn mögen, so sind wir doch weiter gekommen, als unsre Voraltern waren. Ich glaube, mich auf das Zeugniß eines jeden berufen zu dürfen, der nur vor zwanzig Jahren gelebt hat, und weiß, wie es dort gewesen ist. — Diese mit jedem Tage zunehmende Wollust sehe ich nun als die erste Ursache an, warum auch die eheliche Treue bey uns so selten geworden ist. Wie will man denn im Ehestande einander treu seyn, wenn man schon vorher gewohnt hat, mit so vielen auszuschweifen, als möglich war? wie will man denn mit einem Gegenstande zufrieden leben, wenn man nichts als Genuß sucht? Wo die freye, umherschweifende Lust eingerissen hat, da ist an eheliche Treue nicht mehr zu denken. Sehet, daher kommt es, weil wir eben in dieser Hinsicht so tief gesunken sind, daß man entweder gar nicht mehr heirathet, und es geradezu sagt: „so lange andre Weiber haben, brauche man „keine;" wo man also beständig so viele verführt, als möglich ist — oder wenn man doch heirathet, daß man es nur thut, um desto sicherer

rer

rer ausschweifen zu können, weil man außer der Ehe bey einer unglücklichen Stunde doch immer öffentliche Schande fürchten muß. Daher kommt es, daß man wenigstens nur heirathet, um durch eine vortheilhafte Verbindung Dienst und Brod zu bekommen, oder seinen zerrütteten Hauswesen aufzuhelfen — da man im übrigen doch thun kann, was man will. Dadurch ist es so weit gekommen, daß man enthaltsam, oder im Ehestande treu und zufrieden zu leben sogar für unmöglich hält; eifersüchtig seyn für höchst niedrig und pöbelhaft verschreyet, und mit der feinern Sitte ganz unverträglich; und das für das höchste Glück im Ehestande ansieht, wenn eines das andere thun läßt, was es will, aber übrigens in Frieden lebt. Man werfe nur einen Blick auf unsre etwas größern Städte hin, und in denselben auf die ausgezeichnetern Stände, man wird sich überzeugen; und zugleich sehr natürlich finden, wenn eheliche Treue gar nicht mehr geachtet wird.

Aber man soll nicht so sehr Wollüstling geworden seyn, daß man vor der Ehe mit so vielen zu thun hatte, als möglich war; ist nicht schon die größte Gefahr vorhanden in der Ehe auszuschweifen, wenn man auch nur einmahl

vor derselben die Linie der Keuschheit werkthätig überschritten hat? Da hat man schon nicht mehr die Achtung für Unschuld und Tugend, die man haben soll; und es braucht wahrlich oft nicht mehr, als einer ähnlichen günstigen Gelegenheit, wie diejenige war, wo man das erstemahl ausgleitete, um auch jetzt auszuschweifen. Die Gefahr wächs't um so mehr, wenn jener Genuß nicht anders, als mit hartem Kampfe erlangt werden konnte, und um so reizender war.

Allein wie ist eheliche Treue möglich, wenn die Ehegatten vor ihrer Verbindung schon mit einander ausgeschweift haben? Liegt nicht darin eine ganz besondere Ursache, warum diese Treue bey uns so selten geworden ist, weil diese Ausschweifungen so gemein sind? man soll auch nur einmahl etwas gethan haben, was dazumahl Pflicht und Gewissen untersagte, so ist schon die größte Gefahr vorhanden, das auch in der Ehe zu thun. Denn wie leicht gesteht man nicht das auch einem Fremden zu, was man dazumahl dem Seinigen erlaubte? hat man denn nicht alle Achtung und Ehrfurcht vor einander verloren, und mit ihr auch die reine, heilige, menschenwürdige Liebe?

Es soll sogar nur ein gewisses Uebergewicht von Sinnlichkeit, und nicht so fast das schöne Bild des Familienlebens, und des vertrautern ehelichen Umganges die Ursache von den ehelichen Verbindungen seyn, so mag die eheliche Treue schon selten werden. Man wird ja in der Ehe nichts als Genuß suchen; das Thierische wird nach und nach gleichsam zum Bedürfniße werden; und es wird nicht lange währen, so verliert man an einander die Neuheit; es erwacht dann der Wunsch nach Abwechslung, und man wird vielleicht von nichts mehr zurück gehalten, sie auch wirklich zu suchen. Oder wenn dieses der Fall nicht seyn soll; was wird man denn thun, wenn eine Krankheit den einen Gatten auf das Bett hinwirft, oder eine nothwendige Reise ihn Monathe lang entfernt?

2. Aber die Wollust ist nicht die einzige Ursache, warum die eheliche Treue bey uns so selten geworden ist, ich glaube, es liegt fast eine noch größere darin, weil das Beyspiel der höhern Stände so sehr auf die niedrigern gewirkt hat. Daß die Sittenlosigkeit und das Verderbniß in den höhern Ständen schon lange groß war, wer kann es läugnen? Daß vorzüglich

lich die eheliche Treue in denselben schon lange gleichsam zum Spielwerke geworden ist, ist es weniger bekannt? Konnte es denn auch anders seyn? Man heirathete nur selten aus Liebe; die tausend müßigen Stunden, die man in diesen Ständen hat, und noch mehr das Wohlleben, das man daselbst genießt, mußte ganz besonders die thierischen Bedürfnisse vermeh en. Dazu kam, daß man sich über die einfältigen Sitten des Pöbels wegsetzte; in Handlungen und Grundsätzen freyer wurde; und ein gewisses Verdienst darin stand, nicht bloß französische Sitten und Gebräuche, sondern auch französische Laster anzunehmen. Da scheute man sich nicht mehr, seine Ausschweifungen öffentlich zu gestehen; Liederlichkeit galt wohl manchmahl selbst als Empfehlung; die unflätige Sprache ward auch gleichsam in den beßern Zirckeln zum guten Tone; und — Verführung wurde in und ausser der Ehe gleichsam zur Tagesgeschichte.

Dieses Beyspiel der Großen, oder doch der höhern Stände hatte nun nach und nach so sehr auf die nächst angränzenden, und selbst auf die niedrigsten gewirkt, daß auch in denselben, so zu sagen, eheliche Treue selten geworden ist. Wäre es auch anders möglich? Der gemeine

Mann thut alles den Vornehmern nach. Der Niedrige erkennt oft das Unrecht einer Handlung kaum mehr, wenn er sie von Leuten verüben sieht, denen er sonst ihres Karakters, oder auch nur ihres Kleides wegen seine Bücklinge macht. Ja das Laster wird sogar vornehm und groß, wenn es so viele Große zu Sklaven hat. Daß auch die bürgerliche oder ländliche Unschuld Niemand besser zu verführen im Stande ist, als die Menschen mit Karakter und Amte, wer weiß dieses nicht? Manche Unschuld fällt und erstirbt bloß darum, weil sie das Herz nicht hat, den vornehmen oder doch ausgezeichneten Wollüstling zu widerstehen, indem sie sich mit derley Leuten schon kaum zu reden getrauet. Manches eheliche Band wird bloß darum zerrissen, weil man es nicht wagt, grob zu seyn, indem man, wo nicht Brod und Bedienstung einbüssen könnte, doch tausend Chikanen zu erwarten hätte. Wenn auch dieses alles nicht wäre, so weiß man ja, wie anzüglich und verführerisch für die weibliche Eitelkeit aus den niedern Klassen bloß das schönere Gewand des reichen oder vornehmen Wollüstling ist. Das Erstere müssen wir vorzüglich bei den weiblichen Geschöpfen immer gewahr wer-

werden, die in die Stadt kommen, und da dienen. Sollte einer über das Ganze Zweifel hegen, so darf er nur zurück denken, seit wann das Sittenverderbniß bei uns so groß geworden ist.

3. Aber sollte ich die Leichtigkeit, wie man über Religion und religiöse Gegenstände denket? sollte ich den Unglauben, der bei uns einige Jahre her eingerissen hat, oder wenigstens die Gleichgültigkeit, mit der man über alles weggeht, was einst heilig und ehrwürdig war, und noch seyn muß, nicht als eine eben so große Ursache angeben, warum die eheliche Treue so selten geworden ist? Wir haben im Gebiethe des Religiösen einige Zeit her gewaltig aufgeräumt, m. Br.! wir haben Aberglauben, und Vorurtheile entfernt, die die grauesten Jahrhunderte geheiliget hatten; wir haben die Wahrheit gleichsam unter den Trümmern, wo sie begraben lag, wieder hervor gezogen: aber das Bemühen in allen Zweigen des menschlichen Wissens, und vorzüglich in der Religion wohlthätige Aufklärung zu verbreiten, hat es nicht bei vielen nur dazu gedient, sie unglaubig zu machen? Man hatte gesehen, daß

man bisher in so manchen betrogen war; je wichtiger man oft so einen Betrug in der Jugend gemacht hatte, desto erbitterter wurde man, da man ihn einsah. Unbekannt mit der Gränzlinie des Wahren und Ewigen, und des bloß Menschlichen — bisher entweder ganz Falschen, oder doch Unhaltbaren, warf man nun alles weg; riß jede Schranke nieder, und baute sich entweder selbst sein System, oder wollte ganz und gar keines mehr haben. Das war ganz besonders der Fall bei den Leuten, die sonst eine gute Erziehung genossen hatten, und zu lesen gewohnt waren, aber übrigens die tiefern, und ernstern Kenntnisse nicht hatten, um genau prüfen, und gehörig urtheilen zu können. — Wie sollte aber nun dieser gänzliche Unglaube, oder doch wenigstens diese Gleichgültigkeit, mit der man die Religion behandelt, nicht eine vorzügliche Ursache seyn, warum die eheliche Treue so selten geworden ist? Bei der großen Straflosigkeit, mit der man ohnehin dergleichen Laster begehen kann, gibt es gar nichts mehr, was einen schrecken könnte, wenn man auch keine Strafe jenseits glaubt. Der Wollüstling ist seines Sieges um so gewißer, wenn bei einer mißrathenen Ehe auch die Furcht vor der Zukunft dahin ist; und es ist sehr natürlich, daß der

Mensch,

Mensch, der ohnehin so sinnlich geworden ist, bald keinen Zügel mehr kennen muß, wenn auch die Religion bei ihm weg ist. Gewiß, mit der Ehrfurcht vor Gott, mit dem Glauben an seine beständige Gegenwart, mit dem Gedanken an die strengere Rechenschaft jenseits, muß auch nothwendig Zucht und Ehrbarkeit und Unschuld zu Grunde gehen; denn fast zu nichts wird der Mensch so sehr gereitzt, als zur Wollust. Die natürliche Schönheit des Edlen, Guten, und Heiligen hält aber kaum einen vom Lasterpfade zurück; denn die Menschen sind das Nachdenken nicht gewöhnt, und dazu gehört Nachdenken; überdieß hat dabei die Sinnlichkeit kein Gleichgewicht.

4. Aber lasset mich vorzüglich die Anwesenheit der fremden Heere, besonders der französischen nennen,*) warum die eheliche Treue bei uns so selten geworden ist. Sollten nicht vorzüglich sie das Sittenverderbniß, das wir allenthalben gewahr werden, so hoch gebracht haben? Sie haben eine Lasterhaftig-

*) Ich rede vorzüglich von der Stadt. Auf dem Lande mögen die Oestreichischen noch mehr geschadet haben, wo sie nämlich länger waren.

tigkeit verbreitet, sie haben in den Ehen Verwüstungen angerichtet, die vielleicht Jahrhunderte lang nicht mehr gut gemacht werden. Wahrlich man kann nicht anders, als mit Bitterkeit an jene Zeiten zurück denken. Wer erinnert sich nicht an die fast täglichen Auftritte, die wir dort sahen, und die die Unschuld und Jungfräulichkeit vom Grunde aus zerstören mußten? wer sieht nicht auf manche Gegend mit Wehmuth hin, wo noch einst so viel Unschuld und Zucht herrschte, und wo jetzt auch das Sittenverderbniß eingerissen hat? Dort zerstörte wilde barbarische Rohheit die jungfräuliche Tugend, und zerriß die ehelichen Bande; und hier richtete die feinere französische Sitte, gewohnte Galanterie und das Anzügliche, das der Krieger überhaupt hat, und vorzüglich dieser Krieger im Verbande mit dem Heldenmuthe, dessen er sich rühmen konnte, hatte, noch mehr Unheil an. Freylich sahen wir dort vielleicht zum erstenmahl, wie viel Verderbniß sich schon vorher bei uns befand; aber offenbar wurde es dadurch auf eine ganz ausserordentliche Weise vermehrt und verbreitet. Ja wenn nichts das Sittenverderbniß höher gebracht hätte, so wäre es bloß dadurch gestiegen, weil sich seit jener Zeit die Achtung gegen

das

das weibliche Geschlecht um die Hälfte verloren hat; und weil sich vielleicht Tausende zeither entschlossen haben, lieber gar nicht zu heirathen, als sich bei einer ähnlichen Gelegenheit nur betrogen zu sehen. — Auch die Männer wurden dazumahl ganz besonders verdorben; vorzüglich jene, die mit den Kriegern mehr Umgang hatten, oder wohl gar mit ihnen Dienste thun mußten. Daher, daß so viele junge Bürger zu Grunde gehen, und daß auch auf dieser Seite die Zügellosigkeit so groß ist. — Selbst unsern Unglauben haben wir größtentheils der Anwesenheit der französischen Heere zu zuschreiben.

5. Lasset mich noch eine Ursache nennen, warum die eheliche Treue bei uns so selten geworden ist, und dann zum zweyten Theile übergehen. Sollte die Straflosigkeit, mit der man diese Sünden begehen kann, nicht auch eine Ursache seyn? gewiß, so lange noch öffentliche Schande auf den Ehebrecher wartete, war der Ehebruch noch nicht so gemein; seit man sich aber seiner Schande sogar öffentlich rühmen darf, ist er fast allgemein geworden.

Las=

Lasset uns nun die Mittel kennen lernen, durch die es bei uns wieder beßer werden kann.

1. Die mit jedem Tage mehr überhand nehmende Wollust ist die erste Ursache, warum die eheliche Treue bei uns so selten geworden ist. Wird also nicht auch das Erste seyn, was geschehen muß, wenn es bei uns wieder besser werden soll, daß man sie, so viel es möglich ist, beschränke, daß man sie, so viel es möglich ist, aus unsrer Mitte entferne, und an ihre Stelle wieder Zucht und Ehrbarkeit zu bringen suche? Ihr arbeitet vergebens m. Br.! die eheliche Treue bei uns wieder herzustellen, wenn ihr dieses nicht thuet. Habet ihr nicht gesehen, daß diese Treue nicht einmahl möglich ist, wenn man vorher schon gewöhnt hatte, mit so vielen auszuschweifen, als möglich war? Habet ihr nicht gesehen, daß diese Treue schon selten werden muß, wenn auch nur die Gatten vor ihrer Verbindung mit einander zu thun hatten? Sie können sich auf die wechselseitige Treue nicht mehr verlassen, weil sie ihre Tugend verloren haben, und nur sie ein sicheres Unterpfand der versprochenen Treue ist. Vorher mögen ihre Ausschweifungen sogar gedient ha-

haben, die wilde Flamme — Liebe nenne ich sie nicht — noch mehr anzufachen, weil der Mensch überhaupt mehr nach dem Verbothenen strebt; man war sich auch, so oft man sich sah, wieder neu, weil man noch nicht zusammen lebte; jetzt aber erzeugt die Gewohnheit Eckel, und es kommt um so bälder Ueberdruß, als auch die Achtung und die Ehrfurcht vor einander schon lange dahin war. — Habet ihr nicht sogar gesehen, daß die eheliche Treue schon selten werden muß, wenn man auch nur einmahl die Linie der Keuschheit werkthätig überschritten hat, oder bei der ehelichen Verbindung nur nicht so fast auf die Freuden des Familienlebens, als vielmehr auf bloßen Genuß sah — weil man nun auch im Ehestande nichts, als Genuß suchen wird, und Abwechslung die Würze desselben ist? Der Wollüstling kennt keine eheliche Treue. Er mag so lange mit seinem Gegenstande zufrieden leben, als dieser die Reitze der Neuheit hat; ist dieses nicht mehr, so wird er eben so zügellos ausschweifen, als er's vorher gethan hat. Es geschieht, daß man in den Tagen der Bekanntschaft nicht bloß mit einander zu thun hat, sondern sich auch noch Fremden hingibt, — das geschieht vorzüglich bei Dienenden — wie sollte man im Ehestande gewissenhafter seyn, wo

oft

oft auch das bisgen Liebe, das vorher da war, dahin ist? Es geschieht wieder, daß man manchmahl noch vor der Ehe einander satt wird, und nur heirathet, weil man schon so lange mit einander bekannt war; wie sollte auch da wieder die eheliche Treue möglich seyn?

Lassen sie mich's ihnen ganz sagen, m. Br.! daß, je mehr die Wollust zunimmt, desto seltener die eheliche Treue werden muß. Der Wollüstling nennet die Ehe selbst nur eine privilegirte Hurerey. Wenn nun dieses geglaubt wird, wie sollte man viel Bedenken tragen, in der Ehe auszuschweifen? „ist es hier erlaubt, warum denn nicht auch dort?“ Es ist aber auch die Ehe in der That nichts anders, als eine privilegirte Hurerey, wenn man in selbiger nichts, als Genuß sucht. Der Wollüstling sieht die Heirath für die größte Thorheit an, für den dümmsten der Streiche, den der Mensch machen kann. „Warum soll man denn seine Freyheit vergeben? warum sich eine Last auflegen, da man ohne sie die Freuden des Ehestandes geniessen kann?“ Denn der Wollüstling hat kein Gefühl für das Familienleben; er hat kein Gefühl für Vater- und Mutter-Freuden. Wie sollte man bei solchen Grundsätzen, wenn man

geheirathet ist, sich nicht wenigstens seinen Stand zu erleichtern suchen? Der Wollüstling verbreitet vorzüglich die Ehelosigkeit mit jedem Tage weiter. Denn der Hagestolze heirathet ja darum nicht, weil er frey und ungebunden genießen will; und nicht, weil er sich enthaltsam zu leben entschlossen hat. Der Wollüstling macht durch sein schändliches Beyspiel, daß man über die Leute sogar spottet, denen eheliche Treue noch heilig ist, und daß man von einer andern Heirath schon gar nichts hören will, als die nur häuslicher Angelegenheiten halber geschlossen wird, und wobei man seine volle Freyheit behält. Wie könnte denn also da die eheliche Treue auch nur möglich seyn? — Aber so machet, daß es mit der Wollust bei uns wieder anders werde, wenn eheliche Treue wieder gemeiner werden soll. Machet, daß Zucht und Ehrbarkeit wiederkehre, und daß man nicht nur allein nicht gewöhne, auf allen Seiten auszuschweifen, sondern, daß man sich sogar hüte, auch nur einmahl die Linie der Keuschheit werkthätig zu überschreiten. Lasset vorzüglich ihr, die ihr einst mit einander in den Stand der heiligen Ehe treten wollet, eure erste Sorge seyn, nichts zu thun, was auch nur im geringsten Unschuld und Zucht verletzen könnte.

2.

2. Aber ist nicht die zweyte Ursache, warum die eheliche Treue bei uns so selten geworden ist, weil das Beyspiel der höhern Stände so sehr auf die niedrigern gewirkt hat? Wenn es nun bei uns besser werden soll, muß es nicht auch da wieder anders werden? Die Großen und Vornehmen müssen den Niedern ein beßeres Beyspiel geben, dann wird es beßer werden. Wenn oben mehr Unschuld und Tugend herrscht, so wird man auch unten mehr antreffen; wenn der gemeine Mann an den Höhern immer mehr Zucht und Ehrbarkeit gewahr wird, so wird man auch bei ihm mehr finden. Wie läßt sich denn erwarten, daß der Niedere immer seine Pflicht thun werde, wenn sie der Höhere nicht thut? Er soll sie thun: das weis man; weil das schlechte Betragen eines andern kein Grund für ihn wird, auch schlecht zu handeln; aber es ist einmahl so, daß der gemeine Mann vorzüglich durch das Beyspiel geleitet wird. Was mir ganz besonders das Sittenverderbniß zu vermehren scheint, ist dieses, wenn Leute, die sonst ihrer übrigen guten Eigenschaften wegen geachtet und auch geliebt werden, ausschweifen; denn da fängt der gemeine Mann nach und

nach

nach zu glauben an, diese Ausschweifung sey nicht einmahl Sünde, oder sie sey doch wenigstens höchst verzeihlich, weil sie sonst solche Leute nicht begehen würden — eine solche That verliert wenigstens viel von ihrer Häßlichkeit, weil man den Personen zu gut ist; und man wird nach und nach gegen sie wenigstens gleichgültig. Da die Wollust fast immer mit einem guten' d. i. weichen, empfindsamen Herzen verbunden ist, das heut zu Tage soviel gilt; und da derlei Leute oft sehr wohlthätig gegen Leidende und Arme sind, so scheint mir ihr böses Beyspiel um so schädlicher und verderblicher zu seyn. — Aber da soll vorzüglich der Staat mehr auf seine höhern Stände Acht haben; da soll vorzüglich er dafür sorgen, daß den Niedrigern ein beßeres Beyspiel gegeben würde. Kann denn nicht er allein dieses zuwege bringen? und liegt nicht auch ihm das meiste daran? Möchte doch die Polizey hierüber wachsamer seyn! denn wie will man Unzucht an den Niedern bestrafen, wenn die das Beyspiel dazu immer an den Höhern sehen? Dadurch ist jene gänzliche Straflosigkeit eingetretten, die wir in diesem Punkte sehen.

3. Allein der eingerissene Unglaube, oder wenigstens die Gleichgültigkeit, mit

der

der man sich über alles hinwegsetzt, was uns doch heilig und ehrwürdig seyn muß, ist die dritte Ursache, warum die eheliche Treue so selten geworden ist. Wenn es bei uns also besser werden soll, so muß auch da wieder geholfen werden. Möchte die Achtung für Gott und Religion widerkehren! möchte die Furcht vor der Zukunft wieder die Herzen der Menschen einnehmen, dann würde auch eheliche Treue bald wieder gemeiner werden. Möchte man zwar reinigen, was gereinigt werden muß; wegschaffen, was nichts taugt, oder wo etwas Beßers gegeben werden kann; möchte man aber dann um so fester an den Wahren, Heiligen, Göttlichen hangen! Ich weis es, daß es nicht allzeit die Religion war, die die Legalität bewirkte, die wir einst sahen, sondern, daß sie oft noch mehr vom Aberglauben herrührte (es war aber doch auch sehr viel ächter moralischer Sinn bei unsern Voraltern) um wie viel besser mußte es also nicht bei uns werden? — Ohne Religion ist eheliche Treue nicht möglich; ja wenn man auch nur nicht alle Achtung und Liebe für sie hat, so wird sie schon selten werden. Sie allein ist es, die oft noch den Fuß von der Bahn des

La-

Lasters zurückhält, besonders wenn man unglücklich geheirathet hat, oder man so manchen Gefahren ausgesetzt ist. — Ich möchte aber hier vorzüglich diejenigen bitten, denen der Schatz der evangelischen Lehre, und besonders das Ruder der Kirche anvertraut ist, daß sie nichts anders beförderten, als Wahrheit; denn nur in der Wahrheit ist Heil; und die Menschen würden um so bälder wieder von ihren Unglauben zurückkehren, wenn sie sehen würden, daß man die Mängel, die sich aus Schuld der Zeiten und der menschlichen Schwachheit eingeschlichen haben, selbst erkenne, und wegschaffen wolle; sie würden mehr Zutrauen wieder zur Kirche bekommen; und die Reformen würden auch nach und nach geschehen können, da sie sonst nur mit Gewalt durchgesetzt werden müssen.

4. Da die Anwesenheit der fremden Heere auch noch eine Ursache war, warum die eheliche Treue bei uns so selten geworden ist, so muß auch da verbessert werden, was noch zu verbessern ist. Man suche die Wunden, die geschlagen worden sind, zu heilen, soviel man im Stande ist; man vertilge jede übrig gebliebene Spur vom Laster; und man bemühe sich

besonders die Grundsätze, die in Umlauf gebracht worden sind, durch bessere zu verdrängen.

5. Wenn auch die eheliche Untreue daher kommt, weil man dieses Laster begehen kann, ohne eben deswegen gestraft zu werden, so lasse es der Staat seine erste Angelegenheit seyn, gegen Verbrechen dieser Art strenger zu verfahren. Da hat man nur selten den Kindermord zu befürchten; und wenn auch dergleichen Gefahren vorhanden wären, so sey man gegen das weibliche Geschöpf, besonders wenn es verführt worden ist, gelinde, oder man bestrafe es gar nicht — man verfahre aber um so strenger gegen den männlichen Verführer.

Wir werden künftig noch mehrere Ursachen nennen, warum die eheliche Treue bei uns so selten geworden ist. Amen.

VII.

Vom Ehebruche.

Fortsetzung.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten 1804.

Evangelium Luk. V, 1.

Jesus befand sich einmahl am See Genesareth; und da sich sehr viele Leute um ihn her versammelt hatten, seinen Unterricht zu hören, so stieg er in ein Schiff, und unterrichtete sie aus demselben. Wie er geendigt hatte, befahl er dem Simon Petrus tiefer in die See zu fahren, und das Netz zum Fischfange auszuwerfen. Dieser that es auch; und da er die ganze Nacht hindurch mit seinen Kammeraden vergebens gearbeitet hatte, so fingen sie jetzt so viele Fische, daß sie kaum im Stande waren, sie alle auf ihren Schiffen unterzubringen. Darauf berief sie Jesus, den Petrus nämlich, seinen Bruder Andreas, und Johannes und Jakob die beyden Söhne des alten Zebedäus zu seiner beständigen Nachfolge.

Denn berufen hatte er sie schon einandermahl; da es aber dazumahl sein Plan noch nicht war, sie beständig bey sich zu behalten, so kamen sie

nur von Zeit zu Zeit um seinen Unterricht zu hören, und kehrten dann wieder zu ihren Gewerben zurück. Erst im heutigen Evangelio fodert er, daß sie ihn für immer begleiten sollen.

Damit erklärt sich aber nun das Betragen der Jünger von selbst. Denn gewiß sehr übereilt und unvorsichtig wäre es gewesen, wenn sie ihn auf das einzige Wunder, das sie sahen, und das sich allenfalls auch noch natürlich hätte erklären lassen, nachgefolgt wären. Haben sie ihn aber schon früher gekannt, waren sie schon früher seine Jünger, verlangte Jesus heute nicht mehr, als daß sie ihn von nun an für immer begleiten sollen, ohne wieder wie bisher zu ihren Gewerben zurück zukehren: so hört alle Beschuldigung auf, als wären sie nur leichtgläubige und unbesonnene Menschen gewesen.

Das Betragen der beyden Söhne des Zebedäus möchte noch auffallen. Sie verlassen sogar ihren alten Vater. Wie können sie dieses thun? und wie kann es Jesus zugeben? Es scheint; daß der Vater selbst mit ihren Betragen zufrieden war; wenigstens läßt es sich aus dem Betragen der Mutter schließen. (Matth. 20, 20.) Es ist auch an sich schon sehr wahrscheinlich.

Man

Man erwartete ja an dem Messias einen irrdischen König, und hielt seine Jünger wenigstens für seine ersten Minister. Da mußte sich ein Vater wohl noch Glück wünschen, wenn seine Söhne zur Nachfolge berufen wurden. Uebrigens lesen wir nicht, daß darum der Vater hätte darben müssen.

Doch wir wollen uns bey dem Evangelio nicht länger aufhalten. Wir haben am vergangenen Sonntage nur einige Ursachen kennen gelernt, warum die eheliche Treue bey uns so selten geworden ist. Heute wollen wir also auch noch die übrigen kennen lernen. Zugleich werde ich wieder die Mittel angeben, durch die es bey uns besser werden kann.

6. Sollte nicht eine eben so große Ursache darin liegen, warum die eheliche Treue bey uns so selten geworden ist, weil einige Zeit her bey uns nichts so sehr vernachläßiget wurde, als die weibliche Erziehung? Eben daher scheint mir dieses Verderbniß am meisten zu rühren, m. Br! Eben darinn scheint mir eine der Hauptursachen zu liegen. Oder ward denn etwas mehr vernachläßiget, als die weib-

weibliche Erziehung? war den etwas schlechter bestellt, als sie? ward auf etwas weniger Mühe gewandt, als auf sie? Man hat sich um dieses Geschlecht gleichsam gar nicht bekümmert; man hat gleichsam mit Fleiß alles gethan, um es zu verderben; wir hatten nicht einmahl ordentliche weibliche Erziehungs-Anstalten, denn die, die da waren, waren so gut als keine, weil sie sich größten Theils in den Händen von Leuten befanden, die nicht im Stande waren, Gattinen und Mütter zu erziehen, indem sie selbst keine waren, noch seyn durften. Aber es sollen die Mütter die Erziehung selbst übernommen haben; sie war nicht besser, m. Br.! Man hatte nicht getrachtet, die Töchter vor allen zur Wirthschaftlichkeit anzuführen; und die meisten Mädchen sind darum aufgewachsen, ohne im Stande zu seyn, ein Hauswesen zu führen. Man hatte die Eitelkeit bey ihnen von Kindheit auf genähret; so zwar, daß man jetzt kaum mehr im Stande ist, die Bedürfnisse einer Frau zu befriedigen. Und wo hat man denn darauf gesehen, den Mädchen Liebe zur Unschuld beyzubringen, da die blendendste Schönheit ohne Unschuld nichts ist, aber Unschuld auch den Mangel der Schönheit ersetzen kann? Wo hat man darauf gesehen, sie an Freundlichkeit, an einen

ge=

gefälligen Humor, an Nachgiebigkeit, und an ein stilles bescheidenes Betragen zu gewöhnen, und sie von den garstigsten weiblichen Fehlern, von der Naschhaftigkeit, und von der geistlosen Schwatzhaftigkeit zu verwahren? Diese vernachläßigte weibliche Erziehung sollte aber nun nicht eine der vorzüglichsten Ursachen seyn, warum die eheliche Treue bey uns so selten geworden ist? Wahrlich, je verdorbner das weibliche Geschlecht ist, desto höher muß mit jedem Tage die Wollust steigen, geschehe es auch nur darum, weil sich immer mehrere freywillig vom Ehestande enthalten werden. Und wenn auch dieses nicht wäre, so ist man ja nicht im Stande, das Weib, das keine Tugend, und keinen Fleiß, und keine Sanftheit hat, aufrichtig zu lieben; und wo keine Liebe ist, da wird auch bald keine eheliche Treue mehr seyn.

Aber ihr Männer! thut ihr nicht selbst alles, um das Weib verdorben zu machen? So lange es noch nicht verheirathet ist, so vergöttert ihr selbiges, wie aber einmahl dieses Band geknüpft ist, so sehet ihr euere Thorheit selbst ein, und ihr werdet nicht bloß gleichgültig, sondern sogar kalt. Was geschieht nun? Das Weib ist einmahl diese Behandlung gewohnt;

wohnt; weil es dieselbe von dem Manne nicht mehr erhalten kann, so sucht es sie anderswo zu erhalten. Aber da seyd ihr wahrlich selbst an ihren Ausschweifungen schuld. Darin möchte auch die größte Ursache liegen, warum das Weib gemeiniglich so eitel, so **eigensinnig**, und überhaupt so verzogen ist.

7. **Allein war denn selbst die Erziehung der Männer bisher so beschaffen, daß die eheliche Treue dabey hätte gewinnen können?** liegt nicht auch darin wider die Ursache, warum sie so selten geworden ist? Man hätte mehr auf die Bildung des Herzens, als des Verstandes sehen müssen, wenn der Ehestand dabey hätte gewinnen sollen. Hat man nun aber nicht mehr getrachtet, gelehrte, oder besser — vielwissende Menschen, als edle und rechtschaffne zu erziehen? Wir wollen sehen, wie selbst die Erziehung der Männer beschaffen war, und daß sogar hier eine Ursache liegt, warum die eheliche Treue bey uns so selten geworden ist. Die ersten Jahre brachte das Kind unter der Aufsicht einer Magd, oder wenn es gut gieng, der Eltern selbst zu. Die verstunden nun entweder keine Erziehung, oder sie mochten sich mit ihr nicht abgeben. Jetzt kam

es in die Schule; da lernte es lesen, schreiben u. s. f. Der Katechismus, der für die Erwachsenen tausend Dinge enthält, die sie Zeitlebens nicht zu wissen von nöthen haben, wird ihm, so zu sagen, Handwerksmäßig eingetrichtert. Hat also bisher sein Herz auch nur im geringsten die Tugend lieben gelernt? ist bisher auch nnr einiger Maaßen der Grund zum künftigen rechtschaffnen Manne gelegt worden? Jetzt tritt es aus der Schule heraus, und kommt entweder in eine Handwerkstube, oder zu einer Kunst, oder es besucht die höhere Schule. Wo wird aber nun in den Werkstätten noch auf die Veredlung des Herzens bey dem jungen Menschen gesehen? wo wird nicht durch die Ausgelassenheit derjenigen, mit welchen er umgehen muß, alles gethan, um ihn zu verderben? wo sah man auch in den höhern Schulen mehr auf edle Sitten, als auf bloße Gelehrsamkeit? — So kamen die Menschen bisher in den Ehestand, so waren sie schon verdorben, ehe sie noch in denselben getreten waren. So brachten sie keine Tugend mit, keinen liebenswürdigen Karakter, keine Nachgibigkeit, kein Herz, das für die stillen häuslichen Freuden empfänglich gewesen wäre. Hätte nun dabey die eheliche Treue nicht leiden sollen? — Hat man denn auch nur einmahl

mahl daran gedacht, die Menschen für den Ehestand zu erziehen? waren nicht auch die Schulen der Männer meistens in den Händen von Leuten, die keine Gatten waren — nicht seyn durften, und die es schon manchmahl für Sünde würden gehalten haben, wenn sie auf Kosten ihrer heiligen Gelübde den Jünglingen den Ehestand hätten empfehlen sollen? Und doch glaube ich, daß eines der wirksamsten Mittel ist, sie von den Wegen der Wollust zu hüten, wenn man sie, so bald es seyn kann, mit der Wichtigkeit und Liebenswürdigkeit des Ehestandes bekannt macht. Es wird das Familienleben mehr Reitze für sie bekommen, als die thierische Wollust; und weil sie ihre Bestimmung besser kennen lernen werden, so werden sie sich auch mehr Mühe geben, sie zu erreichen. Sie werden auch zu viele Ehrfurcht für die Natur bekommen, als daß sie dieselbe durch Wollust entehren sollten. Aber freylich muß man ihnen dann den Eintritt in die Ehe nicht erschweren, oder durch unvernünftige Gesetze gar unmöglich machen.

8. Denn lassen sie es uns nur sagen; warum die eheliche Treue bey uns so selten geworden ist, daran ist wieder nur gar zu sehr un=

unsre gezwungene Ehelosigkeit schuld. Oder sollte denn die Wollust nicht mit jedem Tage höher steigen, je mehrere entweder freywillig von dem Ehestande zurück bleiben, oder gezwungen zurück bleiben müssen? und wenn die Wollust immer höher steigt, muß nicht die eheliche Treue immer seltner werden? Muß nicht der Ehestand nach und nach seine ganze Achtung verlieren? und werden nicht auch noch dem Gatten tausend schöne Beyspiele entzogen, die sie doch so nothwendig haben? Der Enthaltsamen giebt es nur wenige, und wenn Millionen enthaltsam wären, so glaubte man es ihnen nicht mehr. Jeder Ehelose ist dem Weltling ein Verbrecher im Stillen, der seine Sünde nur schlau zu verbergen gelernt hat. So verliert sich nicht bloß der Glaube an Unschuld mit jedem Tage mehr, sondern man bezweifelt nach und nach sogar die Möglichkeit, sich zu enthalten. Der Ehestand verliert von Jahr zu Jahr mehr seine Achtung, und es wird zuletzt gleichsam Sünde in einen Stand zu treten, der die Pflicht der Enthaltsamkeit auferlegt — des Aergernisses, und der übeln Nachreden wegen.

Aber glauben sie ja nicht, daß ich da gerade von der Ehelosigkeit spräche, die die Kir-

che fodert. Nein, ich rede noch mehr von derjenigen, die der Staat vorschreibt. Die Zahl dieser Ehelosen ist größer, und sie schaden auch mehr. Welches Verderben verbreiteten nicht bisher unsre stehenden Heere, und verbreiten es noch? „Diese Ursache war aber immer?“ Lange ist sie schon, mein Freund! immer nicht; und zeither hat auch die Wollust einen ganz besondern Zuwachs erhalten.*) Heut zu

*) Ich muß hier eine Stelle aus dem heiligen Bernhard abschreiben. Man kann daraus sehen, wie selbst einige heilige Väter darüber dachten. Es ist diese Stelle sehr merkwürdig, besonders deßwegen weil sie von einem Klostermanne und selbst einem Ordensstifter kommt. In der 66. Rede, über das hohe Lied Salamons I. B. S. 1498. 2 Mabil. Ausg. sagt er: „Tolle de Ecclesia honorabile Connubium et thorum immaculatum, nonne reples eam concubinariis, incestuosis, seminifluis, mollibus, masculorum concubitoriis, et omni denique genere immundorum? Elige ergo utrumlibet, aut salvari universa haec monstra hominum, aut numerum salvandorum ad continentium redige paucitatem. Quam parcus in uno, quam largus in altero. Rara in terris continentia, neque pro tantillo quæstu ad terras plenitudo illa (salvatoris) semetipsum exinanivit.“

„Nimm

zu Tage wird diese Ursache um so verderblicher, weil man sich seiner Schande sogar zu rühmen gewohnt hat, und weil selbst unsre Erziehung und unsere Lektüre alles beyträgt, die sinnlichen Triebe früher zu wecken.

Es giebt aber noch einige Ursachen, warum die eheliche Treue so selten geworden ist.

9. Man heirathet fast nur mehr aus Eigennutz, um Dienst und Brod zu bekommen; man wird auch sehr oft zur Heirath gezwungen? Da fehlt es dann an der nöthigen Liebe, es fehlt an der Gleichheit der Seelen, an der Uebereinstimmung der Herzen, und wo es daran fehlt, da ist die eheliche Treue kaum möglich.

10. Sehr oft heirathet man wieder ohne hinlänglich Brod zu haben. Auch da fehlt es an der nöthigen Liebe, oder wenn sie Anfangs da war, so wird sie in den ersten Wochen von Noth und Elend erstickt.

11.

„Nimm den Ehestand aus der Kirche weg, und „du wirst sie mit Wollüstlingen aller Art anfül„len. — — — Der Enthaltsamen giebt es so weni„ge auf der Welt, daß es nicht der Mühe gelohnt „hätte, daß Christus für sie gestorben wäre.“

11. Es fehlt auch wieder bey unsern Dienenden. Sie sind zu verdorben, und sie wenden manchmahl selbst alles an, die ehelichen Bande in den Häusern, wo sie dienen, zu zerreißen. Dazu kommt die Leichtigkeit mit ihnen auszuschweifen.

12. Wie oft heirathet man wieder ohne darauf zu sehen, ob man gleiches Alter, und gleiche Tempramente hat? Denn wie oft ist nicht selbst die zu große Ungleichheit der letztern Ursache, daß die eheliche Treue nicht gehalten wird?

13. Es ist auch wieder die Unauflöslichkeit unsrer Ehen — selbst beym Ehebruche, selbst bey augenscheinlicher Unmöglichkeit ferner mit einander leben zu können — schuld daran.

14. Was auch sonst immer die eheliche Treue selten machen mußte, das ist auch bey uns wieder die Ursache. Man verstellte sich, ehe man zusammen kam, so viel es seyn konnte, vor einander; durch den täglichen Umgang lernt man sich nun besser kennen; man findet Mängel, die man vorher nicht einmahl gemuthmaßet hatte, man findet auch Pflichten, die erfüllt werden sollen, und an die man vorher nicht dachte; es kann nicht fehlen, daß es auch manchmahl kleine Zwiste absetzt; dazu

kommt,

kommt, daß man gemeiniglich die ganze Glückseligkeit in dem thierischen Genuße sucht: man wird also nach und nach gegen einander gleichgültig, dann kalt, endlich gar satt. Die Erinnerungen an die ehemaligen Vergnügungen, wo man sich noch neu war, kommen wieder. Man wünscht noch einmahl so glücklich zu seyn. Was thut man nun? man sucht neue Bekanntschaften um so mehr, da sie jetzt mehrere Reitze haben, weil sie verbothen sind, und Schlanheit und Nachdenken und Mühe und oft selbst noch Kampf kosten. — Aber sollet ihr also nicht vor eurer Verbindung einander recht kennen lernen? sollet ihr während euers Ehestandes euch nicht eben so bemühen, einander zu gefallen, als es vorher geschehen ist? und sollet ihr eure Freuden nicht vielmehr in den wechselseitigen Umgange und in der schönen Harmonie eurer Seeen (es soll also bey der ehelichen Verbindung auch vorzüglich darauf gesehen werden) als in der bloßen Wollust suchen?

15. Endlich muß ja die eheliche Treue mit jedem Tage seltner werden, wenn sie schon selten geworden ist, weil das vermehrte Aergerniß auch immer mehrere Verführungen nach sich ziehet.

Wir

Wir wollen auch heute wieder die Mittel kennen lernen, wie es bey uns besser werden kann.

6. Liegt in der schlechten weiblichen Erziehung vielleicht die größte Ursache, warum die eheliche Treue bey uns so selten geworden ist; muß nicht vor allen diese verbessert werden, wenn es bey uns anders werden soll? Ja da muß vor allen geholfen werden. Aber diese Verbesserung möchte ich vorzüglich euch auftragen, ihr Mütter! ihr könnet da nicht bloß das meiste thun, sondern ihr seyd ganz allein im Stande, euern Töchtern eine bessere Erziehung zu geben. Ihr habet sie beständig um euch, und ihr könnet sie auch genau nach ihren besondern Anlagen behandeln: wenn aber etwas ausgerichtet werden soll, so muß vor allen darauf gesehen werden. Wenn nun ihr da vorzüglich helfen könnet, so lasset mich euch sagen, was ihr zu thun habet.

Sehet vor allen darauf, aus euern Töchtern gute Hausmütter zu machen. Oder hat es den bisher nicht vorzüglich darin gefehlt? bestand die Verdorbenheit des weiblichen Geschlechtes nicht vorzüglich darinn? oder dieses

wär doch die Ursache von ihr. Wenn einmahl die Weiber wirthschäftlicher geworden sind, und ihre größte Ehre in der Häuslichkeit suchen werden, so werden sie gar bald auch nicht mehr so eitel seyn, und sie werden dann auch von ihren Männern mehr geliebt werden. — Aber um eure Töchter wirthschäftlich zu machen, müsset ihr ihnen überall mit euerm eignen Beyspiele vorangehen, ihr Mütter! sie müssen diese schöne Tugend vorzüglich an euch lernen.

Zweytens, suchet ihnen gleichsam mit der ersten Nahrung, die ihr ihnen gebet, Liebe zur Unschuld beyzubringen. Oder ist denn ein Mädchen ohne Unschuld nicht ein sehr verächtliches Geschöpf? und wenn es seine Tugend vor der Ehe dahingegeben hat, wird es dieselbe in der Ehe sorgfältiger zu erhalten suchen? Dem Manne, dem ein schamloses, oder auch nur leichtsinniges Mädchen zu Theil worden ist, kann nichts mehr für dessen Treue bürgen, und darum kann auch nichts unglücklicher, als er, seyn. Müsset ihr aber nicht auch diese Tugend euern Töchtern wieder vorzüglich durch euer eignes Beyspiel lehren? O hütet euch, ihr Mütter! daß ihr ihnen nicht selbst den Weg zur Wollust zeiget. Ihr werdet dieses thun, wenn ihr leichtsinnig

genung seyd, ihnen eure Jugendsünden zu erzählen, oder wenn ihr selbst noch einen verdächtigen Umgang unterhaltet.

Befleißet euch aber, ihnen nicht bloß Liebe zur Unschuld beyzubringen, sondern zu jeder Tugend. Da lehret sie vorzüglich sanft seyn und mitleidig, denn das steht dem Weibe vorzüglich an. Da lehret sie nachgeben, denn diese Tugend haben sie im Ehestande am nöthigsten. Da lehret sie, daß sie nicht so fast durch einem eitlen Putz zu gefallen suchen müssen, als vielmehr durch wahre Artigkeit, und ein stilles sittsames Betragen. Vorzüglich befleißet euch, ihnen eine wahre Ehrfurcht vor Gott und der Religion beyzubringen; denn der Christ muß nicht bloß seine schönsten Freuden in der Religion finden, sondern in ihr auch seinen stärksten Trost suchen.

Möchtet ihr auch noch den Geschmack, den Verstand, den Geist eurer Töchter mehr auszubilden suchen, und auch ihrem äußern Betragen mehr Natur geben. Auch das Weib soll denken gelernt haben; und wenn es immer nicht gelehrt ist, es nicht einmahl seyn darf: so darf es doch auch wieder nicht

dumm

dumm seyn. Aber wenn ihr dieses gethan habet, wird nicht die eheliche Treue wieder gemeiner unter uns werden?

7. Allein ist nicht auch die männliche Erziehung bisher so sehr vernachläßigt worden, daß die eheliche Treue darunter leiden müßte? Muß also nicht auch da wieder geholfen werden, wenn es bey uns besser werden soll? Sollte ich aber nicht auch diese Verbesserung wieder von euch fodern? ihr Eltern! Auch da seyd ihr fast allein zu helfen im Stande; erstens, weil ihr wenigstens die wichtigsten Jahre, die Jahre der Kindheit eure Söhne beständig um euch habet; zweytens, weil nur ihr wieder auf ihre besondern Anlagen sehen könnet; und drittens, weil ihr durch euer bloßes Beyspiel ihnen die höchste Achtung für den Ehestand beyzubringen im Stande seyd? Aber wenn nun auch ihr wieder eigentlich helfen könnet, so lasset mich euch wieder sagen, was ihr zu thun habet. Vor allen suchet eure Söhne an Arbeitsamkeit zu gewöhnen, damit sie einst im Stande sind, die Ihrigen zu ernähren. Bemühet euch dann ihr Herz so sanft und so gut zu machen, als es möglich ist, damit sie einmahl eine rechtschaffene Person auf-

richtig lieben kann. Bewahret sie dritens ganz besonders vor dem Laster der Trunkenheit und der Spielsucht; denn ist ein häusliches Glück, und mithin eine eheliche Treue möglich, wenn der Mann diesen Lastern ergeben ist? Uebrigens lebet mit einander so friedlich, als es seyn kann, und suchet einander euer Leben so angenehm zu machen, als ihr im Stande seyd; dadurch wird sich gleichsam von der Wiege an die größte Achtung für den Ehestand bey euern Kindern ansetzen, und sie werden dann, wenn sie einst selbst verheirathet sind, nicht leicht ausschweifen.

8. Die gezwungene Ehelosigkeit war wieder eine Ursache, warum die eheliche Treue so selten geworden ist. Wenn es bey uns also ganz besser werden soll, so muß auch da wieder geholfen werden. Aber was kann da geschehen? was sind wir da zu thun im Stande? Lassen sie uns zu Gott bethen, daß er einen Stein des Aergernisses weghebe, den die Menschen theils nicht wegheben können, theils nicht wegheben wollen. So lange die stehenden Heere nothwendig sind, und so lange man auf der andern Seite die Ehelosigkeit als den höchsten Grad von Vollkommenheit ansieht, oder man

doch

doch seinen Vortheil dabey findet, sie aufrecht zu erhalten: so lange ist an Hilfe von der Seite nicht einmahl zu denken. Des Vederbnisses wird aber dann auch, bey allen was sonst geschehen mag, immer noch genug unter uns bleiben.

Wie die andern Ursachen, von denen ich noch sprach, entfernt werden können, davon werde ich wohl nicht einmahl was sagen müssen.

9. Man heirathe in Zukunft nur mehr aus Liebe.

10. Man sehe genau, bevor man dieses heilige Band knüpfet, ob man auch Weib und Kind zu ernähren im Stande ist.

11. Man sehe ganz besonders darauf, welche Dienende man einstellet; und

12. ob eine gewiße Gleichheit der Jahre, der Tempramente, und selbst des Standes da ist.

13. Wenn das Band aber geknüpft ist, so befleiße man sich, eben so sehr einander

zu gefallen, als es vorher geschehen ist.

14. Endlich erlaube man noch den Gatten wieder auseinander zu gehen, wenn es des Ehebruches oder einer andern gleich wichtigen Ursache halber kaum mehr möglich ist, daß sie einander die versprochene Treue halten. Daß dieses die Religion nicht verbiethet, das kann der Gebrauch der griechischen Kirche lehren.

Möchte ich wenigstens etwas beygetragen haben, daß die eheliche Treue unter uns wieder gemeiner würde; wie glücklich wäre ich dann! Amen.

VIII.

Ueber die Wollust.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten 1804.

Evangelium Matth. 5, 21.

Jesus empfihlt heute seinen Jüngern eine reinere Tugend, als der Pharisäer ihre war. Worin bestand denn aber auch die Tugend der Pharisäer? sie war ein bloß äußerliches Wesen, sie war ein bloßes Zeremonienwerk. Sie wuschen sich fleißig die Hände, wann sie zum Essen giengen; sie reinigten mit aller Sorgfalt ihre Schüsseln und Becher vor Tische; sie trugen größere Denkzettel, als die andern; und sie fasteten auch öfter, u. s. f. Dieses alles thaten sie überdieß fast nur darum, um von den Menschen gelobt zu werden. Konnte denn Jesus mit so einer Tugend zufrieden seyn? Worin bestand denn nun aber die Tugend, die er forderte? Er drang überall auf innere Rechtschaffenheit, er foderte vor allen Vollkommenheit der Seele, Güte des Herzens, und war mit der äußern That nur in so ferne zufrieden, als sie Ausdruck, Gepräge der innern guten Gesinnung war. Vor allen drang er aber überall auf thätige Nächstenliebe. „Es ist zu den Alten gesagt worden:“ Du

sollst

„sollst nicht tödten, wer aber tödtet, „der fällt dem Gericht in die Hände." Dieses von Moses gegebene Gesetz in Hinsicht des Todschlages, will er sagen, legten die alten Irrlehrer (die Pharisäer thun es dermahlen noch) so aus: „Wer jemanden todtschlägt, der soll „wieder getödtet werden, wer aber „die Unbild, die er dem Nächsten an„thut, nicht so weit dreibt, z.B. ihn nur „verwünscht oder beschimpft, der hat „keine Strafe zu fürchten." „Ich sage „euch aber nun: wer sich auch nur wieder den Bru„der unbillig und heftig erzörnt, fällt dem Ge„richte in die Hände;" d. h., ist bey Gott so strafwürdig, als der Mörder, weil es ihm gemeiniglich nur an der Gelegenheit fehlt, ein Mörder zu werden; oder weil ihn davon nur die bloße Furcht der Strafe abhält, und er der Gesinnung nach doch immer ein Mörder ist. „Wer zu seinen Bruder sagt: Racka," d. h., wer seinen Zorn sogar durch Schmähworte zu erkennen giebt, seine Abneigung nicht bloß in sich verschließt, sondern sie laut ausbrechen läßt, „fällt dem hohen Rathe in die Hände" — verdient gesteiniget zu werden, — ist eben so strafwürdig vor Gott, als der, der nach dem Gesetze die Steinigung verdiente. „Wer aber

„gar

„gar sagt: du Narr, d. i.,“ wer seinen Zorn bis zur Lästerung dreibt, bis zur größten Beschimpfung, die man einen Juden anthun kann, wer ihn Gotteslåugner heißet (denn das bedeutet das Wort: Narr); „der macht sich „des höllischen Feuers schuldig;“ d. i., der verdient im Thale Hinnom verbrennt zu werden, wo die Leichen und aller Unrath der Stadt verbrennt wird, zum Abscheu, daß dort einst die Juden dem Götzen Moloch zu Ehren ihre eignen Kinder verbrannten.

Ist nun diese Tugend nicht ganz anders, als jene der Pharisåer. Er ist nicht mit bloßen åußerlichen Rechthandeln zufrieden, er verlangt, daß vor allen das Herz gut sey. Er erklårt nicht bloß den Todschlag, als Sünde, sondern jede andere Beleidigung, die man dem Nebenmenschen anthun mag.

Doch lassen sie uns auch heute wieder zu unserm gewöhnlichen Unterricht zurückkehren. Wir haben gesehen, woher es kommt, daß die eheliche Treue bey uns so gemein geworden ist; und was wir zu thun haben, damit es wieder besser werde. Jetzt lassen sie uns noch untersuchen, wie die Wollust überhaupt so hoch steigen

konn=

konnte. Bevor wir aber diese Untersuchung anfangen, muß ich sie erst mit der Wichtigkeit dieses Gegenstandes bekannt machen. Denn wir sind so weit gekommen, daß man die Wollust nicht mehr für Sünde hält, oder daß man wenistens glaubt, sie gehöre zu den tausend andern Schwachheiten, denen unser Geschlecht unterworfen ist, und die eben so viel nicht zu bedeuten haben.

Zuerst werde ich also über die Sündhaftigkeit dieser Vergehungen reden, dann werde ich die Einwürfe beantworten, die man zu machen pflegt.

Daß die Wollust bey uns hoch gestiegen sey, darüber werde ich wohl nichts sagen müssen, m. B.! Ich glaube das nöthige angemerkt zu haben, als ich über den Ehestand sprach. Aber man ist so weit gekommen, daß man diese Ausschweifungen nicht mehr für Sünde hält, werde ich nun nicht darüber desto mehr sagen müssen?

Die Wollust ist nicht bloß Sünde, m. Br.! sondern sie ist zugleich die schändlichste Sünde, und auch die zerstörendste.

Die

Die Wollust ist nicht bloß Sünde, indem sie offenbar den Absichten des Schöpfers zuwider ist, und mit unserer Bestimmung streitet; sondern sie ist zugleich die schändlichste Sünde, weil sich durch sie der Mensch bis zum Thiere herabwürdigt; und die zerstörendste, weil noch nichts so viel Unheil auf der Welt angerichtet hat, als sie. Lassen sie mich ihnen vor allen das erstere darzuthun suchen.

1. Die Wollust ist Sünde, denn sie ist den Absichten des Schöpfers entgegen, und sie streitet mit unserer Bestimmung. Was haben wir für eine Bestimmung? Was hatte der Schöpfer für Absichten, als er uns schuff, und diesen Trieb in uns legte? Er wollte unser Geschlecht fortpflanzen. Wird nun diese Bestimmung nicht mit allem Fleiße vereitelt? Giebt man sich nicht sogar Mühe, sie zu zernichten?

Aber sie soll erreicht werden diese Bestimmung; man soll die Absicht erfüllen, warum Gott diese Einrichtung gemacht hat: wenn dieses ausser der Ehe geschieht, so bleibt es doch immer Sünde. Nimm das Aergerniß, das dadurch gegeben wird. Nimm die traurige Lage, in die man das unschuldige Geschöpf versetzt,

das durch sie auf die Welt kommt, und das zeitlebens mit Schande gebrandmarkt ist. Nimm die Leiden, die man dem unglücklichen Gegenstande seiner verbothenen Liebe verursacht; sagt dir nicht dieses alles laut: Es kann nicht recht seyn, es ist Sünde, du bist strafwürdig, wenn du so etwas thust? „Das liegt aber in der menschlichen Einrichtung, und es soll so nicht seyn. Es soll das Kind nicht die Strafe des Vaters tragen. Man brauchte den Ehestand gar nicht, oder man könnte doch die außer ehelichen Zeugungen mit eben der Achtung behandeln, als die ehelichen.“ Siehst du nicht, daß dieses nicht seyn kann, daß dieses zu Zerrüttungen führen müßte, die schrecklich seyn würden, daß sich dadurch nach und nach alle gesellschaftliche Ordnung auflößte, und das wenigstens die gute Erziehung leiden müßte, wenn auch keine betrübtern Folgen entspringen würden? Nur in gesetzmässiger Ehe, nur wo die Eltern beysammen leben, nur wo beyde ihr möglichstes zur guten Erziehung beytragen, kann sie recht von Statten gehen. — Und, „wir brauchten den Ehestand gar nicht?“ Wollen wir also erlauben, daß der Mensch wie das Thier lebe? Welche Entehrung der Menschennatur wäre nicht dieses! Soll man sich aber an einen gewissen Gegen-

stan-

stande halten, so ist es nothwendig, daß es auch durch die Gesetze gebothen werde, damit dem Leichtsinne, und der Untreue mehr gesteuert wird.

Aber an sich — ohne auf diese traurigen Folgen zu sehen, ohne darauf zu sehen, ob der Mensch die Absicht der Natur zu erreichen strebt oder nicht; denn es ist möglich, daß diese traurigen Folgen nicht eintreten, im Falle der Unfruchtbarkeit — ist der außer eheliche Genuß schon Sünde. Es ist einmahl der Weg festgesetzt, auf dem die Natur ihre Befriedigung suchen darf. Es schreibt ihn uns schon unsere eigene Vernunft vor; denn nur die Ehe billigt sie. Die Religion dringt, zweytens, durchaus auf die genaue Beobachtung dieses Weges. Und endlich hat ihn selbst die Staatsverfassung aufgenommen, und jeden anderwärtigen verbothen. Auch der Staatsverfassung müssen wir aber gehorchen, und das nicht bloß der Strafe, sondern vorzüglich des Gewissens wegen. (an die Röm. 13, 5.) Ohne auf die Folgen zu sehen, ist also die Wollust schon Sünde.

2. Allein sie ist nicht bloß Sünde, m. Br! sondern sie ist zugleich die schändlichste

Sün-

Sünde. Wozu führt sie nicht den Menschen? Wie tief würdigt sie ihn nicht herab? Sie versetzt ihn nicht bloß in die Klasse der Thiere, sondern setzt ihn noch unter dieselbe. Der Mensch, der einmahl die Bahn der Wollust betreten hat, ist zu Thaten fähig, die man oft zu glauben Mühe hat. Wir wollen da ganz und gar nichts sagen, als daß man bey solchen Unglücklichen manchmahl kaum eine Spur mehr von Vernunft, von Besonnenheit und Nachdenken gewahr wird, und daß zuletzt alle Selbstachtung verlohren geht, so zwar, daß man keinen andern Unterschied zwischen ihnen und dem Thiere mehr antrift, als ihre andere Gestalt. Was das entehrendste ist! das Thier erreicht doch die Absicht der Natur, der Wollüstling strebt aber nach Kräften, sie nicht zu erreichen. Man nehme dazu die schändliche Sklaverey, in der er sich befindet. Man betrachte ihn, wie er so ganz in den Ketten einer tyrannischen Lust liegt. Dazu rechne man noch, wie sich selbst in seinem Aeußern, in seinem Gesichte, und im ganzen übrigen Körper die entehrendsten Spuren zeigen; man wird dann kaum einen Augenblick anstehen, zu glauben, daß die Wollust auch die schändlichste Sünde sey.

3. Aber sie ist zugleich die zerstörendste Sünde. Oder was hat denn von jeher mehr Unheil auf der Welt angerichtet, als sie? Was hat denn beständig die Menschen unglücklicher gemacht? Die meisten Uebel und Leiden, von denen unser Geschlecht unaufhörlich heimgesucht wird, kommen von ihr her. Lassen sie uns nur den geringsten Theil dieser Uebel aufzählen, und sie werden sich davon überzeugen.

Sie raubt die Unschuld nnd den Frieden der Seele, wie es zwar jede andere Sünde thut; aber sie zernichtet nach und nach sogar den Glauben an Tugend, führt bis zur Gottesläugnung, und macht dann selbst daß Rückkehren zur Tugend unmöglich. Sie raubt alle Geistes-Kraft, und macht den Menschen unfähig, etwas Grosses auszuführen. Denn wenn es Einige giebt, die bey all ihrer Ausschweifung noch so manches thun, das Mühe und Kampf kostet, so bleibt immer die Frage, was sie würden gethan haben, wenn sie dieser schändlichen Leidenschaft nicht ergeben gewesen wären. Sie macht, daß der Jüngling die besten Jahre zu seiner Ausbildung ungenützt läßt, und als ein Taugenichts aufwächst; sie erstickt sogar alles Gefühl für das Schöne und Edle. Was thut sie selbst in Hin-

sicht des Körpers? Sie stürzt vor der Zeit in's Grab, oder sie macht, daß man in der Blüthe der Jahre abgestorben herumgeht. Es ist keine Sünde, die so fürchterliche Zerrüttungen in dem menschlichen Körper anrichtet, als sie. Sie erzeugt die so sichtbare Schwächlichkeit unsers Geschlechts; sie bringt die so auffallende Unfähigkeit hervor, etwas, das Mühe oder Anstrengung kostet, auszuführen; sie gebiert tausend Krankheiten, die kein Arzt zu heilen im Stande ist, weil er die Quelle nicht weis. Aber wir wollen noch weiter gehen. Sie macht nicht bloß den Wollüstling unglücklich, sie verbreitet Elend, Verderben und Tod in einem weiten Kreise um sich her. Hier wird die Unschuld verführt, die Empfindungen der Religion und der Tugend in einem noch unverdorbenen Herzen unterdrückt, die Ruhe und Stille, die in demselben herrschte, in Aufruhr und wilde Leidenschaften, die jungfräuliche Schamhaftigkeit, die es schmückte, in Frechheit verwandelt, dem Staate ein würdiger Hausvater, oder eine würdige Hausmutter, den guten Sitten eine Stütze und Zierde, der Nachwelt ein Seegen entrissen. Dort wird das Laster unterhalten, gepflegt, fortgepflanzt, von Verbrechen zu Verbrechen geleitet, und mit demselben verbreitet sich Schamlosigkeit,

Ver=

Verderben und Tod über Schuldige und Unschuldige von Geschlechte zu Geschlecht bis auf die entferntesten Nachkommen. Hier wird alle kindliche Pflicht mit Füssen getreten, alle Empfindung der Ehrfurcht und Liebe gegen die Urheber ihres Lebens aus dem Herzen des Jünglings oder der Jungfrau ausgerottet; ein blühender Zweig, von dem man sich die schönsten Früchte versprach, wird auf eine eben so ungerechte als gewaltsame Weise von dem Stamme, der ihn trug und nährte, abgerissen; die Eltern, wenn sie noch leben, werden mit tödlichen Kummer und Gram erfüllt, und wenn sie tod sind, wird ihr Name mit Schande gebrandmarkt. Dort werden die heiligsten Bande der Ehe zerrissen, die gegenseitige Liebe und Freundschaft der Ehegatten in Verachtung und Haß verwandelt, der häusliche Friede zerstört, und der Sitz der Ruhe und der Eintracht in einen Kampfplatz verkehret.*) Hier erstickt sie nicht bloß alle Liebe zum Kinde, sondern sie führt die unglückliche Mutter selbst zum Morde desselben; dort wächst ein anderes auf, und wird aus Mangel an Aufsicht zum Bösewicht; dort geht eine ganze Familie zu Grunde; die Eltern grämen sich zu

*) S. Zollikofers Gebethb. IV. B. S. 115.

Tod, die Tochter wandelt auf der Bahn des Lasters fort, die unglücklichen Geschwister bleiben ohne Erziehung, und verwildern oder werden sich und dem Staate zur Last. Ja ist die Wollust nicht im Stande sogar ganze Nationen nach und nach zu Grunde zu richten? Sie ist die vorzüglichste Ursache, daß die Ehe nicht mehr gehalten wird; sie erzeugt tausend Bedrückungen, unter denen manchmal ein ganzes Land seufzet; denn man ist nicht im Stande mit seiner ordentlichen Einnahme die geheimen Ausgaben zu bestreiten, man sucht also alle erlaubte und unerlaubte Mittel auf, es thun zu können. Sie macht endlich, daß nicht nur Millionen in ihrem Keime erstickt werden, sondern daß auch die Lebenden zur äußersten Verdorbenheit herab sinken. Da weder Religion noch Tugend mehr unter den Menschen ist, da sie die Ausgelassenheit und der Luxus auf das Höchste bringt, da sich das Uebel endlich bis in die verborgensten Winkel des Landes verbreitet, so sinkt der Staat entweder unter der Last seines eignen Elendes zusammen, oder er wird dem Nachbar zur Beute.

Doch wir wollen noch auf die Einwürfe antworten, die dagegen gemacht zu werden pflegen. 1.

1. „Wenn die Wollust eine so große Sünde ist, heißt es, warum ist sie denn so gemein?" Ich antworte, weil 1) dieser Trieb am stärksten ist. 2) weil der Mensch von Jugend auf sich zu wenig selbst überwinden gelernt hat. 3) weil schon unsre Staatsverfassungen verkrippelt oder mangelhaft sind, und das Heirathen erschwert, oder gar unmöglich gemacht wird. weil vorzüglich die Vornehmen dieser Sünde von jeher ergeben waren, und es bey ihren Müßiggange und Wohlleben seyn mußten. Von ihnen hat sich das Verderben nun auch wieder bis in die niedersten Klassen verbreitet. — Es giebt noch tausend andre Ursachen, die ich in den folgenden Predigten aufzählen werde; worauf ich sie dann auch verweisen muß.

Aber sag du mir, mein Freund! welche Sünde hat denn nicht ihre Sklaven? willst du daraus schließen, daß sie nicht Sünde sey? dann wird es bald gar keine Sünde mehr geben, und es wird zuletzt alles erlaubt seyn. Daß die Wollust so gemein geworden ist, daraus sollst du auf unsre Verdorbenheit schließen, nicht aber auf die Zulässigkeit derselben.

2. „Aber warum sind ihr selbst Leute ergeben, von denen man es gar nicht erwart

soll? die die nöthigen Einsichten haben, und überdieß die Obrigkeiten, und Führer der Uebrigen sind?" 1) Weil auch sie Menschen sind. 2) weil man nicht immer die Besten zu Obrigkeiten wählet. 3) weil es der Schleichwege genug giebt, zu Aemtern zu kommen, wenn man auch bey Besetzung derselben mit aller Sorgfalt verfahren sollte; und weil endlich von den Einen zuviel gefodert wird, und man also, wie in andern Dingen, oft gar nichts erhält; und die Andern gemeiniglich thun können, was sie wollen. Uebrigens siehst du ja, daß sie auch andern Lastern ergeben sind; wie sollten sie also gerade von diesem ganz frey seyn? Du mußt aber darum doch glauben, daß es Tausende giebt, die der Wollust nicht opfern.

3. „Aber warum beschränkt sie der Staat nicht mehr?" 1) weil es scheint, daß er von den Zerrüttungen, die sie anrichtet, und ihrer Gemeinschädlichkeit nicht recht überzeugt ist.? 2) weil die Wollüstlinge glücklich genug gewesen sind, dem Staate glauben zu machen, diese Sünde sey ihm sogar nützlich, indem durch die Menge unehlicher Zeugungen, die jährlich vor sich gehen, die Bevölkerung besonders der arbeitsamen Klassen zunimmt; und weil 3) wohl manchmahl derjenige,

der

der andere bestrafen sollte, sich selbst zuerst bestrafen müßte.

4. „Warum geduldet man aber denn — wenigstens im Stillen — sogenannte Freuden=(Diernen) Häuser?““ Hier kommst du auf einen Punkt, m. l. Mitbr.! wo du vielmehr die ausserordentliche Verdorbenheit unsers Geschlechts kennen lernen, als auf die Zulässigkeit der Wollust schließen solltest. Denn diese Häuser sind gleichsam das Ende der menschlichen Verdorbenheit. Tiefer kann die Menschheit nicht mehr sinken, und wenn sich eine Regierung, wie sie sagen, gezwungen sieht, solche Häuser zu errichten, so hat sie den höchsten Grad von Schwäche erreicht. — Hier in diesen Häusern wird der letzte Funke von Tugend erstickt. Hier in diesen Häusern wird bloß der guten Gelegenheit wegen mancher Jüngling verführt, der sonst hätte gerettet werden können. Hier erstirbt die Achtung für die Ehe vollends. Hier sinkt der Mensch noch weit unter das Thier herab. Darum steht mit großen Buchstaben ober ihnen geschrieben: hier hat die Menscheit die Vernunft abgelegt; und es wandelt nur das Thier aus und ein. Wenn diese Häuser vom Staate sogar in Schutz genommen werden, so raubt man

tau=

tausenden nach und nach selbst den Glauben, daß Wollust Sünde sey.

„Aber was will man thun, wenn einmahl die Menschen so tief gesunken sind? um eine gewiße Ansteckung zu verhüten, und damit vor dem ausgelehrenten Wollüstling wenigstens die Unschuld sicher ist, muß man solche Häuser dulden.“ Freund! elender kann nichts seyn, als diese Maximen. Durch diese Häuser will man eine gewiße Ansteckung verhüten? Werden denn angesteckte aufgenommen? und die schon angesteckt sind, werden diese, wenn solche Häuser errichtet sind, auf einmahl keusch werden? wird das Gift nicht noch eben so in Sillen herumschleichen, wie es bisher geschehen ist? — Und erwarten, daß durch diese Häuser der Wollüstling die Unschuld mit Ruhe lassen werde; welch ein thörichter Einfall! Nur der Verworfenste, der weiter keine Schande mehr kennt, geht in diese Häuser; der nur etwas Beßere wird also immer noch, wie bisher in Stillen verführen. Wie wenig kennt man den Wollüstling? je reiner die Knospe ist, die er abbrechen kann, und je mehr Wiederstand er findet, desto reitzender ist es ihm auch. Nur dann wandelt er in diese Häuser, wenn ihm sein tägliches Bedürfniß nicht Zeit

läßt,

läßt, einen beßern Gegenstand zu suchen. Damit geht aber bey ihm selbst die Möglichkeit zu Grunde, auf die Bahn der Tugend zurück zu kommen. Denn durch den Kampf, den er sonst bestehen mußte, und den Widerstand, den er erlitt, wurde doch noch wenigstens ein gewißer Funke, für das, was Recht ist, erhalten; nun erstirbt aber auch dieser.

„Aber damit doch wenigstens vor dem Fremden, das etwas beßere weibliche Geschöpf sicher ist, muß man solche Häuser errichten.“ Wer sagt dir, daß dadurch die beßern weiblichen Geschöpfe sicherer seyn werden? m. Fr.! Und wer, wer kann denn die Erlaubniß zur Errichtung solcher Häuser, sey es auch nur für Fremde z. B., in großen Handelsstädten für Matrosen oder Packknechte, geben? Die Wollust ist an und für sich Sünde. Der Staat darf sie also nie gedulden; sollten ihm die Fremden auch nichts angehen, so geht ihn doch die Sittlichkeit seiner eignen Bürger an; und die Anzahl von eingebohrnen Mädchen, die er ihrer viehischen Lust preis giebt. Denn lasset es uns nur sagen! hat die Wollust überhand genommen, so ist es Schuldigkeit der Regierung, sie auf alle Weise wieder zu beschränken; ihr selbst

ein

einen Ort öffnen, wo ihr ungescheut geopfert werden kann, das darf sie durchaus nicht. Oder weiset doch auch den Dieben und Mordbrennern einen Winkel der Stadt an, wo sie thun dürfen, was sie wollen, damit der übrige Theil sicher ist! Bezeichnet auch den Mördern einen gewißen Bezirk, wo sie nach Belieben würgen können, damit die andern nichts zu fürchten haben. Seit wann hat man denn auch gesehen, daß man Verführungen und Sünden, die außer diesen Häusern geschahen, strenger bestraft hat? Wir wollen es nur gestehen, m. Br.! daß es mit diesen Häusern nicht darauf angesehen ist, die Wollust und die Verführungen zu beschränken, sondern daß sie nur unsre Verdorbenheit errichtet hat. Lassen sie uns zugleich gestehen, daß ein Land wohl nicht tiefer sinken kann, als wenn es nicht einmahl mehr im Stande ist, die Verbrecher zu strafen; sondern wenn es sich gleichsam gezwungen sieht, ihnen wenigstens in einem Theile zu erlauben, was sie wollen.

5. „Aber warum hat den Gott diesen Trieb in mich gelegt, wenn die Wollust eine so große Sünde ist?“ Nicht darum, daß du ihn mißbrauchest, hat er ihn dir geben, diesen Trieb;

die Wollust ist Mißbrauch desselben, — sondern daß du ihn nach dem gehörigen Endzwecke anwendest. Er ist nicht da, um der Wollust zu fröhnen, sondern um unser Geschlecht fortzupflanzen. Dazu wieß er dir aber die Ehe an.

6. „Wenn ich aber in die Ehe nicht treten darf?“ So lebe enthaltsam; oder wenn du glaubst, es nicht thun zu können, so wende alle mögliche Mittel an, in die Ehe zu kommen. Ist es dir schlechter Dings unmöglich, weil schon dein Stand Enthaltsamkeit fodert: so magst du sehr unglücklich seyn, aber darum ist es dir nicht erlaubt, außer ehelichen Genuß zu suchen.

Möchten sie doch so sehr überzeugt seyn, m. B.! daß die Wollust in keinem Falle erlaubt sey, als ich überzeugt bin! möchten sie aber zugleich sich eben so sehr bemühen, ihre Wege zu vermeiden. Amen.

die Wollust ist Misbrauch desselben. — sondern daß du ihn nach dem gehörigen Endzwecke anwendest. Er ist nicht da, um der Wollust zu fröhnen, sondern um unser Geschlecht fortzupflanzen. Dazu wies er dir aber die Ehe an.

6. „Wenn ich aber in die Ehe nicht treten darf?“ So lebe enthaltsam; oder wenn du glaubst, es nicht thun zu können, so wende alle mögliche Mittel an, in die Ehe zu kommen. Ist es dir schlechter Dinge unmöglich, weil schon dein Stand Enthaltsamkeit fodert: so mag es dir sehr unglücklich seyn, aber darum ist es dir nicht erlaubt, außer ehelichen Genuß zu suchen.

Möchten sie doch so sehr überzeugt seyn, m. L.! daß die Wollust in keinem Falle erlaubt sey, als ich überzeugt bin! möchten sie aber zugleich sich eben so sehr bemühen, ihre Wege zu vermeiden. Amen.

IX.

IX.

Ueber die Wollust.

Fortsetzung.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten 1804.

Evangelium Mark. 8, 1.

Das war das zweyte Mahl, daß Jesus mit wenigen Broden eine Menge Menschen speißte. Wie er es das erste Mahl that, sagt der heilige Geschichtschreiber, war die Verwunderung darüber bei den Zuschauern so groß, daß sie mit Gewalt auf ihn zudrangen, und ihn zum König machen wollten.

Es muß aber doch auch ein ganz eigner Anblick gewesen sey, wenn die Jünger von Reihe zur Reihe des im Grase sitzenden Volkes gehen; jedem, der ihnen die Hand darreicht, geben, und das Brod doch nie weniger wird. Sie sind jetzt eine Reihe von 50 durch, und es ist noch übrig; sie kommen jetzt zu einer von 100, und der Vorrath mehret sich sogar; sie haben jetzt tausenden gegeben, und geben abermahl tausenden, und wie alle gegessen haben, und satt sind, so heben sie noch sieben Körbe voll von den Stückchen auf, die übrig geblieben sind.

Aber

Aber gar zu sehr dürfen sie sich doch über diese außerordentliche Geschichte nicht wundern, m. Br.! Geht denn das, was Jesus heute thut, nicht alle Jahre auch bey uns vor, nur daß es nicht so auf einmahl geschieht? Es sind nur wenige Körner, die der Landmann in die Erde streuet; wenn aber ein fruchtbares Jahr ist, so gehen sie manchmahl hundertfältig auf. Wenn man auch den kleinen Kern betrachtet, den man in die Erde steckt, und der nach einer Reihe von Jahren einen gewaltigen Baum hervortreibt, der seine Früchte tausendfältig abwirft, sehen wir nicht auch da wieder dieses Wunder? Wenn wir nur bedenken, wie viel alle Jahre wachsen muß, um uns Unterhalt zu verschaffen, so müssen wir über Gottes unendlich weise Einrichtung eben so sehr staunen, als das Volk heute über die Brodvermehrung staunte.

Aber beym bloßen Staunen sollen wir's wohl nicht bewenden lassen m. Br! Sollen wir nicht diese Betrachtungen dazu nützen, Gott für seine Wohlthaten zu danken, und den Entschluß zu befestigen, durch einen rechtschaffnen Wandel uns derselben würdig zu machen? Du bist Allgüte, Vater im Himmel! das ist wahr. Der Prophet hat Recht, wenn er sagt: „all-

„mil-

„milde öffnest du deine Hand, und sättigst al„les, was lebt, mit Ueberfluß; aller Augen sind „darum auch auf dich gerichtet.“

Aber das soll uns lehren, auch unserm armen Bruder von unserm Ueberfluße geben, m. Fr.! weil wir dadurch nicht bloß Gott ähnlich werden, sondern weil darin auch der eigentliche Dank besteht, den wir ihm bringen können.

Wir haben letzthin gesehen, daß die Wollust Sünde sey. m. Br.! Heute wollen wir nun untersuchen, warum diese Sünde so gemein geworden ist. Da auch hier der Ursachen wieder zu viele sind, als daß wir sie auf einmahl aufzählen könnten, so wollen wir noch am künftigen Sonntage darüber reden, aber dann diesen Gegenstand enden. Ich werde zugleich dießmahl und am künftigen Sonntage wieder die Mittel angeben, durch die es bey uns besser werden kann.

Woher mag es kommen, daß die Wollust bey uns so gemein geworden ist? worin mögen die vorzüglichsten Ursachen liegen? denn alle anzugeben, würde wohl unmöglich seyn.

1) Sollte nicht vor allen unsere zu große Verfeinerung daran schuld seyn? Man hat vorzüglich seit der letzten Hälfte des vorigen Jahrhundertes angefangen, den Menschen mildere Sitten zu geben, als bis dahin geschehen war. Man hat eine ganz besondere Mühe angewandt, sie empfindsamer zu machen, und besonders ihren Geschmack — das Gefühl für das Schöne und Schickliche — zu schärfen, und zu erhöhen.

Oder hat man nicht getrachtet uns für jedes Elend gerührter zu machen? hat man sich nicht bemüht, uns für jede Freude, und für jedes Glück, sollte es auch ein anderer genießen, mehr Empfänglichkeit zu geben? hat man nicht unsre Seelen so sanft zu stimmen gesucht, als nur möglich war? Man hat zu diesem Behufe von nichts, als dem Werthe eines guten Herzens gesprochen, man hat eine allgemeine Neugung zum Lesen erweckt, und hat vorzüglich Geschichten unglücklicher Liebe empfohlen. Man hat sogar von der Kanzel fast von nichts, als von allgemeiner Bruderliebe gesprochen, und hat sie nicht so fast auf feste Grundsätze zu bauen gesucht, als vielmehr auf unståte Gefühle. Um den Geschmack

aus-

auszubilden, ihn zu schärfen und zu erhöhen, was hat man gethan? Man hat alles, was die Natur und Kunst Schönes hat, mit einer wahren Aengstlichkeit hervorgesucht, und die Menschen darauf aufmeksam gemacht. Man hat ihnen in Hinsicht des Schicklichen, des äusseren Anstandes und der äussern Bildung eine Feinheit beygebracht, die sogar durch eine unschickliche Geberde aufs empfindlichste beleidigt wurde. Man hat eine Delikatesse eingeführt, besonders in unsern höhern Zirkeln, die sich sogar an dem rohern Worte stieß. Man sah endlich überall nur auf Politur, auf ein gefälliges Betragen, auf guten Anstand und feine Sitten, und hat das Gefühl für das alles zu einer Zartheit gebracht, die grösser nicht mehr seyn könnte.

Diese Verfeinerung sollte nun nicht die erste Ursache seyn, warum die Wollust bey uns so hoch gestiegen ist? Sie mußte nicht blos zur Wollust führen, m. Br.! sondern sie müßte sie auch so hoch bringen. Schon der Weg, den man einschlug, die Menschen empfindsamer zu machen, mußte zur Wollust führen. So unschuldig und rein die Liebesgeschichten immer seyn mochten, die man den Menschen in die Hände gab, so wurde doch durch sie der sinnli-

che Trieb auf eine ganz ausserordentliche Weise geweckt und gestärkt. Es fieng schon der halbreife Jüngling zu lieben an — so gieng es auch mit den Mädchen. Da gieng es aber gar bald nicht mehr so unschuldig zu, als in den Romanen beschrieben war. Wo gab auch Romane, die so rein waren, als sie hätten seyn sollen? Aber man hätte einen Weg einschlagen mögen, welcher es immer gewesen wäre, so würde diese übertriebene Empfindsamkeit zur Wollust geführt haben. Der Mensch mit diesen überspanten Gefühlen ist nicht blos für jede Freude und jedes Leid empfänglicher, es hat auch die Liebe mehr Reitz für ihn, und dieser Trieb erwacht auch bey ihm um so früher. Da er nicht im Stande ist, ernsthaft zu denken — denn er wird, so zu sagen, nur von dem jedesmaligen Eindrucke bestimmt — so wird er nicht bloß bey der ersten Gelegenheit dem Verführer zur Beute, sondern er kommt auch von selbst auf die Bahn der Wollust. Warme Mittheilung ist sein heissester Wunsch, sich und seinen Gegenstand glücklich zu machen sein einziges Streben; da alles bey ihm überspannt ist, und die Vernunft schon lange die Herrschaft über das Herz verlohren hat, so ist es nicht anders möglich, als daß er nach und nach, wenn anfangs

fangs die Liebe noch so rein war, erst einen Schritt thut, der nicht recht ist, und dann, wenn er nicht bey Zeiten noch in die Ehe kommt, selbst zum Wollüstling wird? Darf man doch die höchste Herrschaft über sich erlangt haben, wenn man ohne Schwärmer zu seyn bey längerm Umgange nicht ausschweifen will. Wenn man aber zum Schwärmer geworden ist, so ist man ohnehin zu allen Thorheiten, und auch zu allen Lastern aufgelegt; denn bey allen Abweichungen von der Tugend tröstet man sich mit seinem guten Herzen, und daß man's nicht so genennt habe. Der Schwärmer ist darum selbst in der Ehe noch jeder Ausschweifung fähig; denn nebst dem sind seine Foderungen an den Gatten immer zu überspannt, und er muß, wenn er auch den besten hat, mit ihm unzufrieden werden; wie leicht geräth er dann nicht auf Abwege?

Allein diese übertriebene Verfeinerung mußte noch mehr von Seite des Geschmackes die Wollust befördern, und auf den höchsten Grad bringen. Jene Delikatesse, die sich sogar an dem rohern Worte stieß, mußte zuerst die verhaßtern Worte der freyen umherschweifenden Lust aus den feinern Zirkeln entfernen, und dafür ge-

gefälligere einführen; dann mußte sie sogar den Sinn mancher Worte verkehren. Mit dem häßlichen Namen verlohr aber nun die Sache selbst nach und nach ihre Häßlichkeit, und da die Worte nicht mehr galten, was sie hätten gelten sollen, so konnte man nicht nur frey und unbefangen über die entehrendsten Gegenstände der umherschweifenden Lust reden, sondern die zügellose Sprache — versteht sich in den Grenzen der angenommenen Delikatesse; in den gefälligern Ausdrücken also — wurde nach und nach sogar in den besten Zirkeln zum guten Tone; man durfte sich dann nicht mehr schämen, wollüstig zu seyn, indem diese Sünde sogar vornehm wurde, und manchmal selbst als Empfehlung diente. *)

Aber

*) Das Wort Hure z. B. war zu schändlich. Die Sache wollte man aber darum nicht aufgeben. Was geschah nun? man gab der lieben Sache einen gefälligern Namen, besonders um auch in der Sprache wieder freyer seyn zu können; man setzte dafür Freudenmädchen. Man hatte vorher schon für die Huren der Großen das französische Wort Maitresse angenommen, weil jenes besonders für diese Huren zu undelikat schien. Aber auch dieses Wort wurde nach und nach zu verhaßt, besonders nachdem noch andere Laster von diesen verworfnen Geschöpfen aufge-

Aber noch auf einem andern Wege mußte die übertriebene Verfeinerung des Geschmackes zur

---

kommen waren; da schien nun das deutsche Wort: Gebietherinn, viel gefälliger zu seyn, das ward nun auch gebraucht. Aber endlich warf die zu schändliche Sache auch auf das obige: Freudenmädchen, und dieses: Gebietherinn ein zu entehrendes Licht; jetzt heissen nun jene und diese: Hausfreundinnen; der Hurer Hausfreund. Nur diejenigen behalten noch den Namen Freudenmädchen bey, die sich in den Dirnenhäusern befinden, oder sich jederman freybiethen.

Selbst den Sinn der Worte hat man verkehrt. So heißt z. B. der verheirathete Wollüstling, der aber zugleich seine andere Hälfte thun läßt, was sie will: der gute Ehemann. Der sich ganz dem sinnlichen Triebe überläßt, aber nur in so ferne Maaß hält, daß er sich nicht auf einmahl ruinirt, heißt der Mensch, der sein Leben zu genießen weis. Frech seyn, wenn es nur mit der nöthigen Delikatesse geschieht, nennt man Lebensart haben, und eine Gesellschaft zu unterhalten wissen. Wenn man so viele zu verführen sucht, als man im Stande ist, so heißt das: unternehmend seyn; gelingt eine Verführung wirklich, so heißt das glücklich.

zur Wollust führen, und sie aufs höchste bringen. Sie erzeugte zuerst Niedlichkeit im Anzuge, denn worauf mußte man eher verfallen? wodurch will man eher zeigen, daß man Geschmack habe? Die artete nun gar bald in Luxus aus. Darauf folgte der nähmlichen Ursache halber Niedlichkeit in der Einrichtung; die endete gemäß dem Stuffengange mit Verschwendungssucht. Jetzt folgte Ueppigkeit, denn sollte man nicht auch in Hinsicht der Speisen und der Getränke andere zu übertreffen suchen, oder ihnen seinen Geschmack zeigen? Wozu mußte nun das nothwendig führen, als zur Weichlichkeit, und erst zur Wollust überhaupt, und endlich auch noch zur Erkünstlung derselben? Der Mensch, der täglich den Gaumen mit Leckerbissen küzelt, den Magen mit einer Menge nahrhafter Speisen beschwert, und den Kopf durch die Stärke der Getränke erhitzt, ist der Anstrengung des Nachdenkens und der Arbeit nicht mehr fähig, müssig verschleudert er seine Tage; was kann ihm dann seine durch Ueppigkeit erhitzte Phantasie vorhalten, als Wollust? Es zeigt es die Erfahrung

zu

zu gut, daß vorzüglich unser Adel diesen Weg gegangen ist, um so tief zu sinken. *)

2. Aber der Luxus, der noch mehrere Quellen hat m. Br! und der selbst in die niedersten Stände eingedrungen ist, der ist für sich eine der ersten Ursachen, warum die Wollust bey uns so hoch stieg, und nothwendig mit jedem Tage noch höher steigen muß; denn er befördert die Ehelosigkeit am meisten, und er macht in den niedern Ständen die meisten feilen Dirnen. Wer ist bald noch zu heyrathen im Stande? Soll nicht schon der Mann immer prächtiger gekleidet seyn, als seine Einkünfte erlauben, wenn er noch geachtet seyn will, indem man so sehr auf die Kleidung sieht? Die Frau aber, was fodert sie nicht alles? Welchen Aufwand muß man machen, um ihre Thorheiten zu befriedigen, und ihre Treue gleichsam zu erkaufen. (Ich rede da nicht von allen). Kann man nun

*) Daß hier besonders von den höhern Klassen die Rede sey, das wird jeder leicht von selbst einsehen. Aber von daaus mußte der vielen Berührungen wegen das Uebel zuerst die nächst angränzenden, und zuletzt auch die untersten Klassen ergreifen. S. Grasers Prüfung des prakt. Religionsunt. S. 121.

nun bald noch heyrathen? Aber darum sollte die Wollust nicht zunehmen? Man lebt deswegen nicht keusch m. Br.! man sucht sich zu entschädigen, die Erfahrung beweißt es; und da geschieht es, daß die Wollust nicht blos gemeiner wird, sondern daß man sie nach und nach nicht mehr — für Sünde hält. „Der Trieb ist ja allgemein"; heißt es „er regt sich mit unwiderstehlicher Gewalt; wenn, ihn ausser der Ehe befriedigen, Sünde ist, so mag es das Geschick verantworten, das die Heirathen gleichsam unmöglich macht." Das Verderbniß nimmt vorzüglich dadurch zu, weil nach und nach selbst Leute nicht mehr in die Ehe treten, die noch im Stande wären, eine Frau zu ernähren; indem sie von jenen lernen, daß man geniessen könne, ohne die Beschwernisse des Ehestandes tragen zu müssen; denn der Wollüstling sieht nur auf Genuß, und hat kein Gefühl für die wahre, ächte, eheliche Liebe. — Daß aber nichts so viele feile Dirnen aus den niedern Klassen erzeugt, als der Luxus, werde ich ihnen das noch sagen müssen? Dem Weibe ist die Eitelkeit angeboren, es liebt nichts so sehr als den Putz; läßt sich erwarten, wenn diese Putzliebe bis zur Sucht gestiegen ist, daß es nicht selbst auf Kosten ihrer Ehre und Tugend dieselbe nähren

werde,

werde, wenn ihm andere Mitrel fehlen? In diesem einzigen Falle ist das Weib im Stande selbst zu verführen, wenn es auch noch nicht verführt worden ist; und wir wissen, daß es nach und nach soweit kommen kann, daß es sich sogar dem Fremden und Unbekannten preis giebt.

Allein der Luxus muß noch auf einer andern Seite die Wollust befördern. Es giebt tausende, besonders unter den Dienenden, die sich mit dem Lohne, den sie haben, nicht einmahl ihre nöthigsten Bedürfnisse anschaffen können; sie wollen nun doch so prächtig gekleidet seyn, als andere; von Hause haben sie nichts: was thun sie nun? Sie fangen Liebschaften an, ohne darauf zu sehen, ob sie einmal ein Unterkommen hoffen dürfen. Nichts ist aber erstens dem Verführer leichter, als so ein Geschöpf zur Wollust zu verleiten, das, so zu sagen, nur von ihm abhängt. Zweitens muß der so lange und zwecklose Umgang von selbst nach und nach zur Wollust führen — der menschlichen Schwachheit und des allgemeinen Aergernisses wegen.

3. Doch selbst unsere bisherige Erziehung mußte die Wollust befördern. Man hat ja mehr darauf gesehen, den Geist zu bilden

den, als das Herz, und doch muß vor allen das Herz des Jünglings und des Mädchens veredelt werden, wenn die Wollust nicht zunehmen soll. Der Mensch hat keinen gefährlichern Feind, besonders dermal, wo das böse Beyspiel, wo die Frechheit im Anzuge und in den Reden, und wo auch die Straflosigkeit so groß ist, und das Laster gleichsam geehrt wird, als die Wollust. Was nützen da alle Kenntnisse, was nützt alles Wissen, wenn nicht vor allen das Herz gut ist? Der Verstand mag noch so helle seyn, fehlt es an Tugend, so führt in der Stunde des Aufruhrs die rege Leidenschaft den Jüngling nicht blos zur Wollust, sondern sie hält ihn auch noch so viele Scheingründe vor, daß er sie zuletzt nicht mehr für Sünde hält. Denn nichts ist gefährlicher als Vielwissen, ohne dabey ein gutes Herz besitzen. Hat man aber bisher nicht auch noch den Unterricht zu frühe angefangen? und hat man nicht über der Bildung des Geistes den Körper fast gänzlich vergessen? Es mußte dadurch der sinnliche Trieb zu früh geweckt werden, der Mensch wurde zu früh reif, er lernte auch schon als Knabe Dinge kennen, die er noch nicht wissen sollte, und da es noch an der nöthigen Leibesübung fehlte, so mußte er weichlich werden, und dann entweder

selbst

selbst auf Wollust fallen, oder er konnte doch leicht zu ihr verleitet werden.

4) Vielleicht liegt aber noch die größte Ursache, warum die Wollust bey uns so hoch gestiegen ist, in dem Mangel an Religion, den wir allenthalben gewahr werden, wie darin vielleicht die größte Ursache liegt, warum die eheliche Treue so selten wurde. Ist denn oft etwas anders im Stande, uns bey der Tugend zu erhalten, uns in dem Kampfe gegen die Verführung zu stärken, und uns vor den Wegen der Wollust zu sichern, als der Glaube an Gott, und der Hinblick in eine bessere Welt? Man soll an Gott gar nicht glauben, oder man soll doch dafür halten, er kümmere sich um die Menschen wenig, oder er sey viel zu gut, als daß er solche Vergehungen strafen könnte: was kann dann den Menschen noch abhalten, einen Trieb frey und ungebunden zu befriedigen, der so stark ist, und wozu man beständig auf allen Seiten so sehr gereitzt wird? Man darf nur nicht oft an Gott denken, der Gedanke an ihm darf uns nur nicht immer begleiten, so sind wir schon, nicht blos diese Sünde zu begehen, im Stande, sondern auch noch tausend andere. Sie werden mir verzeihen, wenn ich hier also den Wunsch

äus-

äussere, daß lieber die Zeiten des Aberglaubens wieder zurückkehren möchten, als daß es noch länger mit unserm Unglauben so fort dauere. Denn wahrlich die Leute waren einst, wenn sie auch nicht tugendhafter waren, doch in ihren äussern Handlungen besser, als wir. Weil besonders unsere Männer über alles zu spotten und sich über alles wegzusetzen gewohnt sind, steigt diese Sünde so hoch; denn sie sind immer die ersten Verführer. Das Weib würde nie so tief gesunken seyn, wenn es von jenen mehr Ruhe hätte.

Ich will ihnen noch zwey Ursachen nennen, warum die Wollust bey uns so hoch gestiegen ist.

5. Eben weil wir so weit kamen, daß man sie nicht mehr für Sünde hält, mußte sie auch noch so hoch steigen.

6. Es ist auch die Straflosigkeit schuld, mit der man diese Sünde begehen kann.

Glaubt man nicht so ziemlich allgemein, Wollust sey nicht Sünde, oder sie gehöre nur zu den menschlichen Schwachheiten? und gesetzt, man kann das Schändliche dieser Handlungen nicht läugnen, wie weiß man

sie

sie nicht zu entschuldigen? „Er ist leichtsinnig, „locker und lüderlich trotz einem, heißt es; aber er besitzt dabey das edelste Herz, und er ist der angenehmste Gesellschafter.“ Wie sollte nun das nicht die Wollust befördern?

Daß die große Straflosigkeit, womit man diese Sünde begehen kann, Ursache ist, warum sie so gemein wurde, das mag ihnen von selbst einleuchten. Denn es giebt Menschen, die nur noch Schande fürchten, und die zuletzt zu glauben anfangen, es sey das gar nicht Sünde, was man ungestraft thun kann.

Doch wir wollen jetzt die Mittel angeben, durch die es bey uns besser werden kann.

1. Es ist unsere übertriebene Verfeinerung schuld, sagte ich, warum die Wollust so hoch gestiegen ist; da muß also vor allen geholfen werden, wenn es besser werden soll. Oder läßt sich sonst etwas erwarten? Diese übertriebene Verfeinerung mußte nicht bloß zur Wollust führen, sondern sie mußte sie auch so hoch bringen. Denn man hatte nicht einmahl den rechten Weg eingeschlagen, die Menschen empfindsamer zu machen; man ist durch sie

nicht

nicht bloß zur Empfindeley und zur Karakterlosigkeit verleitet worden, sondern man hat auch angefangen, die verhaßtern Worte der freyen umherschweifenden Lust aus unsern gesellschaftlichen Zirkeln zu entfernen, und dafür gefälligere einzuführen; man hat sogar den Sinn mancher Worte verkehret; und endlich ist dadurch der Luxus und die Ueppigkeit, und mit ihnen die Weichlichkeit gleichsam über unser ganzes Geschlecht verbreitet worden. Wenn es nun besser werden soll, muß nicht vor allen da geholfen werden? Aber was soll man thun? Soll man die Menschen nicht zu verfeinern suchen? soll man sich nicht bemühen, ihnen mildere Sitten zu geben? Allerdings soll man's — Aber man muß mit aller Sorgfalt zu Werke gehen, und man muß alle Uebertreibung zu vermeiden suchen. Bemühet euch immer die Menschen mehr auszubilden, suchet ihnen immer mildere Sitten zu geben, und das Gefühl für das Schickliche und Schöne zu wecken, und zu verstärken; was könnte dann an sich unschuldiger, und auch wohlthätiger seyn? Wenn die Menschen empfindsamer geworden sind, so werden sie auch bey der Noth der andern gerührter seyn; wenn sie mildere Sitten bekommen haben, so werden wir uns nicht mehr so vielfältig und gleichsam ohne Ursache beleidigen.

Hat

Hat nicht selbst die Bildung des Geschmackes den wohlthätigsten Einfluß auf uns? Wenn man gewohnt ist, an äußern schönen Formen Vergnügen zu haben; wenn man Ordnung und Regelmäßigkeit im Anzuge, in der Einrichtung, und in allen, was uns umgiebt, liebet; wenn wir Widerwillen, Abscheu gegen alles fühlen, was schlecht, unordentlich, und häßlich ist: so ist kein Zweifel, daß dieses auch auf das Herz den wichtigsten Einfluß haben muß. Aber da gehet, erstens, mit aller Sorgfalt zu Werke, und zweytens, suchet jede Uebertreibung zu verhüten. Befleißet euch die Menschen gefühlvoller, mitleidiger, für jede Freude empfänglicher, und für jede Noth gerührter zu machen, aber wählet dazu keine Liebesgeschichten, denn die sind nicht rein genug, und wenn sie es auch wären, so lernten die Menschen durch sie nur vor andern Welten träumen, und darüber die wirkliche vergessen. Zweytens, suchet diese Empfindsamkeit nicht auf bloße Gefühle zu bauen, sondern sie vielmehr durch Grundsätze fest zu halten. Man lehre vor allen den Menschen was recht ist, was die Vernunft, die Religion, seine Pflicht von ihm fodert; dann mag man auch noch durch rührende Geschichten, durch Erzählungen tragischer Begebenheiten, oder schöner Handlungen die Gefühle

des Wohlwollens, des Mitleids u. s. f. aufzuwecken suchen, — weil doch die Gefühle immer nur Sache des Tempramentes sind, und keine Dauer haben, indem sie, so zu sagen, nur von dem jedesmahligen Eindrucke abhangen. Aber in Hinsicht des Geschmackes hat man fast noch mehr zu thun, wenn die Wollust nicht befördert werden soll. Man muß sich sorgfältig hüten, daß man nicht zu weit gehe; und man muß die Liebe zum Schönen, zum Schicklichen, zür Ordnung und Uebereinstimmung vor allen auf die Bildung des Herzens anzuwenden suchen. Heißt das nicht zu weit gehen, wenn man die alten und wahren Namen der freyen umherschweifenden Lust aus unsern Zirkel entfernt, und dafür gefälligere einführt; oder wenn man den Sinn mancher Worte wohl gar verkehrt? Man nenne die Laster und auch die Lasterhaften mit dem alten und wahren Worte;*) man suche nicht selbst durch die Sprache einen milderden Schleyer auf die Wollust zu werfen; man schone den Wollüstling, er mag seyn, wer er wolle, so lange nicht, als er noch auf seiner verworfenen Bahn fortwandelt. Sey es, daß man dann in den sei-

*) Man sehe Niemeyrs Grundsätze der Erziehung I. Thl. 5te Aufl. S. 282. über die Mittel die Jünglinge vor der Wollust zu verwahren.

feinern Zirkeln nicht mehr über die Gegenstände der freyen Lust sprechen darf; man soll es auch nicht, außer im Tone des Abscheues und des Unwillens; und dazu taugen gerade jene wahren und derben Worten am besten. Vorzüglich befleiße man sich, das erhöhte Gefühl für das Schickliche und Schöne zur Bildung des Geistes und des Herzens anzuwenden; d. h. man suche mehr Wohlgefallen an der Uebereinstimmung unsrer Gesinnungen mit dem Gebothe der Pflichten, als in den äußern schönen Formen zu finden — und in der Ruhe, die in der Seele herrscht, und in der Harmonie, in der sich der Geist mit seinem Schöpfer und seiner Bestimmung befindet.

2. Allein sagte ich nicht, daß die zweyte Ursache, warum die Wollust bey uns so hoch gestiegen ist, der Luxus sey, der die Ehelosigkeit am meisten befördert, und die meisten feilen Dirnen erzeugt? Muß also nicht auch da wieder geholfen werden, wenn es bey uns besser werden soll? Aber was will man thun? Wenn nicht durch Staats-Gesetze diesem Uebel gesteuert wird, so wird wenig geholfen werden. Wir sind in diesem Punkte zu weit gekommen; freywillig werden die Menschen wenig, oder gar nichts thun; jeder wird sich kleiden, wie es

ihm beliebt; jeder wird es dem andern zu bevorthun suchen, und wenn die erlaubten Mittel nicht mehr hinreichen, so wird er zu verbothenen seine Zuflucht nehmen. Es läßt sich vorzüglich darum ohne Mitwirkung der Regierung nichts hoffen, weil es Leute giebt, die von dem beständigem Wechsel der Moden leben müssen, deren ganzer Handel in Luxus-Waaren besteht, und die also alle Mühe anwenden, grossen Absatz zu haben. Möchte der Staat darauf mehr Acht haben! möchte er die Handelschaft befördern, aber nur mit solchen Dingen, die wir zu unserer Nothdurft und zu unserer Bequemlichkeit brauchen, und möchte er denjenigen eine andere Beschäftigung anweisen, die uns tausend Bedürfnisse kennen lehren, von welchen wir nichts wissen sollen; und die nur dazu dienen, die Sitten zu verschlimmern! Ja möchte der Staat durch ordentliche Gesetze — an die sich aber seine ersten Diener vor allen halten müßten, damit die niedern Klassen ein Beyspiel hätten — die Kleiderpracht zu beschränken suchen! Möchte er wenigstens nicht mehr geduldeu, daß man die Dienenden nimmer von den Herrschaften wegkenne! Es liegt ihm ja nicht bloß darum daran, weil sonst die Wollust immer höher steigt, sondern weil auch das Land arm wird, indem

Mil-

Millionen für Artikel aus demselben gehen, die wir nicht nöthig haben. Mithelfen, mithelfen könnet ihr aber doch m. Br.! besonders ihr Eltern, und vorzüglich ihr Mütter, daß sich der Staat leichter thue, wenn er den Luxus beschränken will. Gewöhnet eure Töchter frühzeitig an Sparsamkeit, Genügsamkeit, an Zufriedenheit mit Wenigem, und wir werden hoffen dürfen, daß es mit der künftigen Generation besser werde. Freylich müßet ihr euch selbst schon einschränken, weil auf die Kinder euer Beyspiel immer am meisten wirkt.

3. Auch unsere bisherige Erziehung war Ursache, warum die Wollust so gemein geworden ist. Auch diese muß also verbessert werden, wenn es bei uns anders werden soll. Man hat bisher nicht so fast das Herz zu bilden gesucht, als den Verstand, und man hätte doch vor allen jenes bilden sollen, weil der Mensch keinen gefährlichern Feind, als die Wollust hat; man hat den Unterricht zu frühe angefangen; und man hat den Körper fast ganz vergessen. Wenn es nun anders werden soll, so muß man vor allen das Herz veredeln. Man muß mit dem Unterrichte bis auf eine gewisse Zeit warten, und auch noch den Körper die nöthige Kraft und Festigkeit ge-

geben. Man befleiße sich doch den Jüngling keine Lehre vorzutragen, die man nicht zugleich seinem Herzen theuer macht. Man suche sich doch ganz zu überzeugen, daß auch das höchste Wissen zu nichts nütze, wenn der Mensch durch dasselbe nicht besser wird. Dann fange man den Unterricht (das eigentl. Lernen) nicht früher an, als bis das Kind die nöthige Kraft und die gehörige Stärke erlangt hat, welches im sechsten Jahre noch kaum seyn dürfte. Endlich führe man auch noch eine allgemeine Gymnastik (Leibesübung) ein. Dadurch erhält der Körper die nöthige Festigkeit, das sichert vor Verweichlichung, und das bewahrt die Phantasie vor tausend schädlichen Eindrücken und Bildern, die zur Wollust führen. Es wird dann auch der Knabe und der Jüngling erlaubte Freuden genug haben, damit er keine unerlaubten in Schlufwinkeln suchen darf. Wie! was kann wichtiger seyn, um die Knaben und Jünglinge vor der Wollust zu sichern, als diese Leibesübungen? (daß sie unter nöthiger Aufsicht stehen müssen, das versteht sich von selbst) Nur im gesunden Körper kann auch die Seele, der Geist recht gesund seyn; und nur wenn der Mensch schon frühzeitig gelernt hat, Mühe und Anstrengung zu ertragen, wird er bey zu-

neh-

nehmenden Alter jeden Kampf besser bestehen können. Diese Leibesübungen sind auch bloß darum nothwendig, damit man sich in tausend Lebensgefahren desto leichter retten kann?

4. Man muß aber, wenn es bey uns besser werden soll, vorzüglich die Menschen wieder zur Religion zurückführen; denn wenn sie uns manchmal allein die nöthige Kraft geben kann, um in dem Kampfe gegen die Wollust nicht zu unterliegen, wird wohl etwas nothwendiger seyn? Möchte man doch keine höhere Sorge kennen, als uns wieder eine wahre Ehrfurcht vor Gott beyzubringen! Möchte man sich mit nichts so sehr beschäftigen, als die Menschen zu gewöhnen, diesen unsichtbaren Richter allenthalben vor Augen zu haben, und durch den beständigen Hinblick auf ihn jeder Reitzung von innen und jeder äussern Verführung zu widerstehen! Möchte man sich aber, um dem Menschen einen wahren lebendigen Glauben an Gott zu verschaffen, eben so sehr befleißen, ihn das Christenthum in seiner ganzen Reinheit zu lehren. Doch davon habe ich schon oben gesprochen.

Was die zwey letzten Ursachen betrifft, warum die Wollust bey uns so hoch gestiegen ist, werde ich wohl nicht mehr sagen müssen als:

5. Der Mensch soll einmal recht nachdenken, ob es eine größere und auch schändlichere Sünde geben könne, als die Wollust ist. Er soll aber dieses in der Stunde der Nüchternheit und der Ruhe, wo seine Leidenschaft schläft, thun, weil er sonst nicht gerecht urtheilen kann. Und endlich

6. Soll der Staat gegen diese Sünde strenger verfahrn. Ich sagte es schon einmahl, daß dieses geschehen könne, ohne, daß man den Kindermord befördern wird; denn man strafe nur vor allen den Verführer, indem die Vrrführte meistens ohnehin unglücklich genug ist. Man habe vorzüglich auf die ausgezeichnetern Wüstlinge ein wachsames Auge; und man behandle mit äusserster Strenge die bekannten und öffentlichen Dirnen, und die verworfnen Geschöpfe, die entweder ihnen Aufenthalt geben, oder wohl gar mit ihnen Handel treiben. Damit aber dieses geschehen könne, so lasse man seine erste Sorge seyn, Männer zu Wächtern und Handhabern der öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit aufzustellen, die unbescholten sind, und Tugend und Zucht lieben. Amen.

X.

Ueber die Wollust.

Fortsetzung

Am sibenden Sonntage nach Pfingsten 1804.

Evangelium Matth. 4, 15.

Jesus warnet heute seine Jünger vor den falschen Propheten. Es gab ihrer dazumahl mehrere. Einige verfälschten die Religion durch Zusätze, die andern thaten's, indem sie wesentliche Punkte derselben hinwegnahmen. Die Warnung mag auch uns noch angehen, denn auch wir haben noch die nämlichen Unglaubigen und auch die nämlichen Aberglanbigen. Wird denn aber die Religion nie in ihrer Einfalt und natürlichen Liebenswürdigkeit erscheinen? Es ist eben so schädlich, wenn man unnütze Zusätze macht, als wenn man einen oder den andern ihrer wesentlichen Punkte läugnet. Laßt uns doch das Eine sowohl als das Andere vermeiden. Laßt uns doch nicht aberglaubig werden, indem wir Gott durch Gebräuche und Ceremonien zu ehren glauben; aber doch auch nicht unglaubig, indem wir Tugend, Gott und Zukunft entweder ganz läugnen, oder doch so dahin leben, als glaubten wir sie nicht. Wie thö-

richt

richt ist der Mensch, der in bloßes Bethen, in äußerliches Andachtsgepräng u. s. f. seine Tugend setzt, indeß sein Herz keine Tugend kennt? wie gottlos ist aber nicht der, der über alles lacht und spottet, und lebt, wie es ihm einfällt.

Doch wir wollen heute unsern bisherigen Unterricht enden m. Br.! damit wir dann einen eben so wichtigen anfangen können. Wir wollen heute noch die übrigen Ursachen kennen lernen, warum die Wollust bey uns so hoch gestiegen ist, da wir letzthin nur einige kennen gelernt haben. Wir wollen aber dann auch wieder die Mittel angeben, durch die es bey uns besser werden kann.

Wie viele Ursachen giebt es nicht noch m. Br.! warum die Wollust bei uns so hoch stieg?

7. Sind nicht selbst unsere Bücher, ist nicht selbst unsere Lektüre daran schuld? Was wird mehr und begieriger gelesen, als Liebesgeschichten — Schriften, die entweder geradezu die Wollust empfehlen, oder die doch die Liebe so zweydeutig darstellen, daß sie zuletzt doch als nicht mehr, als eine wilde Leiden=

denschaft erscheint, die nichts höhers, als Genuß kennt? Sind nicht selbst unsere besten und am meisten gelesenen Schriftsteller nicht ganz rein? enthalten nicht unsere besten Romane tausend Anspülungen, zweydeutige Scherze, oder wohl gar manche Stellen, die das Laster nur so leicht berühren, daß es immer mehr gefallen, als abschrecken muß? Wie reizend ist fast immer die Wollust geschildert! wie edel erscheint der Held, wenn er auch eine schwache Stunde gehabt hat, in seinem übrigen Charakter! welch ein Scharfsinn, und welcher Witz wird aufgebothen, wenigstens die Liebe so bezaubernd zu mahlen, als möglich ist. Dadurch sollte nun nicht die Wollust befördert werden? Wenn das Laster entweder in all seinem Reitze dargestellt wird, und die Tugend gleichsam nur im Hintergrunde erscheinet; oder wenn man doch immer sieht, daß man bey aller Lüderlichkeit noch ein glänzender oder wohl gar noch edler Mensch seyn (?) kann; wenn man selbst beym Falle noch immer von Größe spricht, und behauptet, man habe durch ihn nichts verlohren, sondern man sey beynahe noch liebenswürdiger geworden, wie sollte das nicht die Wollust befördern? Es darf nur die Liebe zu bezaubernd geschildert werden, so wird die Wollust zunehmen. Es liebt dann

al-

alles; Liebe ist dann dem Menschen nicht bloß das Seligste, sondern auch das Höchste; besonders wenn man noch lehret, nur der Umgang mit Weibern könne die Männer bilden, könne ihnen die Härte, die in ihrem Karakter liegt, nehmen, und sie geschmeidig, liebevoll und sanft machen — ohne zu bestimmen, welchen Umgang, und welche Weiber man meyne. Unvermerkt erhält dann die Sinnlichkeit die Oberhand über die Vernunft, da der kleinste Theil sich selbst beherrschen gelernet hat, sondern vielmehr von Jugend auf gewohnte, alles zu thun, wozu die rege Leidenschaft anspornte; da wird nun zuletzt Genuß das einzige wünschenswerthe Gut — besonders da schon die Natur auf Genuß dringt, und die Vernunft nur den ehelichen billigt.

8) Allein gilt das, was wir von unserer Lektüre sagten, nicht noch mehr von unsern Schaubühnen? Sind die nicht eine noch größere Ursache, warum diese Sünde so gemein geworden ist? Es gefällt, so zu sagen, kein Stück mehr, wenn nicht Liebe den Hauptinhalt ausmacht. Wie oft geschieht es dann nicht, daß die Verführung öffentlich gezeigt wird? oder daß wenigstens der Vorhang fällt, ohne

daß

daß das Laster gebührend gestraft worden ist? Ich lasse es andern Männern zur Entscheidung über, ob bey allem, was man that, die Bühne unschädlich zu machen, nicht noch mehr hätte geschehen können und sollen. Möchte man doch wenigstens keine Kinder in die Schauspiele mitnehmen, und möchte man sorgen, daß die Kleidung, besonders bey den Tänzen, manchmal die Zucht und die Sitten nicht so sehr beleidigte. *)

9. Denn lassen sie es uns nur sagen, warum die Wollust so hoch gestiegen ist, daran hat nicht bloß die Frechheit in der Kleidung auf der Bühne, sondern noch mehr im täglichen Umgange die größte Schuld; dazu kommt die Frechheit in den Geberden, in den Reden, und besonders in den Gesängen. Oder sollte jene Blöße, wobey der Körper gleichsam zur Hälfte bedeckt ist, — das auch der Gesundheit so sehr schadet; sollte jene Frechheit im ganzen Anzuge, die man al-

lent-

*) Möchte die Regierung beherzigen, was nur das Theater, das während der Duld errichtet wird, schade; wo oft unter der geistlosen, elenden Vorstellung in den dunkeln Sitzen der Zuschauer die Wollust freches Spiel treibt.

lenthalben gewahr wird; sollte selbst die Art, wie man sich kleidet, der Zuschnitt, die Form, nicht die Wollust befördern? Man sieht es zu gut, wie sehr diese Frechheit schuld ist, daß diese Sünde unter uns so gemein wurde, weil sie immer höher steigt, jemehr die Wollust selbst zunimmt. Ich rede aber hier nicht bloß von der Kleidung der Frauenzimmer, besonders aus den höhern Ständen; sondern auch der Männer, denn beyde Geschlechter wetteifern gleichsam, es hierin einander bevor zu thun.

Daß aber jene Frechheit, die man in den Geberden und dem ganzen Betragen beobachtet, die in unsern Reden, und vorzüglich in unsern Gesängen herrscht, diese Sünde gemeiner machen müsse, daran wird Niemand zweifeln. Denn je frecher man von dem Laster spricht, desto gleichgültiger wird man gegen dasselbe, und desto weniger Bedenken trägt man, es zu begehen. Wie sollte auch derjenige nicht schon der größte Wollüstling seyn, der mit so vielen Wohlgefallen über die Wollust spricht?

10. Allein nicht bloß unsere Lektüre, nicht bloß die Schaubühne, nicht bloß die Frechheit, mit der man sich kleidet, und die in unsern

Ge=

Geberden, in unsern Reden und in unsern Gesängen herrscht, ist weiter die Ursache, warum die Wollust bey uns so hoch gestiegen ist; unsere Gemählde, unsere Statuen, unsere Kupferstiche, selbst manche Bildnisse unsrer Heiligen haben nur zu viel beygetragen, diese Sünde zu vermehren. Es hat Leute gegeben — giebt es sie nicht noch? die sich mit allem Fleiße darauf verlegt haben, die entehrendsten Gegenstände zu mahlen. Sie wußten, daß so was am meisten geliebt, am meisten gesucht würde, und daß sie am gewissesten Absatz fänden. — Wenn ihnen bisweilen Zweifel kamen, ob es auch recht seyn möge, so entschuldigten sie sich damit, daß sie nur in die Hände von Leuten kommen würden, die groß und also gescheut genug sind; gleichsam als wenn nicht gerade von den Erwachsenen das Uebel am meisten verbreitet würde. — Darum sah man die Wollust in dem entehrendsten Gewande auf Dosen, und in verborgenen Behältnissen derselben, auf Kalenderumschlägen, auf der Rückseite der Schattenrisse, auf Visitenbillets u. s. f. Es hat Leute gegeben, die keine Mahler waren, und die die schändlichsten Vorstellungen schnitzelten, und öffentlich feil bothen. Wie unsere Statuen manchmal aussehen, welche

Kupferstiche wir haben, wie unsere Gemählde, wie selbst tausend Bildnisse unserer Heiligen*) beschaffen sind, wer weis es nicht? Dadurch sollte aber nun nicht die Wollust zugenommen haben? Schrecklicher wirkt nichts auf die Phantasie des Jünglings und des Mädchen, als ein wollüstiges Bild; mehr Unheil richtet nichts an, als schamlose Vorstellungen in Gemählden oder Kupferstichen. Darum hat man einst so viele Mühe angewandt, sie dem Auge besonders der Jugend zu entziehen.

11. Aber laßt mich das böse Beyspiel vorzüglich der höhern Stände wieder als eine der wichtigsten Ursachen angeben, warum die Wollust so hoch gestiegen ist, wie ich dasselbe als eine der ersten Ursachen angab, warum die eheliche Treue so selten wurde. Denn ist es auch nur anders möglich, als daß diese Sünde gemeiner werde, und zuletzt alle Klassen ergreife, wenn die ihr ergeben sind, auf die vorzüglich gesehen wird, weil sie entweder die Obrigkeiten und Aufseher über die öffentliche Sittlichkeit,

*) Mancher Künstler mahlte eine bekannte H.. oder doch seine Geliebte, legte aber einen gewissen Zug von Andacht in das Auge, und stellte sie dann als eine Magdalena oder Madonna auf.

keit, oder doch vornehmer als die übrigen sind? Man weiß es zu gut, seit wann das Sittenverderbniß bey uns so sehr überhand genommen hat; man weiß eben so gut, daß es bei uns nie besser werden könne, wenn nicht von den ausgezeichnetern Klassen ein besseres Beyspiel gegeben wird. So lange sich der Höhere alles erlauben darf, so lange er thun kann was er will, so lange er das verworfene Geschöpf, das ihm zu nichts dient, als seine Thierheit zu befriedigen, nicht bloß in Stillen behalten, sondern sogar öffentlich zeigen darf, so lange ist Unschuld und Tugend auch in den niedern Klassen nur ein frommer Wunsch, und das Laster muß allgemein werden.

Ja das böse Beyspiel muß die Wollust befördern, es mag dasselbe geben, wer immer will— nur daß es von Seite der Vornehmen um so weiter wirkt; denn nichts reitzt so sehr, das Verbothene zu thun, als wenn man dasselbe von andern hat thun gesehen. Daher mag es kommen, daß Jesus das Aergerniß unter die größten Sünden zählet. Es ist natürlich, je mehrere eine Sünde begehen, desto gleichgültiger muß man gegen sie werden; je öfter man sie verüben sieht, desto weniger Bedenken trägt

man, sie auch zu verüben. Man kommt nach und nach so weit, daß man selbst Spott und Verachtung zu erdulden hat, wenn man gewissenhafter als andere ist. Da scheint mir die Ursache zu liegen, warum man heut zu Tage glaubt, man könne nicht lieben, wenn man nicht zugleich ausschweift.

Ich will ihnen noch die letzten Ursachen nennen, warum die Wollust bey uns so hoch gestiegen ist.

Es ist noch unsre gezwungene Ehelosigkeit daran schuld.

Es kommt ferner daher, weil der Müßiggang bey uns so sehr überhand genommen hat.

Es liegt wieder eine Ursache in der Härte des Unterkommens. Und endlich sind selbst unsre Tänze daran schuld; und der zu freye Umgang der beiden Geschlechter.

12. Ueber die gezwungene Ehelosigkeit werde ich wohl kaum noch was sagen müssen, da ich ihnen oben gezeigt habe,

daß

daß selbst die eheliche Treue durch sie selten werden mußte. Wenn man Millionen zwingt, enthaltsam zu leben, was wird denn daraus erfolgen? werden nicht tausende gerade um so mehr ausschweifen? Es zeigt es die Erfahrung zu gut, besonders beim Militäre. Es ist wahrlich traurig, wenn man sehen muß, wie so manche von diesem Stande, die entweder auf das Land verlegt worden sind, oder die Erlaubniß erhalten haben, auf einige Zeit nach Hause zu gehen, in einem weiten Umkreise verführen und die Moralität vergiften. — Es giebt auch in diesem Stande der Edeln viele.

13. Wie sollte der Müßiggang, der bey uns so sehr überhand genommen hat, nicht die Wollust befördern? Auf was muß der Mensch, der nichts zu thun hat, und dabey noch gut ißt und trinkt, eher verfallen, als auf Wollust? und das weibliche Geschöpf, das nichts arbeiten mag und dabei Wohlleben gewohnt ist, was will es thun? womit will es sich fortbringen? Aber warum läßt man denn alles in die Stadt? warum weiset man denn so manche, die unter dem Vorwande zu dienen hieher kommen, da doch die Zahl der Dienstsuchenden ohnehin zu groß ist, nicht wieder auf das Land zurück?

wa=

warum geduldet man, daß junge, starke Dirnen, die arbeiten könnten, den ganzen Tag über auf dem Markte sitzen und Dinge feilbiethen, aus denen sie doch nicht einige Kreuzer lösen können, und sich also gezwungen sehen durch Wollust mehr zu verdienen? Fehlt es da nicht bey der öffentlichen Aufsicht?

14. Aber auch das Unterkommen ist viel zu schwer; giebt es nicht Stände, in welchen man gleichsam gar keine Versorgung mehr zu hoffen hat, weil sie zu sehr übersetzt sind? und läßt es nicht selbst bei den Handwerkern schwer, hinlänglich Brod zu bekommen, indem man alles zu Handwerken zuläßt? Dazu kommt von Seite der Mädchen, besonders der dienenden, der Wunsch, doch bald versorgt zu werden, und das Bestreben, es auf alle Weise zu betreiben, — selbst durch Hingabe an den verrätherischen Liebhaber, und sogar an den vornehmen, sogar verheiratheten Wüstling, der zur Versorgung etwas beytragen kann.

15. Daß selbst unsre Tänze, und vorzüglich der zu freye Umgang der beyden Geschlechter Ursache ist, warum die Wollust bey uns so hoch stieg, das muß jedem, der nur ein wenig acht zu geben gelernt hat, von selbst deut-

deutlich seyn. Schon das Unanständige und Freche, das bey unsern Tänzen herrscht, muß die Wollust befördern; dazu kommen gewisse Tanz-Arten, die selbst der Gesundheit so nachtheilig sind, und das Geblüt in zu große Wallung bringen. Endlich das einsame nach Hause gehen. Sollte das nicht diese Sünde vermehren? — Aber wenn es schon den halbreifen Jüngling erlaubt ist, zu lieben, und seinen Gegenstand allenthalben um sich zu haben, ihn auf Spaziergängen zu begleiten, und auch in die Schenken zu führen, wie sollte dadurch die Wollust nicht zunehmen? Schon die Reden, die da geführt und die Lieder, die gesungen werden, müssen alle Scham und jeden Ueberrest von Zucht ersticken. — Man weiß darum, daß besonders auf dem Lande nichts so viele Wollust-Sünden erzeugt, als dieses Besuchen der Schenken.

Doch jetzt wollen wir noch die Mittel angeben, durch die es bey uns besser werden kann.

7. Sind unsre Bücher — ist unsre Lektüre wieder daran schuld, warum die Wollust so hoch gestiegen ist; so muß wohl auch da wieder geholfen werden, wenn es besser wer-

werden soll. Man muß wohl auch diese Quelle wieder verstopfen. Oder läßt sich sonst etwas bessers erwarten? Man bedenke vor allen, daß die Lektüre die Sittlichkeit befördern, und nicht untergraben müsse, und dann arbeite man einzig auf diesen Zweck hin. Oder ist denn nicht der Endzweck von allen Büchern, die geschrieben werden, daß sie die Sittlichkeit befördern? oder soll er's nicht seyn? Der mündliche Vortrag wird nur von einem sehr kleinen Häufgen gehört, er wirkt auch nicht viel, weil die Worte zu bald wieder verfliegen; aber die Stimme in den Büchern — hören sie nicht Tausende? und die Lehre, die sie vortragen, kann sie nicht hundertmahl, wenn es noth thut, wieder gelesen werden? Lassen sie uns arbeiten, daß unsre Bücher die Sittlichkeit vielmehr befördern, als untergraben; lassen sie uns, wenn wir nicht im Stande sind, alle Schriften, die der Unschuld und den Sitten nachtheilig sind, zu entfernen: doch wenigstens sehen, daß sie nicht der Jüngling und das Mädchen in die Hände bekomme. Lassen sie uns besonders unter den Romanen aus tausenden wählen, und selbst die gewählten mit aller Sorgfalt gebrauchen.

8. Aber schaden die Schaubühnen — die Theater nicht noch mehr? m. Br.! be-

för-

fördern sie nicht noch mehr die Wollust? muß man also nicht noch mehr darauf sehen, wie man sie unschädlich mache? Auch sie sind nur da, die Tugend zu befördern, darum steht mit grossen Buchstaben auf dem Vorhange: für Tugend und Sitten. Man befleiße sich also kein Stück aufzuführen, wo nicht der schändliche Verbrecher, und sollte er ein Fürstensohn seyn, noch vor dem Ende bestraft wird; nie trete die Tugend gleichsam im Hintergrunde auf, indeß das Laster mit frecher Stirne hervorgeht; und wenn man über Liebe reden will, so bleibe man genau bei der Natur und der Wahrheit, und übertreibe sie nicht. Vor allen aber sorge man, daß nicht Kinder in die Schauspiele kommen, oder halbreife Jünglinge, wenn man nicht voraus weiß, daß das Stück für sie unschädlich ist.

9. Möchte man nicht bloß auf dem Theater, möchte man vorzüglich in dem täglichen Umgange die Frechheit im Anzuge verbannen! Oder befördert sie die Wollust nicht? Möchte man doch wenigstens die Frechheit, die in den Reden und Gesängen herrscht, nicht länger gedulden! Oder ist sie nicht eine der ersten Ursachen, warum diese

Sün=

Sünde immer gemeiner wird? Wie ist es denn möglich, daß noch Zucht, daß noch Liebe zur Tugend, daß noch Unschuld unter uns angetroffen werde, wenn sogar in unsern bessern Zirkeln die entehrendste Sprache herrscht, und wenn selbst die Kleidung alle Schamhaftigkeit tödtet? wie ist es möglich, daß man noch auf Reinigkeit halte, wenn man glaubt, man könne nicht mehr froh seyn, es würde unsern Unterhaltungen die eigentliche Würze fehlen, wenn nicht die garstigsten Scherze mit untergemischt würden? oder man könne sich nicht gefällig kleiden, wenn man nicht frech ist? Wie sollte nicht Schamlosigkeit allgemein werden, wenn besonders in unsern Gesängen eine Ausgelassenheit herrscht, die nicht wohl größer seyn kann? Es befördert doch Sittenlosigkeit und Unzucht nichts mehr, als schamlose Gesänge. Und was wird nun gesungen? selbst öffentlich? besonders von den Leuten, (selbst von Kindern,) die in den Schenken herum gehen, und die die Polizey geduldet, da sie doch im eigentlichsten Sinne Taugenichts und Müßiggänger sind, die arbeiten könnten, und den wahren Armen das Brod stehlen? Wozu befindet sich die Armenanstalt hier? wozu sucht man auch noch dadurch den Müßiggang zu nähren? Fehlt es nicht auch da wieder bey der öffentlichen Aufsicht? 10.

10. Allein wenn selbst unsre Gemählde, wenn selbst unsre Kupferstiche, wenn selbst so manche Bilder unser Heiligen daran schuld sind, warum die Wollust zugenommen hat, wie sehr sollte man sich nicht befleissen, auch auf dieser Seite das Aergerniß zu entfernen? Oder kann da nichts geschehen? kann gar nicht geholfen werden? Der Einzelne kann wenig oder nichts thun, aber die Polizey wieder alles. Man darf nur den Kaufmann, den sein Gewissen nicht abhält, durch die ärgerlichsten Vorstellungen die Sittlichkeit zu vergiften, durch Strafen dazu zwingen! Man darf nur den schändlichen Wucherer, der eben darum, weil er weiß, daß wollüstige Stücke am meisten geliebt und gesucht werden, sie vorzüglich verfertigt, oder sich beyschafft, über die Grenze zurückweisen, oder ihm, wenn er ein Inländer ist, seinen Kram schließen. Selbst aus unsern Kirchen kann man dieses Aergerniß entfernen, man erlaube nur keine frechen Bilder oder Statuen, und sollten sie Christus selbst vorstellen, aufzurichten.

11. Aber wenn das böse Beyspiel vorzüglich von Seite der Vornehmen, wieder die vorzüglichste Ursache ist, warum die Wollust so hoch stieg, wie es die Hauptursache

war, warum die eheliche Treue so selten wurde, muß man nicht auch diese Quelle zu verstopfen suchen? Nein, es ist nicht möglich, daß Zucht, daß Tugend, daß Unschuld unter uns herrsche, wenn es am guten Beyspiele der höhern Stände fehlt; es ist nicht möglich, daß der Niedere seine Pflicht thue, wenn er sie so oft von den Höhern nicht thun sieht. Es muß das Laster unter uns zunehmen, wenn allenthalben das Aergerniß nur zu groß ist. Man halte vor allen die ausgezeichnetern Stände zur Zucht und zur Sittlichkeit an. Man gedulde vorzüglich von ihnen nicht, daß sie den Niedern, die immer auf sie sehen, mit einem ärgerlichen Wandel vorangehen; man mache, daß sie, wie sie meistens die Vorgesetzten der andern sind, auch ihre Muster seyen. Dann wird bald wieder Unschuld und Zucht unter uns gemein werden. — Aber es mag das böse Beyspiel von wem immer gegeben werden, so muß die Lasterhaftigkeit zunehmen. Möchte sich also jeder von uns befleißen, m. Br.! nie etwas zu thun, woran sich der Mitbruder ärgern könnte! möchten wir ganz der Tugend leben, und freylich auch im Verborgnen jede Pflicht auszuüben suchen, aber noch weit sorgsamer sie öffentlich erfüllen! Da sollen vorzüglich die Eltern alle

Sorg=

Sorgfalt anwenden, daß sie nicht schon in den ersten Jahren den Grund zur künftigen Ausschweifung bei ihren Kindern legen. Denn wie leicht können sie das thun, wenn sie nicht in allen ihren Handlungen behutsam sind, und oft glauben, die Kinder achten auf das nicht, was sie thun, oder sie wären zu klein, als daß was Böses zu fürchten wäre?

Was soll ich noch über die letzten Ursachen sagen, warum die Wollust so hoch gestiegen ist? soll ich nicht fodern, daß man auch sie entferne? daß man wenigstens alles anwende, sie zu beschränken, wenn es bey uns besser werden soll?

12. Man verbiethe das Heirathen nicht; man hebe derlei Gesetze ganz auf, wenn es möglich ist. Ist es nicht möglich, so suche man sie doch zu beschränken. Ganz gut wird es freylich nie werden, denn das größte Hinderniß liegt in den Finanzen, und in der Politik. So lange es auch mit dem Luxus so fort dauert, und viele mehr verbrauchen, als sie zum ordentlichen Lebensunterhalte nothwendig haben, wird immer für tausend andere zu wenig bleiben; denn das kann man nicht thun, daß man jeden heirathen läßt, der gerade die Gebühr bezahlen kann, weil wir zuletzt nichts als Diebe und Räuber erhalten würden, oder Bettel-

telleute, die nicht die Gemeinde zu erhalten schuldig wäre, sondern die Obrigkeit, die sie gemacht hätte.

13. Wenn eine eigne Ursache in dem Müßiggange liegt, der bey uns so sehr überhand genommen hat, warum die Wollust wieder so gemein geworden ist, so muß auch dieser entfernt werden. Wie leicht läßt sich's auch thun? Man zwinge alles, was arbeiten kann, zu arbeiten; man gedulde keinen Taugenichts, und sehe vorzüglich darauf, daß schon der Knabe sich mit etwas Nützlichen beschäftigen lerne, und er nicht aufwache ohne etwas erlernt zu haben, es wird dann der Müßiggang bald unter uns weg seyn. Vorzüglich erlaube man nicht, daß alles der Stadt zulaufe, da doch an fleißigen Händen auf dem Lande Mangel ist; und daß arbeitscheue Dirnen von viertel Jahr zu viertel Jahr zusammen sitzen, und dann gleichwohl durch Feilbiethung ihren Unterhalt suchen müssen; denn wenn da nicht mehr acht gegeben wird, so predigt man Zucht umsonst.

14. Man erleichtere auch das Unterkommen soviel es seyn kann; man hüte sich aber sorgfältig, daß nicht manche Stände zu sehr übersetzt werden, weil sonst immer wenigere in denselben versorgt werden können. Man

su-

suche lieber jedes unbenützte Fleckchen Land zu benützen, und sorge dafür, daß nicht einer alles an sich ziehe, indeß der andere nichts hat. Ihr Mädchen *) möchtet ihr aber bedenken, daß es besser ist, gar nicht unterkommen, als auf dem Wege des Lasters.

14. Was unsre Tänze und den zu freyen Umgang der beyden Geschlechter betrifft, so ist auch diese Verbesserung Sache der Polizey; denn wer will wohl sonst helfen? Wenn sie auch auf die erstern darum keine strengere Aufsicht haben sollte, weil sie die Unschuld verbannen, so sollte sie es doch thun, weil sie der Gesundheit so nachtheilig sind.

Was

---

*) Es mag manchen sehr auffallen, warum ich in diesen Predigten immer das Wort „Mädchen" gebrauche, und nicht lieber „Jungfrau" setze. „Trifft man's doch sonst in keinen Predigten an?" Diesen muß ich sagen, daß es darum geschehen ist, weil bey den Fortschritten der Wollust über das Wort „Jungfrau" gelacht wird, und ich dann kein anders als „Mädchen" habe. Es hat mich davon die Erfahrung überzeigt. Mir ist nicht darum zu thun, daß meine Predigten nur heilige Leute besuchen, sondern auch Sünder, und da muß man allen alles werden, um alle zu gewinnen.

Was den zu freyen Umgang der beyden Geschlechter betrifft, so bin ich gar nicht gesinnt, darum die Welt zur Einsideley zu machen, denn sie wird es dadurch sicher nicht werden. Man genoß auch sonst das Leben, man war auch sonst heiter und froh, und man war es gewiß noch mehr, als jetzt. Kann denn der Wollüstling noch froh seyn? kann er denn sein Leben wahrhaft genießen, da ihn allenthalben sein marternd Gewissen verfolgt? oder wenn er's so weit gebracht hat, daß er keine Bisse mehr fühlet, da ihn seine schändliche Sünde vor der Zeit zu Grunde richtet? *) Amen.

*) Man sage nicht: „man soll den Menschen seine Freude nicht sperren." Das geschieht auch nicht; aber der Jüngling suche die Freuden der Liebe erst dann, wann er in die Ehe zu treten im Stande ist. Denn was ist für ihm gefährlicher, als zwecklose Liebe? „Wer kann aber der Liebe gebiethen?" man kann doch machen, daß sie erst spät erwache. Man entferne nur das böse Beyspiel, man entferne die Liebenden aus den Augen der Kinder, man mache sie nicht selbst zu frühe auf sie aufmerksam, und man unterhalte nicht selbst verdächtigen Umgang. Es wird dann die Zeit kommen, wo der Jüngling auch in die Ehe treten kann, und lieben darf.

Anhang.

*) Diese Rede wurde auf besonders Verlangen des Verlegers beygefügt.

Rede

über das Armenwesen,

gehalten

bey der jährlichen Stiftungsfeyer

des

Armeninstituts.

Es wurde einem jeden nach seinem Bedürfnisse gegeben.

Apostelg. 4, 35.

Warum wir uns in dieser Stunde versammelt haben, das wissen sie m. Fr. Die hiesige Armenanstalt begeht ihre jährliche Stiftungsfeyer; und da soll ich ihnen nun nicht bloß die Nothwendigkeit einer solchen Anstalt zu erweisen suchen, sondern ich soll ihnen zugleich ihre Pflichten an das Herz legen. Hätte ich nun zu meinem Vorhaben eine passendere Schriftstelle wählen können, als die ich meiner Predigt voransetzte: „Es wurde einem jeden nach seinem Bedürfnisse gegeben?“ So heißt es von der ersten Christengemeinde. Lassen Sie mich Ihnen vor allen ein kleines Bild von dieser zwar kleinen aber äusserst edeln Menschenklasse entwerfen. — Die ersten Bekenner Jesu machten eine Gesellschaft aus, die gleichsam nur ein Herz und eine Seele war (Apostelgesch. 4, 32.) Sie beflissen sich nicht blos ihren Wandel genau nach den Vorschriften einzurichten, die ihnen ertheilt wurden (ebend. 2, 42) sondern sie waren besonders so voller Liebe gegen einander —

weil

weil sie wußten, daß dieses doch das Hauptgeboth des Stifters war — daß sie alle Güter gemein hatten, d. h. daß jeder, der Noth litt, das Eigenthum des andern gerade so ansehen durfte, als gehörte es ihm selbst zu.*) „Alle „Glaubigen hielten sich zusammen, und hatten al„les gemein. Sie verkauften ihre beweglichen und „unbeweglichen Güter, und theilten davon allen, „nach eines jeglichen Bedürfniß mit.“ So heißt es schon im zweiten Kapitel der Apostelgeschichte. Im vierten wird noch ausdrücklich hinzugesetzt: „daß darum Niemand Mangel litt.“ War das nicht ein äusserst edles Häufchen von Menschen?

Aber damit, daß sie jedem gaben, was er bedurfte, thaten sie nicht mehr, als ihre Schuldigkeit, m. Br.! Damit daß sie ihre Armen nicht hungern liessen, thaten sie weiter nichts, als ihre Pflicht. Nur dadurch, daß sie den Nothleidenden ihr Leben noch angenehm zu machen suchten, und ihre Güter gleichsam mit ihnen theilten, werden sie edel; denn lassen sie es uns nur sagen, daß jene eine allgemeine Pflicht sey, von der sich weder der Mensch noch der Bürger, am wenigsten

*) S. Brentano's hl. Schrift. des n. Test. II Th. Apostg. 2, 44. Und P. Bonif. hl. Schrift. III Thl. über die näml. Stelle; und 4. 34, 35, 37.

sten der Christ lossagen kann. Was konnte mir darum heute wichtiger seyn, als sie diese Pflicht recht kennen zu lehren? Aeusserst angenehm ist mir diese Stunde; und wenn ich die Wahrheit sagen soll, so muß ich gestehen, daß ich mich schon lange auf sie gefreut habe; denn ich habe ihnen etwas wichtiges zu sagen. Möchte ich nur nicht immer fürchten müssen, ob mir meine Gesundheit, den Unterricht zu enden, erlaube! Aber sollte ich nicht Kraft genug haben, ihnen heute alles zu sagen, so werde ich es am künftigen Sonntage thun.

Die Pflichten, die sie gegen das Institut haben, sind es, die ich sie kennen lehren will. Gewiß ein Gegenstand, der von der äussersten Wichtigkeit ist. Ich weis es, daß man dagegen Bedenklichkeiten hat, daß man Zweifel erhebt, oder manchmal wohl gar irre geführt ist; ich werde ihnen aber darauf antworten, und sie werden zufrieden seyn.

Um meinen Unterricht so deutlich zu machen, als möglich ist — gehe ich von dem Grundsatze aus: daß jede Gemeinde schuldig sey, ihre wahrhaft Armen zu ernähren, und beweise ihnen vor allen, diese Schuldigkeit.

Dann

Dann zeige ich ihnen, daß sie (die Gemeinde) den Gassenbettel durchaus nicht gedulden darf.

Hierauf lehre ich sie, ihre Pflichten gegen das Institut kennen, und endlich

antworte ich auch noch meinem Versprechen gemäß auf die Einwürfe, und werde mich befleißen, keinen zu übersehen.

Es ist mir nicht darum zu thun, ihnen zu zeigen m. Br., daß uns das Christenthum die Pflicht auferlegt, den Armen zu geben. Es sind ihnen die Schriftstellen bekannt genug, wo uns diese Pflicht auferlegt wird. Sie wissen, daß es heißt: „daß man Gott durchaus nicht lieben könne, „wenn man seinen armen Bruder darben sieht, „und ihm nicht hilft." (1. Joh. 4, 20.) Sie wissen, daß Jesus das, was man den Armen thut oder nicht thut, gerade so ansieht, als wäre es ihm selbst gethan oder nicht gethan worden. (Matth. 25, 34 — 46) Sie wissen, daß in der ersten Kirche das Opfern für die Armen mit zum Gottesdienste gehörte, und darauf so strenge gehalten wurde, als auf das Abendmahl und den Unterricht selbst; wovon sich bis auf unsere Zeiten,

ten die Spuren erhalten haben — durch das Opfern bey den Sterbemessen. — Es ist mir nicht darum zu thun, ihnen dieses zu zeigen. Es ist mir auch nicht darum zu thun, ihnen zu zeigen, daß schon das angeborne Gefühl des Mitleids und die Möglichkeit auch arm zu werden, uns diese Pflicht vorschreibt. Was ich ihnen heute beweisen will, ist noch mehr, m. Br.! daß nämlich die Pflicht, die die Gemeinde hat, ihre wahrhaft Armen zu ernähren, so strenge sey, daß man sie auch mit Gewalt dazu anhalten könne. Lassen sie mich es ihnen deutlich machen.

Der Mensch ist einmahl auf der Welt, und Gott hat ihn auf dieselbe gesetzt. Er darf sich das Leben weder selbst nehmen, noch darf es ihm von einem andern genommen werden, wenn es nicht Sicherheits halber geschehen muß. Aber wenn nun Gott den Menschen auf die Welt gesetzt hat, und er ihm das Leben gab, so hat er ihm ja auch das Recht gegeben, so viel von dem, was da ist, zu nehmen, als er zu seinem Unterhalte schlechterdings nothwendig hat? Wer kann das läugnen? Wer kann ihm dieses Recht streitig machen? Ist nicht für den einen die Erde so gut da, als für den andern, da wir von

Ge=

Geburth aus alle gleich sind? Hat Gott nicht jeden eben darum, weil er ihm auf diese Erde gesetzt hat, einen Theil derselben angewiesen? Gesetzt aber, durch was immer für eine Einrichtung sey schon, so zu sagen, jedes Fleckchen Land vertheilt, es habe jedes schon seinen Eigenthümer, und auf der andern Seite leben doch wieder so Manche, die nichts haben, die hungern müssen, wenn ihnen nicht geholfen wird: Wer wird ihnen nun helfen müssen, als die Uebrigen? und da wir nicht mehr wie Wilde leben, sondern in Gesellschaften zusammen getreten sind, und die Gesellschaft das Eigenthum bestimmt hat — die Gemeinde, die Gesellschaft?

Armer, der du kein eigen Land auf dieser Erde hast! Armer, dem Gott das Leben gegeben hat, und der du so gut vor Gott bist, als ich bin, und jeder anderer ist, du kannst strenge fodern, daß der, der mehr hat, als er braucht, dir so viel gebe, als auch du, um dein Leben fortzubringen, nothwendig hast! Armer, du darfst nicht betteln, du darfst nicht erst das Mitleid deiner Mitbürger rege machen, du kannst es als Gerechtigkeit fodern; und wenn sie nicht auch dir geben, daß du leben kannst, so sind

sie

sie nicht unbillig, lieblos, hartherzig, sondern sie sind ungerecht, sie sind an dir Diebe und Räuber. Du hast dieses Recht noch mehr darum, weil wir in einer Gesellschaft leben, und sich die Gesellschaft anheischig gemacht hat, zu ihrer Ruhe, zu ihrer Sicherheit und zu ihrem Wohle alles beyzutragen. Man nennt die Gesellschaft darum Staatskörper, und man hat dadurch anzeigen wollen, wie verpflichtet jedes Glied sey, zur Erhaltung des andern sein Möglichstes zu thun. Aber freylich nur dann ist die Gemeinde schuldig, dich zu ernähren, wenn du wahrhaft arm bist, dir selbst nicht durch Arbeit helfen kannst, und also ohne fremde Hilfe zu Grunde gehen müßtest. Du kannst und darfst aber dann nicht blos fodern, daß man dich nicht Hunger sterben lasse, sondern daß man dir auch dein Leben so viel zu erleichtern suche, als es seyn kann, damit der Tod nicht erwünschter, als das Leben ist; weil wahrlich Gott so viel auf der Erde gegeben hat, daß wir unsers Lebens sogar froh werden können.

Wenn nun die Gemeinde schuldig ist, ihre Armen zu ernähren, wird sie dieses wohl dadurch thun dürfen, indem sie den Gassenbettel erlaubt? Nein, das darf sie nicht

thun.

thun. Den Gassenbettel kann sie niemahls zugeben, sie muß ihre Armen auf eine andere Weise zu ernähren suchen.

Sie darf den Gassenbettel niemahls zugeben, weil sie erstens den Müssiggang nähren würde; zweytens, die Lüderlichkeit unterstützen; und drittens, das Almosen an Unwürdige wegwerfen, und es den wahrhaft Armen entziehen.

Sie darf den Gassenbettel nicht erlauben, weil sie den Müssiggang nähren würde. Ist dieses nicht eine nothwendige Folge des Gassenbettels? Wenn der Arme von Hause zu Hause seinen Unterhalt suchen soll, so kann er die Zeit über nicht arbeiten; er geht also schon in Hinsicht der Gesellschaft müssig. Aber durch dieses Herumgehen, wie sollte er nicht im eigentlichsten Sinne den Müssiggang gewöhnen? Wer will ihm vorschreiben, wie lange er betteln, und wann er dann arbeiten soll? Er sieht, daß ihm das mehr einträgt, als das Arbeiten, es ist wenigstens leichter, und er bettelt also immer; wird er hier nicht geduldet, so geht er anders wohin. Sahen wir darum nicht, daß ganze Truppen von Bettlern das Land durchstrichen haben?

Aber

Aber wird durch den Gassenbettel nur der Müssiggang genährt? nicht auch die Lüderlichkeit befördert? Sehet dadurch schleichen die verdorbensten Leute unter dem Vorwande des Bettelns in den Häusern herum, und stehlen, wie sie Gelegenheit haben. Dadurch werden schon die kleinsten Kinder unverschämt, und wachsen auf, ohne etwas zu erlernen, und werden dann eigentlich Bösewichter. Sehet besonders wenn man die Kinder bethen läßt — sie thun's schon selbst, weil sie wissen, daß sie leichter bekommen — lernen sie Gedankenlosigkeit, bloßes Herplappern, bethen ohne Geist und Bewußtseyn, und es wird ihnen nach und nach die Religion selbst verhaßt. Ihr könnet es ja sehen; wenn ihr ihnen den Pfenning gegeben habet, so ist ihr Gebeth in der Mitte zu Ende. Zu wie vielen andern Lüderlichkeiten führt nicht noch der Bettel. Es geht durch dieses Herumziehen schon alles Gefühl für Ehre und Scham verloren, und es befördert sogar die Wollust.

Aber was das Aergste ist, die Gesellschaft wird betrogen, und es bekommen Leute Almosen, die es nicht brauchen, indeß die wahren Armen hungern müssen. Es wird die Gemeinde betrogen; denn der ge-

schickte

schickte Bettler sammelt leicht, wenn er darf, wie er will, mehr als er braucht. Wir wissen darum, daß die Mutter den Tag über bettelte, und am Abende mit ihren Kindern im Wirthshause saß, und wohllebte. Es bekommen Leute Almosen, die es nicht brauchen, indeß die wahrhaft Armen darben. Hat uns nicht auch davon die Erfahrung genug überzeugt? Leute, die arbeiten konnten, bettelten. Leute, die sich nicht in der geringsten Noth befanden, sprachen die Mildthätigkeit anderer an; der wahre Arme aber, der Hausarme, der sich zu betteln schämte, mußte indeß die äußerste Noth leiden.

Aber wenn nun die Gemeinde ihre Armen zu ernähren schuldig ist, und sie den Gassenbettel nicht erlauben darf, was habet ihr zu thun, m. Br! und auf welche Einwürfe werde ich noch antworten müssen?

Eure erste Pflicht ist unstreitig, daß ihr zur Armen-Anstalt gebet. Ich werde eure Einwürfe später beantworten.

Eure zweyte Pflicht ist, daß ihr zur Armen-Anstalt so viel gebet, als euch eure Umstän-

stände und euer Vermögen erlauben, und ihr muthmassen könnet, daß die Armen bedürfen.

Ihr habet weiter die Pflicht, daß ihr den Gassenbettel durch übel verstandene Wohlthätigkeit in Zukunft nicht mehr nähret.

Endlich sollet ihr noch auf jede andere Weise, der Armuth zu steuren, und auch die Zahl der Armen zu mindern suchen.

Habe ich hier mehr zu thun, als euch diese Pflichten gleichsam nur aufzuzählen? Folgen sie nicht so deutlich aus dem, wovon wir uns bisher überzeugt haben, daß man gleichsam nur darauf hinweisen darf?

Eure erste Pflicht ist, daß ihr zur Armen-Anstalt gebet. Ist die Gemeinde verpflichtet ihre Arme zu ernähren; darf sie den Gassenbettel durchaus nicht zugeben: wie könnte jener Pflicht Genüge geschehen, als wenn man zum Institute giebt?

Aber eure zweyte Pflicht ist, daß ihr so viel gebet, als eure Umstände und euer Vermögen erlauben, und ihr muthmassen könnet,

daß

daß die Armen bedürfen. Oder habet ihr nicht auf Beydes zu sehen? Ihr befindet euch vielleicht selbst in keinem Ueberflusse, also müsset ihr genau eure eignen Umstände beherzigen. ihr seyd aber vielleicht reich! da wäre es zu viel gefodert, wenn man begehrte, ihr solltet so viel geben, als ihr entbehren könntet. Da muß die Noth und die Armuth eurer Mitbrüder entscheiden, was ihr geben sollet. Aber da kann ich nicht so schnell vorübergehen m. Br.! da muß ich euch eine traurige Wahrheit sagen. Es wird von unserer Gemeinde nicht so viel gegeben, als ihre Umstände erlaubten, und die Armuth bedarf. Mit Wehmuth muß ich euch entdecken, daß die freywilligen Beyträge von den Einwohnern der Hauptstadt mit jedem Jahre abnehmen, da doch der Noth fast immer mehr wird. Freunde! soll unser Unvermögen daran schuld seyn? Nein, lassen sie es uns gestehen, daß da die Ursache nicht liegt. Haben wir uns denn seit einiger Zeit in unsern Einrichtungen eingeschränkt, oder haben wir uns alles noch kostbarer angeschafft? Sind wir einige Zeit her schlechter gekleidet gewesen, oder treiben wir den Luxus mit jedem Tage höher? Haben wir einige Zeit her nicht mehr so viel auf unsere Vergnügungen, auf Spiele — auf Essen oder Trinken verwendet?

Wir

Wir sind in keinem Stücke sparsamer geworden, wir haben alles vielmehr höher getrieben. Und wenn die Zeiten härter geworden sind, sollen wir das, was wir zu unsern überflüssigen Ausgaben brauchen, den Armen entziehen? Grausame Bürger! wenn ihr den Armen darum weniger geben wollet, weil die Zeiten härter geworden sind, indeß ihr eure tausend unnützen Ausgaben fortsetzet! Lasset uns doch die Pflicht kennen lernen, mehr zu geben, als bisher, weil wir vermöge unserer Umstände mehr geben können, wenn wir uns nur in etwas beschränken wollen.

Lernet aber auch wieder die Pflicht kennen, den Gassenbettel nicht mehr zu unterstützen. Oder werde ich euch wohl diese Pflicht noch erweisen müssen, da ihr gesehen habet, daß er den Müssiggang nähret, die Lüderlichkeit unterhält, und den wahren Armen das Almosen raubt, und es Unwürdigen zuwendet? Möchtet ihr euch doch nicht mehr von eurem falschen Mitleiden dahinreissen lassen! und möchtet ihr doch nicht so unvorsichtig seyn, selbst in der Kirche bekannten und täglich kommenden Bettlern zu geben! Freunde! ihr könntet dadurch vielleicht den Vorwurf verdienen, den Je-

sus den Pharisäern machte: „Sie geben nur, um „von den Leuten gesehen und gelobt zu werden.“

Auch die letzte Pflicht muß ihnen an sich schon sehr deutlich seyn, daß sie nämlich auf jede andere Weise der Armuth zu steuern, und die Zahl der Armen zu vermindern trachten müssen. Nur möchten sie nicht recht wissen, durch welche Mittel und Wege sie dieses bewerkstelligen können. Ich meyne, ihr müsset manchem, der nur aus Mangel an Arbeit arm ist, selbige zu verschaffen suchen. Ich meyne, ihr müsset euch in allen der strengsten Gerechtigkeit befleißen, damit ja Niemand durch euch selbst arm werde. Ich meyne, ihr müsset alles beytragen, daß hier ein Kind, und dort ein anders, etwas lerne, damit es nicht im Müssiggange aufwachse, und einst der Gemeinde zur Last falle. Ich meyne, es soll mancher, der kinderlos ist, eine Waise annehmen, oder doch zu seiner Verpflegung beytragen. Ich meyne, man soll, wenn man selbst nicht helfen kann, wenigstens bey andern fürsprechen, damit auf diese Art der Müssiggang immer mehr unter uns verscheucht werde, und damit nach und nach alles, was gesunde Hände hat, arbeiten lerne, und auch wirklich arbeite. Es wird dann das Institut nicht so viele Armen zu ernähren haben

Itzt

Itzt lassen sie mich noch auf die Einwürfe antworten, die man wider die Armenanstalt, und auch wider das Verboth des Gassenbettelns zu machen pflegt.

„Wenn ich zu Hause gebe, so weis ich, wer es bekommt.“ Das ist das erste, was man gemeiniglich dawider, daß man an das Institut geben soll, einzuwenden pflegt. Laß mich dir aber nun sagen, m. Br.! daß du ganz und gar nicht weißt, wer es bekömt, wenn du zu Hause giebst. Du kennst den Menschen, weil du ihn siehst; weißt du aber auch, ob er wirklich arm ist, und ob er dich nicht vielleicht nur betrügt. Du magst es ja doch oft genug schon erfahren haben, daß du deine Wohlthaten an Unwürdige wegwarfst.

„Aber deswegen habe ich mein Verdienst doch, wenn gleich mein Almosen an Unwürdige kam.“ Es mag das allerdings seyn. Aber ist es nicht traurig, wenn Menschen Almosen bekommen, die es nicht verdienen und nicht brauchen, indeß die wahrhaft Armen entweder nichts bekommen, oder doch nicht so viel, als sie vonnöthen haben?

„Es geniessen aber wohl auch — bey dem Institute sehr viele Unwürdige Almosen.“ Dann

mußt du m. Br.! mehr wissen, als ich. Daß es ganz leer abgehen soll, das glaube ich selbst nicht, denn die Anstalt ist immer menschlich; und wie viele Schleichwege weis nicht der Boshafte, selbst ein Institut zu betrügen? Aber bist du zum Theile nicht selbst daran schuld? Wenn du weißt, daß ein Unwürdiger Almosen genießt, so ist es deine Pflicht, es anzuzeigen; willst du es nicht gerade dem Institute anzeigen, so darfst du es ja nur einem Aufseher berichten, und du kannst versichert seyn, daß auch dein Name unbekannt bleibe. Seyd ihr nicht auf einer andern Seite noch schuld m. Br.! wenn manchmal ein Unwürdiger Almosen genießt, besonders ihr, ihr Hausinhaber! indem man von euch das Zeugniß der wirklichen Armuth eines Inwohners fodert, und ihr es nicht gewissenhaft gebet?

„Aber es soll keiner Almosen geniessen, der es nicht wirklich bedarf, so geniessen doch viele Almosen, die nur durch Lüderlichkeit arm geworden sind." Daran ist kein Zweifel; aber soll man sie Hungers sterben lassen? Haben sie deswegen aufgehört Menschen zu seyn? und wenn sie ihrer Verbrechen wegen die Hinrichtung nicht verdient haben, wer soll sie ernähren, als die Gesellschaft, die vielleicht selbst alles gethan hat, sie lüderlich zu machen?

„Da=

„Dadurch wird die Lüderlichkeit vermehrt, und man hütet sich nicht mehr so sehr vor der Armuth.“ Man giebt nur demjenigen Armen, der sich schlechterdings selbst nicht mehr fortbringen kann, und man giebt ihm nur soviel, als er kärglich braucht — man ist nicht einmahl im Stande, ihm dieses zu geben — denn das höchste Almosen vom Institute sind zwey Gulden die Woche, die immer auch noch für zwey Personen bestimmt sind. Höher ist keines, und wenn du von 20 und 30 Gulden das Monath gehört hast, so ist dieses Almosen vom Institute nicht.*) Dieses kargen Unterhaltes wegen wird aber wohl niemand freywillig arm; und geschehe es auch, so rede hierüber mit der Polizey, daß sie mehr nachsehen möge.

„Allein wie vieles geht zum Institute ein, und wie wenig bekommen doch die Armen? Man rechne die vielen Vermächtnisse, die der Anstalt schon zugefallen sind? Welch ein ergiebiger Fond ist da? und was beträgt die Sammlung von der Bürgerschaft, und den hiesigen Einwohnern? Der Arme aber was bekommt er?

12,

*) Bisweilen bekommt das Institut Vermächtnisse oder Schankungen mit dem Beysatze: dieselben unter gewisse Arme zu vertheilen; da kann mancher mehr bebekommen.

12, 18, 24, 36, 48, wenn es hoch kommt 56 Kreuzer, oder 1 Gulden die Woche, wie will er damit leben, bey diesen harten Zeiten?" Freund! weißt du auch die Ausgaben des Institutes? weißt du, wie groß die Noth ist, und wie viel ausgegeben werden muß, um nur den hundersten Theil des Elendes zu steuern? Sieh, das einzige Wochen-Almosen beträgt 1000 fl., auch noch darüber; denn du mußt wissen, daß 1724 Arme sind, die Wochen-Almosen genießen. Nimm die ungeheure Summe das Jahr hindurch von 52000 fl.; nimm dazu die freywilligen Beyträge der Bürgerschaft, und der hiesigen Einwohner, die im vorigen Jahre nicht mehr betrugen, als 29000 fl. — Und meinst du, daß sind die einzigen Ausgaben? Die Armen bekommen Kleidung und das nöthigste zur Lügerstätte, und dafür wurden im vorigen Jahre 6000 fl. ausgeben. Die Armen bekommen Artzneyen; die betrugen im vorigen Jahre 2800 fl. Arme Reisende bekommen Reisezehrungen; fremde Kranke werden auf Kosten des Institutes fortgeschaft; es werden Leute unterstützt, die nicht gerade zu den Armen gehören, aber sich doch gegenwärtig in Noth befinden, weil sie z. B. arbeitslos sind; es wird bey sich ereignenden unvermutheten Nothfällen, wo schleinig geholfen werden muß,

au-

augenblickliche Unterstützung geleistet; und dieses alles betrug in den vorigen Jahre die Summe von 2900 fl. Jetzt rechne noch dazu — das Versorgungshaus auf dem Gasteige erfoderte im vorige Jahre die Summe von 11500 fl., das Spinndermahlen Beschäftigungshaus auf den Anger, das erst hergestellt werden mußte, die Summe von 12000 fl. Zu dem allen muß von dem Institute noch eine bedeutende Summe an das Lazareth nach Schwabing, und auf den Gasteige, an das Joseph = Spital, an die Elisabethinerinen, an die lateinischen und deutschen Schulen, an das Institut der englichen Fräulen, und endlich an die Feyertagsschule zum Aufdingen und Freysagen armer Lehrlinge abgegeben werden. Damit du aber nun auch weißt, was die bestimmte Einnahme des Institutes — den ganzen Fond mit eingerechnet, den du so ungeheuer nennest — beträgt, so sage ich dir, sie kommt alle Jahre auf die Summe von 35958 fl, Damit du auch weißt, was das gesammte Personal bey dem Armeninstitute selbst, und in dem Beschäftigungshause auf dem Anger, und in Versorgungshause auf den Gasteige kostet, so sage ich dir, mehr nicht, als 3918 fl. weil du doch glaubest, es bleibe alles in den Händen der Verwaltung; denn fast alle Mitglieder

sind

sind anderwärtig besoldet, und unterziehen sich diesen Geschäfte freywillig.

„Aber mein guter Mann! welche schöne milden Stiftungen haben wir nicht gehabt? wenn man sie ihrer Bestimmung nach verwendet hätte, welch einen ergiebigen Armenfond hätten wir erhalten können? oder hätten diese Stiftungen nicht vorzüglich für die Armen verwendet werden sollen?“ Allerdings gehörten diese Stiftungen vor allen den Armen; allerdings hätten sie zur Errichtung von Wohlthätigkeits-Anstalten verwendet werden sollen. Aber ist denn zu diesem Endzwecke nichts hergegeben worden? und dürfen wir nicht hoffen, daß unser Fürst, der jährlich eine so bedeutende Summe von dem Seinigen für die Armen hergiebt, noch mehr thun werde? wir brauchen noch mehrere Anstalten, das ist wahr; wir brauchen vorzüglich noch eine erweitertere Versorgungs-Anstalt für die nützlichste aber zugleich am wenigsten geachtete Menschenklasse, für arme, ausgediente, alte Dienstbothen. Aber wir dürfen hoffen, daß wir sie auch noch erhalten werden. Dazu müssen aber auch wir beytragen, weil der Staat nicht alles allein thun kann, besonders dermahl, wo wir die Schläge des fürchterlichsten Krieges noch

allzusehr empfinden. Allerdings ist es wahr, daß eine Generation oft solche Anstalten nicht herstellen kann, und daß man dazu Fonde, die schon die Vorfahren angelegt haben, benutzen muß; aber es können Zeitumstände eintreten, die dergleichen Fonde zu einer andern Verwendung nothwendig machen.

„Aber wie viele Arme macht nicht manchmahl die Regierung selbst? sie soll also dieselben auch erhalten.“ Freund! es liegt schon in jeder menschlichen Einrichtung, daß sie nicht vollkommen sey. Schon die Natur der Gesellschaft bringt es darum, so zu sagen, mit sich, daß es in ihr Arme gebe; aber darum bleibt ja auch ihr die Versorgung derselben. Wie oft sieht sich sogar eine Regirung gezwungen, um das allgemeine Wohl herzustellen, Einigen wehe zu thun? kannst du da ihr aufbürden, sie zu ernähren, oder bleibt diese Pflicht der Gesellschaft?

„Wenn nun die Pflicht der Gemeinde bleibt, ihre Armen zu unterstützen, so muß man vor allen darauf sehen, daß man die Zahl der Armen vermindert, indem man allen und jeden, die arbeiten können, Arbeit verschafft, und sie dazu anhält?“ Dessen ist kein Zweifel m. Fr.! aber

aber siehst du nicht, wie sehr man sich befleißet, dieses auch wirklich zu thun? Zu diesem Endzwecke ist das Arbeitshaus auf dem Anger eingerichtet worden. *) Soll den Armen wahrhaft gehol=

---

*) Unter allen, was bisher für die Armen geschah, scheint mir dieses Arbeitshaus das Wichtigste und Wohlthätigste zu seyn. Man muß den Armen nicht bloß geben — denn damit nährt man den Müßiggang — man muß ihnen vorzüglich Arbeit zu verschaffen suchen, weil sehr viele nur aus Mangel an Arbeit arm sind. Es ist eine äußerst übel angewandte Wohlthätigkeit, wenn man dem Armen giebt, aber ihn dadurch in den Stand setzt, müßig zu gehen. Meistens hat der Arme auch eine schlechte Erziehung genossen, nur Beschäftigung und Arbeit rettet ihn dann von gänzlicher Sittenlosigkeit. — Besonders seit dieses Arbeitshaus errichtet ist, sieht man mit doppelter Wachsamkeit darauf, daß kein Unwürdiger Almosen genieße. Wer hinlänglich verdienen kann, bekommt gar nichts; und der Andere nur so viel, als ihn seine eigne Hand nicht zu erwerben im Stande ist. Die Klage von manchen Armen soll also ganz und gar nicht gehört werden: „daß er mit dem nicht leben könne", indem er doch noch etwas arbeiten, und sich selbst verdienen kann. Wie viele wollen aber nicht lieber darben, als arbeiten — oder betteln, so lange es noch unzeitige Mitleidige giebt??

geholfen, und soll ihre Ernährung zuletzt der Gesellschaft nicht unmöglich werden; so muß durchaus kein Müßiger geduldet werden. Von dem ist man ganz überzeugt. Da vernimm nun aber auch, was durch diese Anstalt schon geleistet worden ist. Es werden nun schon gegen 400 Menschen in diesem Hause beschäftigt. Es sind Mütter da, die sich mit ein paar Kindern auf mehrere Gulden die Woche arbeiten. Die Kleinen werden nicht bloß gekleidet, sondern sie bekommen auch am Morgen ein Stückchen Brod, und auf Mittag eine Suppe unentgeldlich. Dabey genießen sie auch noch unentgeldlichen Unterricht im Christenthume, und im Lesen und Schreiben u. s. f. Kannst du mehr fodern? Wir sind nicht mehr in dem Falle, daß uns der Bettler sagen kann: „gebt Arbeit, ich verlange nicht müßig zu gehen.“ Wir können ihm dreuste sagen: „sieh, da gehe hin, da ist Arbeit.“ Wie könnet ihr aber nun noch den Gassenbettel befördern, da der doch immer im Stande ist, noch etwas zu arbeiten, welcher im Bettel herumgehen kann? und da ihr durch eure unzeitige Freygebigkeit die Armen nur vermehret?

„In Hinsicht des Gassenbettels muß ich aber noch einen Zweifel erregen: ich meyne er kann

kann nicht abgeschafft werden, weil reisende Handwerker oft gezwungen sind, zu betteln. Oder kann denn nicht auch der Rechtschaffenste fremd werden?" Ohne mich in Untersuchungen einzulassen, ob es möglich ist, daß der geschickte und fleißige Arbeiter sich so viel erspare, daß er nie zu betteln Ursache habe, oder ob es nicht möglich ist, sage ich nicht mehr: als daß denjenigen Handwerkern, die keine Geschenke haben, von Armeninstitute gegeben wird, und daß mancher Elende schon etwas bedeutendes erhielt; man wird noch mehr geben, wie einmahl die Beyträge häufiger fließen. Selbst fremden Armen wird vom Institute gegeben. Aber da geschieht es freylich, daß lüderliche Pursche 8 Tage hier setzen bleiben, und dann gleichwohl betteln müssen. Darauf soll aber die Polizey aufmerksammer seyn.

Ich weis nicht, ob euch noch ein Zweifel übrig seyn kann. m. Br. Ich weis nicht, ob ihr noch Bedenklichkeiten haben könnet, euer Allmosen an das Institut zu geben. Möchtet ihr euch doch nicht mehr von Vorurtheilen, übeln Nachreden, oder auch falschen Mitleiden verleiten lassen, den Gassenbettel zu unterstützen, und dafür euer Almosen dem Institute zu entziehen! Treu

wird

wird der letzte Pfenning verwaltet; es wird so viele Mühe angewandt, als menschlicher Weise möglich ist, um eure wohlthätigen Beytrage nur dem Würdigen zu geben. Allein eure bisherigen Beyträge reichen nicht hin, die Noth zu steuern, die unter uns ist; ihr müsset also in Zukunft mehr geben. Ihr könnet es m. Br.! es erlauben es eure Umstände, ihr befindet euch nicht in dem Stande des Unvermögens. Wenn ihr nur, was ihr bisher durch Pfenninge an Gassenbettler hinausgeworfen habet, dem Institute gebet, so werdet ihr schon um ein beträchtliches mehr geben. Wenn die Zeiten hart sind, so müsset ihr ja eben darum auch mehr geben; denn für den Armen sind sie dann doppelt hart; und ihr dürfet nicht mehr thun, als euch in den allerüberflüßigsten Dingen einschränken, um auch mehr geben zu können. Und gesetzt auch, ihr müsset euch etwas versagen, das euch wehe thut — euch hart ankommt, um den Armen mehr geben zu könuen, werdet ihr nicht eben dadurch erst wahrhaft edle Menschen, und habet ein wahres Verdienst? Denn das ist wahrlich nicht groß, wenn man bloß von seinem Ueberfluße giebt. Lasset euch doch das Elend und die Noth des Armen rühren! bedenket doch, daß auch er Mensch ist, wie ihr, und daß ihm

Blöße,

Blöße, Hunger, Kälte eben so wehe thut, als sie euch thun. Es ist nicht bloß Christenpflicht, daß ihr ihm helfet, es ist strenge Schuldigkeit, und ihr könnet dazu sogar mit Gewalt angehalten werden. Aber Christen wird man ja nicht zwingen müssen, eine der allerersten Pflichten, die ihnen ihre Religion auferlegt, zu erfüllen; Christen, die wissen, daß sie Gott nicht lieben können, wenn sie nicht vor allen den armen Bruder lieben? Amen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Buchbinderei
R. Wawrzyni

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jais, Karl

Predigten über einen der wichtigsten Gegenstände der Menschheit nach einem besonderen Bedürfnisse der Zeit und des Vaterlandes

München 1805

Hom. 2074 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464206-0